8

Landesbibliothek
Coburg

Von Christn. Friedr. Timme

511 g
α.

~~64~~

Coburger Landes-Bücherei

Der Empfindsame

Maurus Pankrazius Ziprianus Kurt, auch Selmar genannt.

Ein Moderoman.

Erfurt, 1781.
bey Georg Adam Keyser.

D I 8/150

Coburger
Landes-
Bücherei

Erstes Kapitel.

Welches auch statt Vorrede und Einleitung dienen kan.

Immer ist es unangenehm, oder lächerlich, wenn der litterarische Marktschreier in der Vorrede sich auf seinen Gaul sezt, mit der Trommel und dem Hanswurst neben sich her, durch alle Strasen reitet, Kinder und Narren um sich her versammelt, seine Zettel von der Wunderkraft seiner Medikamente rechts und links austeilt, und in einer patetischen Rede die Nüzlichkeit und Vorzüge seiner Kunst herausstreicht, mitunter einen Ausfall auf seine Kollegen thut, und beweist, daß es lauter Pfuscher sind, er allein aber die untrüglichen und probaten Arkana besizt. Kinder, Bauern, alte Weiber und Nar-

ren bleiben stehen, sperren Maul und Nasen weit auf, und staunen den Wundermann ehrfurchtsvoll an, Vernünftige aber gehen vorbei, und lächeln, oder schütteln den Kopf. Aber zuweilen gibt es doch moralische oder satirische Medikamente, bei denen ein kleiner Gebrauchzettel so nothwendig ist, als bei den Opiaten, oder Merkurialmitteln, damit sie nicht in den Händen der Unverständigen zu Gift werden. Misverständnisse aus Schwachheit, Irrtum und Unwissenheit richten eben so viel Unheil an, als geflissentliche Misdeutungen der Parteisucht und Bosheit. Um einiger Leser willen mögte es also doch gut, und um Anderer willen nothwendig sein, diesem Buch eine kleine Anzeige voranzuschiken, für wen, und zu welchem Endzwek es geschrieben, und wie es zu gebrauchen sei.

Aufmerksame Beobachter wollen angemerkt haben, daß bei jeder Nazion, jedes Zeitalter der Welt seine eigene Puppe gehabt habe, mit der die Kinder desselben gespielt hätten; und die Puppe des unsrigen sei — die Empfindsamkeit. Das mögte nun noch hingehen, wenn nicht die zwote

höchst-

höchsttraurige Bemerkung hinzukäm, daß es in keinem Zeitalter mehr Kinder gegeben habe, als in dem unsrigen. Was aber eigentlich die Ursache dieser sonderbaren Erscheinung sei, darüber haben sie sich noch nicht vereinigen können.

Einige schliesen aus der Veränderung unserer Witterung gegen sonst, und aus den sonderbaren Erscheinungen in der Natur, die sich seit einigen Jahren ereignet haben, daß unsere Erde ihren Standpunkt gegen die Sonne verändert, und hierdurch nicht nur jene Veränderung in der Witterung, sondern auch in den Köpfen ihrer Bewoner hervorgebracht habe. Andere glauben von der Verminderung des menschlichen Alters seit den Zeiten der Erzväter, mit Zuverlässigkeit auf die Verminderung der menschlichen Kräfte überhaupt schliesen zu können. Sie beweisen aus der Geschichte, daß nicht blos die izigen Italiener und Franzosen blose Kinder gegen die alten Römer und Gallier wären: sondern sie suchen auch von den izigen Teutschen zu behaupten, daß sie nichts weiter, als verjüngte Silhouetten ihrer berühmten Vorfahren wären, und daß sie

 von

von der Tapferkeit, Unverdrossenheit, Treue, Ehrlichkeit und Leibesstärke der alten Germanier nichts als das Andenken geerbt hätten; daß der Zeitpunkt der männlichen Kraft bei uns von einer weit kürzern Dauer sei, als bei jenen Helden, indem er sich damals vom achtzehenten Jahre bis zum sechzigsten erstrekt habe, izt hingegen mit dem achtzehenten meistens schon aufhöre, bei vielen teutschen Männerchen aber gar nicht eintrete. Beide sind darin einig, daß die Zerstörung der Natur, um sich allmälich ihrer endlichen Auflösung zu nähern, den Anfang nothwendig mit dem edelsten Teil derselben, mit dem menschlichen Verstande machen müsse. Wieder Andere, denen die Ehre unseres Zeitalters mehr am Herzen liegt, nehmen keine von diesen beiden Meinungen an, sondern glauben lieber, daß die ungleich vorzüglichern Reize unserer Modepuppe so viel Männerchen mehr verleiteten, freiwillig in dem Stande der Kindheit zu bleiben, um dem allerliebsten wonnigen Spielchen nicht entsagen zu dürfen, sondern ungestört mit dem zukersüssen Püppchen fortzulpen zu dürfen. Die lezte Partie ist einer änlichen Meinung, indem sie

glaubt,

glaubt, daß die Kinderei unseres Zeitalters eine freiwillige Resignazion sei, und daß unsere besten Köpfe mit Vergnügen der Mannheit des Geistes entsagten, seitdem einer unserer grösten Geister, eins unserer glänzenden Schenies so einleuchtend bewiesen hat, daß der Mensch ganz allein im Stande der Kindheit glüklich sei, daß es mithin seine Pflicht sei, sich so lange als möglich in der Täuschung zu erhalten, „auszulöschen den kalten „toden Buchstaben," das ist, den elenden Verstand mit „all seinen Regeln und Schul- und „Hundsgeschwäz, das zu nichts dient, als immer „in den Kram zu tölpeln, den innern Sinn, die „lebendige Kraft, die himlische Blüte des Gei„stes zu erstiken, das Herz einzuengen, und den „Strom des Schenies zu dämmen, wenn er in „grosen Fluten daher braust;" daß es Pflicht sei, „es zu machen, wie Gott, der uns am „glüklichsten macht, wenn er uns im freundlichen „Wahn dahintaumeln lässt *)." — Noch deutlicher drükt sich ein anderes empfindsames Schenie aus: „Wer doch immer ein Kind blei-

*) Werthers Leiden.

„ben könnte! Wenn doch nie die Vernunft an „die Stelle des Gefüls trät *)!“ tunc fiat voluntas tua!

Ich getraue mich nicht zu entscheiden, welche von diesen Ursachen die wahre sei. Es könte leicht kommen, daß es keine von allen wäre; damit ich aber nicht eine dieser Partien zu meinen Feinden mache, will ich lieber glauben, daß sie alle recht haben; welches mir um so leichter wird, da sie doch nur über die Ursachen verschiedener Meinung, in der Sache selbst aber einig sind.

Kaum war der liebenswürdige Sterne auf sein Stekenpferd gestiegen, und hatte es uns vorgeritten: so versammelten sich, wie gewönlich in Teutschland, alle Jungen um ihn herum, hingen sich an ihn, oder schnizten sich sein Stekkenpferd in der Geschwindigkeit nach, oder brachen Steken vom nächsten Zaun, oder rissen aus einem Reissigbündel den ersten den besten Prügel, sezten sich darauf, und ritten mit einer solchen Wut hinter ihm drein, daß sie einen Luftwirbel

*) Müllers Freuden und Leiden.

wirbel veranlasſten, der alles, was ihm zu nahe kam, wie ein reiſender Strom mit ſich fortris. Wär es nur unter den Jungen geblieben: ſo hätte es noch ſein mögen: aber unglüklicherweiſe fanden auch Männer Geſchmak an dem artigen Spielchen, ſprangen von ihrem Weg ab, und ritten mit Stok und Degen und Amtsperüken unter den Knaben einher. Freilich erreichte keiner ſeinen Meiſter, den ſie ſehr bald aus dem Geſicht verloren, und nun die poſſirlichſten Sprünge von der Welt machten: und doch bildete ſich jeder der Affen ein, er reite ſo ſchön, wie der gute Yorik.

Bald darauf ſtieg ein Schenie unter ihnen auf, deſſen Loſung zwar auch Empfindſamkeit, aber von einer ganz andern Art war, und das es ſich zur Schande rechnete, hinter die andern Knaben drein zu reiten. Vom Drang des Schenies dahingeriſſen, war ihm der menſchliche Gang zu langſam, die Wege zu ſchmal, zu krumm und zu uneben, die Welt zu enge. Es ſprang querfeld ein über Aeker und Wieſen, ſprang über die Graben, und trat die Zäune nieder, die ihm in

den Weg kamen, und da war ihm wol. Kam es auf einen gewönlichen Menschenweg: „so „pakt es ihn mit gräslicher Kälte, die Angst „krampfte ihn, engte sein Herz all so ein, sein „Herz bangte, seine Gebeine rasselten, seine „Sele schwirrte, es hezte ihn so grimmig, daß „seine Sele sich in allen Nerven umkehrte, daß „er sich hätte dem Teufel ergeben mögen, über „all die Hunde, die Gott noch auf Erden dultet, „und die keinen Sinn haben an dem wenigen, „was noch gut auf der Welt ist *)." Schnell schlossen sich alle Schenies und Kraftmänner an ihn an, denen „ihre Sinnen wirr waren, de„nen es dumpf und taub war vorm Sinn, die „sich labten im Wirrwarr, die erlagen unter der „Gewalt der Herrlichkeit der Erscheinungen, die „sich über eine Trommel spannen lassen wolten, „um Ausdehnung zu kriegen, die in dem Rau„me einer Pistole zu existiren wünschten, bis sie „in die Luft geknallt würden, die mit den Zäh„nen knirschten, sichs Herz abnagten, alles ver„fluchten, und die Welt in Brand steken mög-

*) Werthers Leiden.

„ten, um aus dem Schutt eine neue hervorzu„ziehen *).“ Da es aber auch diesen an Kraft gebrach, sich ihrem Original nachzuschwingen: so machten sie sich fliegende Drachen von Papier, bemalten sie mit unverständlichen Karaktern, stekten ein Lichtchen hinein, sezten sich darauf, und rasten scheniemäsig damit in der Luft herum.

Aber es gebrach den Knaben an Kraft, sich länger auf ihren Pferden und Drachen zu erhalten; und vielleicht hätte das ganze Unwesen ein Ende gehabt, wenn nicht ein Mann, der es wol nicht so übel gemeint haben mogte, einen neuen Ton, der ihren schwachen Köpfen und Nerven faßlicher war, angegeben, und damit das Unheil mehr als jemals vergrössert hätte. Er hatte kaum angestimmt: so fiel die ganze Schaar mit ein, und alle Winkel erschallten von der weinerlichen Empfindsamkeit, von Seufzern, Küssen, Vergissmeinnichtchen, Mondschein, Tränen und Wonnen. Das war eine Freude für die Knaben, die nun mit so wenigen Kosten, ohne Kopf und Anstren-

*) Klingers Schriften.

Anstrengung, so wonniglich spielen konten! Alles küsste, wimmerte, siegwartisirte.

Zum Unfug des empfindsamen Romanwesens kam auch noch die Komödienspielerei hinzu, die selbst von verehrungswürdigen Männern, von Männern von anerkantem Geschmak nicht nur gebilligt, sondern auch empfolen wurde. Was muste nun aus Kindern werden, die unter Empfindelei, Romanlesen und Komödienspielen gebildet und gros gezogen wurden? Männer, die von diesem epidemischen Modegift unangestekt blieben, seufzten im stillen über das einreisende Unheil, und zitterten noch mehr vor den Folgen desselben. Einige derselben, nur wenige, hatten Mut genug, ihre Gedanken laut zu sagen: aber wer las, wer hörte sie? Oder sie wurden als Altfranken, Alltagsmenschen (ein neues Schimpfwort der duldenden, menschenfreundlichen, liebevollen Herrn), als Thierpflanzen, als hartherzige Buben verschrien, die der guten Sache, dem Triumf der Menschlichkeit, aus Unwissenheit, Unempfindlichkeit, oder Bosheit zu schaden

den suchten. Um sich gegen die Anklagen der kalten Vernunftmänner desto kräftiger zu schüzen, suchten die Modeprediger der Empfindsamkeit nicht nur die Yorikschen, Wertherschen und Siegwartischen Eigenschaften in sich zu vereinigen, sondern sie schlugen sich auch noch auf die Seite einer Partie, die seit einiger Zeit an dem litterarischen Horizonte Teutschlands als ein besonderes Phönomen bewundert und angestaunt wurde. Einige grose Männer hatten nämlich eingesehen, daß es weder Kezerei, noch Hochverrath sei, das Erziehungsgeschäft aus einem bisher blos mechanischen Handwerk, wozu jeder lateinische Wortkrämer, oder abgedankte Schuhpuzer sich tüchtig zu sein dünkte, zu einer Sache der Vernunft zu machen, und hatten zu diesem Endzwek mit einer künen Endschlossenheit verschidene neue Wege eingeschlagen. Hier eröfnete sich denn ein neues und weites Feld für das Imitatorum Pekus, das ohne Verstand, Wissenschaft und Geschike, sich das glänzende Ansehen der Reformatoren, der Patrioten und Menschenfreunde geben konte. Sie durften ja nur im empfindsamen Tone deklamiren, Proschekte machen,

chen, und mit einer zuversichtlichen Mine von Dingen schwazen, von denen sie so viel verstunden, wie der Huron von der englischen Staatsverfassung. Und wenn sie nun durch Beimischung des pädagogischen Modekrams, ihre Empfindelei und Bekehrungssucht zur Sache der unterdrükten oder vernachlässigten Menschheit gemacht hatten: wer wolte es da wagen, Leuten zu widersprechen, die mit Bann und Fluch freigebiger sind, als spanische Inquisitoren? Und wie, und wo wolte man ihnen sagen, daß sie Unrecht haben, und Schaden stiften? In Zeitungen und Journalen? Lieber Himmel! was sollen Rezensionen für einen Eindruk auf Leute machen, die von ihrem Wert so überzeugt sind, daß sie sagen können: „Es ist ein wahres Unglük für unsere Zeiten, daß es einem jeden jungen Wizling freisteht, sein albernes Gewäsche „gegen die würdigsten Personen in öffentlichen „Zeitungen zu Markte zu tragen. So ein Bube spricht in einer müssigen Viertelstunde sein „unverschämtes Urteil über ein Buch, bei dessen „Verfertigung ein ehrlicher Patriot manche Stunde des Nachts durchwacht, da der Herr Rezen-

„sent

„sent schon zu Bette lag, und seinen Rausch „ausschlief *). — Edle Selen! euch will ichs „klagen, daß mich einst eine Menschengestalt „aushöhnte, und hämisch einen Empfindler schalt. „Wenn solcher Enthusiasmus sich weiter ausbrei „tete, könte er unsere Erde zu einem Wohnplaz „von Engeln umschaffen, würden wir mehr Glük „hier finden, als der Bube, der mich so höhn „te rc. Sie behohnlächeln mich: aber las dich „nie den Spott einer Menschengestalt abhalten, „die der Liebesgeist nicht durchweht rc. **).“ Sanfter, dultender Yorik! das war nicht deine Sprache! Du priesest dich nicht mit einer pharisäischen Selbstgenügsamkeit, und schimpftest nicht auf die, die dir nicht änlich waren. „Doch!“ sprachst du am Grabe Lorenzos, „doch ich bin „so weichherzig, wie ein Weib. Aber ich bitte „die Welt, nicht zu lächeln, sondern mich zu „bedauern.“ Ruhe deinem Staube, sanfter liebevoller Dulter! und nur einen Funken deines Geistes deinen Affen! Und doch wollen es deine

Nach-

*) Fragmente zur Geschichte der Zärtlichkeit.

**) Müllers Freuden und Leiden.

Nachfolger sein? — Sie sehen also, meine Leser! durch die Rezensenten ist nichts anzufangen, denn die stehen zu tief unter der Achtung der sanften dultenden Liebesprediger. Und wer wird auch von einem deklarirten versoffenen Buben, den der Liebesgeist nicht durchweht, Lehre annehmen? Nun wär nichts weiter übrig, als eigene moralische oder philosophische Abhandlungen hierüber. Aber heiliger keuscher Mond! wer würde die lesen? Das wär eben so viel, als wenn wir dem Tartarchan, um ihn zu bekehren, einen teutschen Katechismus schiken wolten. Die wonnigen Herren, die da laut wünschen, daß sie ewig Kinder bleiben mögten, daß die Vernunft nie an die Stelle des Gefüls treten mögte, werden ja nicht der Vernunft folgen sollen? Sie lesen nichts, was nicht huldigsüs ist. Das übrige wird ihnen zu seiner Zeit schon gegeben werden. Sie nehmen alles aus sich selbst, aus der Fülle ihrer Empfindung. Sie gleichen jenen alten Schwärmern, die sich am heiligen Geist zu versündigen glaubten, wenn sie studirten, die überzeugt waren, daß er es ihnen schon eingeben würde, was sie zu wissen brauchten.

Hieraus

Hieraus sehen meine Leser nun schon, mit was für einer Gattung von Menschen ich es eigentlich hier zu thun habe, und warum ich die Form des Romans wälen muste, wenn sie das lesen sollten, was ich ihnen zu sagen hatte. Also nicht für Euch habe ich geschrieben, Ihr sanften weichgeschaffenen Selen, auf denen der Geist Yoriks ruht! Nicht für Euch, deren reizbarer Nervenbau jeden Eindruk schnell empfindet, und schnell wieder zurükgibt! Nicht für Euch, die Ihr aus Geschmak und Grundsäzen, jedes Gute, jedes Schöne, jedes Edle in der phisischen und moralischen Natur lebhaft empfindet, liebt, und thut! Euch alle trift mein Spott nicht, sondern ich verehre in Euch die Liebenswürdigsten des Menschengeschlechts.

Auch Euch habe ich nichts neues zu sagen, ernste, kältere Menschenbeobachter! Ihr wisst, daß ein empfindsames Nervensistem, eine grössere Reizbarkeit der Fibern, mit natürlicher Weichherzigkeit verbunden, weder Feler noch Tugend, sondern eine phisische Beschaffenheit ist, die der Grund zu beiden werden kan, je nachdem er von einem pädagogisch-moralischen Meister oder

Stümper, vervollkomnet oder verpfuscht wird. Nie werdet Ihr den, der einen höhern Grad dieser Reizbarkeit besizt, blos um deswillen einen Schwärmer, oder den, dem sie mangelt, mit schülermäsiger Voreiligkeit einen schlechtern Menschen schelten. Ihr wisst, daß Tugend blos in der treuen Anwendung des verliehenen Maases von Kräften besteht; daß phisische Tugend angeboren wird, moralische aber nur erworben werden kan. Ihr wisst endlich, daß Empfindelei nicht Empfindsamkeit ist; daß Empfindsamkeit nicht schwäzt, nicht laut aufschreit, nicht winselt, sondern im Stillen handelt; nur selten bemerkt, desto öfter aber nachgeäfft wird.

Für Euch also habe ich geschrieben, Ihr süssen ätherischen Selen! die Ihr bei dem „wonnigen Wehen und Anhauchen der Gottheit„haltigen Natur in huldigem Liebesinn und him„melsüssem Frohsein dahinschmelzt, die Ihr Euch „sehnt, ach! Euer ganzes Wesen hinzugeben, „um Euch mit all der selenlabenden Wonne ei„nes einzigen herrlichen Gefüls ausfüllen zu las„sen, die Ihr umsäuselt vom Sang der Liebe, „von Mondschein und Tränen Euch nährt; ein„webt

„gewebt im Wolwollen des Allgütigen und un-
„ter dem Wehen und Weben der innigsten Liebe
„für Eure Brüder," auf alle Verhältnisse des
Alltagslebens schimpft, den hartherzigen Buben
flucht, die Euch nicht verstehen; die Ihr das
„Wehe über die Aeltern schreit, und sie vor dem
„ernsten Gerichte Gottes verurteilt, die den
„Herzen ihrer empfindsamen Kinder so viele Seuf-
„zer erpressen *)." Nur für Euch habe ich
geschrieben.

Dieses sei zugleich ein für allemal die Er-
klärung, was ich unter Empfindsamen und Em-
pfindsamkeit verstehe, wenn in der Folge davon
geredet wird.

Und dann noch für Euch, Ihr weichen,
noch ungebildeten Herzen, die Ihr bis izt noch
eine jede Form anzunehmen fähig, aber eben um
deswillen auch in Gefar seid, durch Beispiel und
falsche Lektüre von dem süssen Modegift berauscht
zu werden. Euch alle bitte ich, dieses Buch
nicht blos zum Zeitvertreib, sondern mit Auf-
merksamkeit und Anwendung zu lesen, und das
Gelesene wol zu beherzigen.

*) Fragmente zur Geschichte der Zärtlichkeit.

Aber es giebt noch eine Klasse von Lesern, gegen die ich mich vorläufig noch über einen Punkt erklären mus, um alle Misverständnisse zu vermeiden. Es sind diejenigen, die bei einem sehr guten Herzen, mit dem Zwek und Wesen der Satire unbekant, und daher geneigt sind, sie so gern mit dem Pasquil zu verwechseln. Ich habe vorhin schon gesagt, daß eine ernsthafte Widerlegung meines Hauptgegenstandes hier ganz unnüz sein mögte, weil sie gerade von denen, für die sie am nöthigsten ist, nicht gelesen werden würde. Ein Arzt, dem es Ernst ist, nicht blos zu verordnen, sondern auch zu helfen, mus sich bei seinen Verordnungen nicht blos nach den Umständen der Krankheit, sondern auch nach der Beschaffenheit des Pazienten richten. Würde er sich nicht lächerlich machen, wenn er einem kleinen Kinde Schütteltränke, Schachteln voll Pulver und Pillen, und Flaschen voll Ptisane verordnen wolte? Er mus nothwendig seine Arznei unter süsse Tränkchen, Näschereien und Zukerbrod mischen, wenn sie dem Kinde beigebracht werden soll. Alle seine Weisheit hilft zu nichts, wenn er diese Kunst nicht versteht, und

seine

seine Medikamente nicht genommen werden. Sind sie aber nur verschlukt, gut, dann werden sie schon wirken, und es liegt nichts an der Form, in der er sie gab. Spott ist also hier das einzige Mittel; und oft ist bitterer Spott so nothwendig und so heilsam, als eine bittere Arznei. Der Schriftsteller, der nur durch lauter gefällige, angenehme Wahrheiten unterrichten will, gleicht dem Arzt, der nur durch lauter angenehme Medikamente kuriren will, um nicht den verzärtelten, verwönten Geschmak, oder den Eigensinn irgend eines Kranken zu beleidigen.

Ferner giebt es eine Menge Thorheiten, die zu klein sind, um eine ernsthafte Rüge, oder eine eigene Abhandlung zu verdienen, und doch wichtig genug, um nicht ganz ungeandet zu bleiben. Auch für diese ist die Satire. Ihr Name heist Legion, und der Erdenpilger, dem nicht mit jedem Schritt seines Weges eine derselben aufstosen soll, mus die Kunst verstehen, unsichtbar und unkörperlich durch sie hin zu wandern. Weiche, sanfte, gutmütige Selen übersehen sie, schmiegen sich, so gut es gehen will, zwischen ihnen durch, weichen aus, wenn sie ge-

stosen werden, raffen sich zusammen, oder springen, wenn ihnen ein Stein des Anstoses zwischen die Beine geworfen wird, und stehen gelassen wieder auf, wenn sie über den Haufen gerennt werden. Diese dultende Sanftmut ist zwar eine sehr liebens- und lobenswürdige Tugend; so bald sie aber allgemeiner werden solte: so bald müsten wir uns eigne Wege durch die Welt suchen, um nicht von jedem Geken, dem wir zu bezegnen das Unglük haben, umgerennt und zum Spas ein wenig mit Füssen getreten zu werden. Weil ich mich also nicht von der Tugend dieser gepriesenen Gutherzigkeit, oder vielmehr Bequemlichkeit, Mutlosigkeit und Schwäche überzeugen kan: so habe ich der Geisel meines Satirs erlaubt, den uns auf unserm Wege begegnenden Thorheiten hie und da im Vorbeigehen nur einen flüchtigen Hieb zu geben, ohne mich in einen förmlichen Kampf mit ihnen einzulassen, welches mich nur von der Verfolgung meines Weges abgehalten haben würde. Feierlich aber beteure ich zugleich, daß es nie meine Meinung ist, den Mann in seinen übrigen Verhältnissen zu treffen, wenn ich nach einer Thorheit

heit desselben ziele; und daß ich überhaupt keinen guten, rechtschaffenen und brauchbaren Mann beleidigt haben will, wenn ich hie oder da seinem Stekenpferd in den Zügel falle, wenn es mit ihm davon laufen will.

Ueberall, wo ich von wirklichen Männern rede, habe ich blos mit ihren litterarischen Verhältnissen und Produkten zu thun: jede Schilderung des Herzens aber, der Sitten und des ganzen Karakters ist Erfindung, ist blos Geschöpf meiner Fantasie; und ich bitte den Leser, sich nicht mit Aufsuchung eines Originals dazu, vergeblich zu bemühen. Solte es zufällig treffen, daß es solche Geken oder Schelme in der Natur gäb: so habe ich sie doch weder gekennt, noch im Sinne gehabt.

Uebrigens versichere ich noch, daß ich bei allem Tadel Anderer, mich doch immer des herrlichen Spruchs erinnern werde:

Homo sum, et nihil humani a me alienum puto.

Eine jede Zurechtweisung, einen jeden Tadel, solte er auch bitter sein, wenn ich nur einigermasen begreifen kan, daß er entweder gegründet,

oder doch nur gutgemeint ist, werde ich mit Dank erkennen, und so viel möglich zu benuzen suchen. Diejenigen Herren aber, die vielleicht blos um deswillen mit beleidigenden Waffen gegen mich zu Felde ziehen solten, weil sie sich getroffen fülen, werden mir erlauben, daß ich mich nach Gutbefinden, und nach Beschaffenheit ihres Angrifs entweder verteidigen, oder auch nur in aller Demut sie an die bekante Fabel von der Bürstenfrau erinnern darf.

Kapitel II.

Etwas über die Namen.

Herr Kurt.

Aber mein Kind! es wird nun Zeit, daß wir zur Kirche fahren: wie soll denn der Knabe heisen?

Madam Kurt. Wie heisen Sie denn, meine Herren?

Prof.

Professor Melhof. Mein Name ist Kaspar Pankrazius Melhof.

Madame Kurt. Pfui! — Ei ei Herr Gevatter! das ist ein garstiger Name, den kan ich nicht leiden.

Hofmaler Ideal. Meiner hat desto mehr Reiz, Frau Gevatterin! Ich heise Hans Balthasar Ziprianus Ideal.

Madam Kurt. Pfui Teufel! der ist ja noch abscheulicher.

Doktor Schwung. Der meinige wird dem kleinen Pathchen recht angenehm beizubringen sein. Er heist: Maurus Kasimir Melchior Schwung.

Madam Kurt. Lieber Gott im Himmel! erbarm dich einer armen Mutter und des ungetauften Würmchens. Das sind ja lauter verwünschte Namen!

Frau Magisterin Testorius. Du versündigest dich, liebe Schwester! es sind sehr schöne heilige Namen. Ziprianus war ein groser Kirchenlehrer, und Maurus ein Heiliger.

Grosvater Kurt. Und Kaspar Melchior und Balzer hiesen die heiligen drei Könige.

Madame Kurt. Mir zu gefallen mag der türkische Kaiser so heisen: aber mein Kind soll keinen solchen verwünschten barbarischen Namen haben, wovon man das kalte Fieber bekommen mögte. Er soll einen menschlichen und christlichen Namen haben.

Frau Magisterin Testorius. Lieschen! bist du toll? als ob die Namen nicht christlich wären!

Hofm. Ideal. Und reizend!

Professor Melhof. Und bedeutend!

Dokt. Schwung. Und angenehm!

Hr. Kurt. Lasst es gut sein. Namen sind Namen.

Madam Kurt. Freilich, Ochsen und Esel sind auch Namen.

Prof. Schwung. Ei ei Frau Gevatterin! das war sehr unweise.

Hofm. Ideal. Pfui, in der niedrigsten Manier!

Dokt. Schwung. Wird auch keine gute Wirkung thun.

Frau Assessorin Tempel. Pfui doch Ihr Leute!

Leute! solte man doch bald denken, man sei unter dem Pöbel, so schlecht = =

Mad. Kurt. Liebe Schwester! Sei du doch ganz still. Du verstehst da gar nichts davon, denn du hast nie Kinder gehabt.

Fr. Assess. Tempel. Wie Lieschen! ich verstünd nichts davon? Ich deine ältere Schw = = =

Major Kurt. Der Donner und das Wetter, mit den Kleppermülen! Schikt lieber die Gevattern wieder nach Hause, und lasst dem Priester sagen, das Kind soll nicht getauft werden.

Mad. Kurt. Sie haben recht, Herr Schwager! Ich weis auch nicht, wo mein dummer Mann in aller Welt nur hin gedacht hat, Gevattern mit so dummen Namen zu bitten! Als wenn er sich nicht erst hätte erkundigen können, wie sie hiesen.

Prof. Melhof. Was? wir wären dumme Gev = = =

Fr. Assess. Tempel. Hören Sie denn nicht, daß das Weib närrisch ist?

Fr. Magisterin Testorius. Ei ei, daran kan der liebe Gott gewis kei = = =

Major

Major Kurt. Pst! Alle still, oder ich sez mich auf meinem Rappen, und reit zum Henker, und damit holla! Kurz und gut: jeder Pathe gibt dem Jungen seinen liebsten Namen, und damit gut!

Prof. Melhof. Richtig!

Hofm. Ideal. Schön!

Dokt. Schwung. Applikabel!

Major Kurt. Frisch Ihr Herren! das ist das Lied vom Ende.

Doktor Schwung. Ich verordne ihm den Namen Maurus. Der wird ihm am zuträglichsten sein.

Prof. Melhof. Ich bestimme hiermit den Namen Pankrazius. Er ist von der stärksten Bedeutung.

Hofm. Ideal. Und von mir soll er Ziprianus heisen. In diesem liegt die meiste Grazie.

Mad. Kurt. Gott sei uns gnädig, und barmherzig! Maurus Pankrazius Ziprianus, was das für abscheuliche Namen sind! Mit dem Klang davon kan man Geister beschwören, und Ratten vertreiben. Ich unglükliche Frau!

Der

Der Leser wird einsehen, daß es kein kleiner Beweis der Gedult und Sanftmut der beiden andern Damen war, daß sie die Thorheit ihrer Schwester so lange, mit so vieler Gelassenheit ertragen hatten: aber nun war es nothwendig, ihr etwas lebhafter zu widersprechen, damit die Herren durch eine so übel angebrachte Sanftmut nicht verleitet werden mögten, an ihrer Unparteilichkeit, oder wol gar an ihrer bessern Einsicht zu zweifeln. Sie erhoben daher ihre Stimmen plözlich so einmütig, und so durchdringend, daß die erschrokenen Gevattern, die den nahen Ausbruch eines bedenklichen Krieges befürchteten, sich nach ihren Hüten umsahen; daß Herr Kurt sich schnell zurükzog, um desto ungehinderter neutral bleiben zu können, weil er das immer am zuträglichsten fand; und daß endlich sein Bruder der Major, den Kartaunendonner nicht so herunter bringen konte, als Weibergeschrei, sich für Angst eine Treppe höher hinauf zurükzog, weil ihm das ganze erste Geschos nicht mehr sicher genug schien. Auch der ehrliche Grosvater Kurt, der aus vieljähriger Erfahrung, mit allen schreklichen Folgen der Weiberkriege

berkriege bekant war, schlich sich in sein Stübchen, verschlos die Thür von ausen, verriegelte sie von innen, und kam nicht eher wieder zum Vorschein, bis er in der Folge herunter gerufen wurde.

Wie lange der Streit gedauert hat, was auf beiden Seiten geschehen, und auf welche Bedingungen der Friede geschlossen worden ist, weis ich nicht. Nur so viel ist bekant worden, daß die Herren bei ihrer Zurükkunft aus der Kirche, die drei Schwestern sehr ruhig, und in christlicher Eintracht beschäftiget fanden, ihrer Nachbarin der Madam Alberti wenigstens den Staupenschlag und Landesverweisung zuzuerkennen, weil sie — vom Landesfürsten übel gesprochen? — Nicht doch! — in ihrem Handel Betrügerei getrieben? — Possen! — arme Witwen und Waisen bevorteilt? — Kleinigkeit! schlimmer, als alles das: weil sie die unerhörte Frechheit gehabt — Nun was denn endlich? — sich einen neuen lakirten englischen Wagen anzuschaffen, geschmakvoller und prächtiger, als irgend einer in der Stadt war, da unsere Dame sich noch eines rothangestrichenen Scheibenwagens,

ihre

ihre beiden verwitweten Schwestern aber ihrer Füsse, und im bösen Wetter einer Sänfte bedienen musten.

Fr. Assess. Tempel. Die eingebildete Närrin! Was ist sie denn, daß sie so vornehm thut. Es ist nicht erlaubt, wie sich das Pak breit macht, wenn es ein wenig Geld hat.

Fr. Mag. Testorius Ach es ist noch nicht aller Tage Abend. Das Bischen kan noch ein Ende mit Schreken nehmen. Man weis ja, wie es mit den Kaufleuten gehet.

Mad. Kurt. Nun, das bitte ich mir aus. Ein bemittelter Kaufmann ist, denke ich, doch immer besser, als ein armer Professor, oder ein hungriger Pfarrer.

Die beiden Damen erhoben schon wieder ihre Stimmen zum grosen Schreken der Herren, als zum Glük eben Herr und Madam Alberti als eingeladene Kindtaufengäste in das Zimmer traten. Ach allerliebste Madam Alberti! schrien ihr die drei Schwestern einmütig entgegen, wie freuen wir uns, Sie so gesund zu sehen!

Madam Kurt. Wir redeten eben von Ihnen, in allen Ehren versteht sich, und freuten uns über Ihr Wolergehen.

Mad. Tempel. Ja gewis und wahrhaftig Madam! und über Ihren schönen neuen Wagen? Ei der glänzt, gewis es ist eine Freude, zu sehen, wie artig Sie sich darin ausnehmen. Die ganze Stadt spricht schon davon. Wahrhaftig, des Kommandanten sein neuer Staatswagen ist nichts gegen den Ihrigen.

Mad. Testorius. Und wir gönnten es Ihnen von ganzem Herzen, obgleich wir arme Weiber zu Fuse gehen müssen. Nun, es ist Segen vom lieben Gott.

Mad. Tempel. Und wer weis, warum er es thut. Er will uns vielleicht in der Demut erhalten, damit wir uns nicht unsers Standes überheben.

Mad. Testorius. Oder gar durch Einbildung auf irdische nichtige Güter uns lächerlich machen.

Vielleicht wäre die Unterredung wieder sehr lebhaft geworden, noch ehe Madam Alberti zum Wort kommen konte, wenn nicht so eben der Beichtvater des Hauses, der die Taufe verrichtet hatte, hereingetreten wär, dessen ehrwürdiger Kragen sogleich allen weiblichen Mäulern ein Gebis anlegte.

Es ist doch eine ganz sonderbare Sache um die Figur der Priesterkragen, denn ich habe bemerkt, daß sie einen besondern Einflus auf die Gesinnungen der Anschauer haben, der nach der Verschiedenheit ihrer Form, eben so verschieden in seiner Wirkung, und in ihren Graden ist. Ich befand mich einst bei einer auserordentlichen Veranlassung, in einer vermischten Gesellschaft, in welcher man sich sehr laut, obgleich nicht sehr anständig, unterhielt. Ein rechtschaffener, und was besonders angemerkt zu werden verdient, sehr gelehrter Prediger vom Lande trat herein. Diese Erscheinung stillte doch wol den Tumult? Nichts weniger! der Lerm vermehrte sich, zog sich um ihn herum, und selbst sein ehrwürdiges Amt konte ihn nicht vor Beleidigungen schüzen. Daß es sein würdiger Karakter nicht vermogte, wunderte mich nicht: aber daß sein schwarzer Rok seine magische Kraft nicht äuserte, war mir ein Räthsel, das sich erst in der Folge auflöste. Er hatte nämlich den dazu gehörigen Talisman, das Ueberschlägelchen *) vergessen. Und ohne das

war

*) Krägelchen, Vorschlag, Lippchen, Schläpchen.

war er ja freilich nur, was der Soldat ohne Degen ist; und wer wird für einem Soldaten ohne Degen Hochachtung haben? Gleich nach ihm kam ein Jenaischer theologischer Professor, der, um die entehrende Vermutung, daß er ein Prediger sei, die eine Hälfte seines Ueberschlägelchens in die Weste gestekt hatte. Niemand kennte ihn: aber die andere Hälfte des Ueberschlägelchens that doch schon seine Wirkung. Es grüsste ihn zwar niemand: aber es wurde doch etwas stiller, und ein groser Teil der Tumultuanten begnügte sich, ihn anzugaffen. Was sie dabei dachten, haben sie mir nachher nicht entdeken wollen. Ihm folgte ein reformirter Prediger, mit einem ganzen, jedoch kleinem Ueberschlägelchen, und die Wirkung davon war auffallend. Es wurde ungleich stiller. Man sprach zwar noch, aber anständiger, und wenn man lachen wolte, hielt man die Hand, oder den Hut, oder das Schnupftuch vor den Mund. Unglüklicherweise kam ein katolischer Ordensgeistlicher dazu, dessen Tonsur und grose Kapuze beinahe die ganze Sache wieder verdorben hätte. Welcher ächte Luteraner, in einer luterischen Stadt, hätte nicht

eine

eine katolische Ordenskleidung lächerlich finden sollen! Der Tumult fing schon wieder an zuzunehmen, und das Ueberschlägelchen des reformirten Predigers war zu klein, ihn zu stillen, als zum grösten Glük ein dasiger Stadtgeistlicher mit einem ganzen, mächtig grosen Priesterkragen hereintrat. Der Träger desselben war weder mehr, noch weniger, als der Ordensgeistliche, oder der reformirte Prediger, oder der Landpfarrer: aber die ehrwürdige Gröse seines Kragens that Wunder. Die ganze ansehnliche Gesellschaft verstummte bei seinem Anblik, man drängte sich, ihm Plaz zu machen, und die Umstehenden grüssten ihn mit der tiefsten Ehrerbietung, obgleich der heilige Mann vornehmer dankte; als der Minister des Landes. Ich, der ich in einer Eke gewaltig gedrängt wurde, war ihm doppelte Verbindlichkeit schuldig, weil sich unmittelbar nach seiner Erscheinung die meisten Personen vom Rang verloren, indem sie es für unanständig hielten, mit so verschiedenen Pfaffen, wie sie sich auszudrüken beliebten, in einer Gesellschaft zu sein.

Ebendieselbe Bemerkung habe ich in den Promenaden einiger Städte gemacht, wo diese grose Kragen üblich sind. Einige Geistliche, die aus Eigensinn, oder wol gar Bequemlichkeit, ohne dieselben erschienen, konten den ganzen Tag, bis in die Nacht spazieren gehen, ohne von einer Menschensele bemerkt zu werden; aber so bald ein vollständiger Priesterrok mit dazu gehörigem Kragen sich sehen lies: so bald waren aller Menschenkinder Augen auf ihn gerichtet; alles ging aus dem Wege, oder blieb ehrerbietig stehen, oder opferte die tiefsten Verbeugungen.

Aus dieser Geschichte kan man sehen, wie unrecht und unüberlegt gewisse Leute handeln, wenn sie glauben, daß es überflüssig, oder lästig, oder wol gar unanständig und lächerlich, oder das Merkmal eines heimlichen Priesterstolzes sei, wenn ein Geistlicher auch auser seinen Amtsverrichtungen, an öffentlichen Orten und auf Landstrasen, in seinem geistlichen Amtsschmuk erscheine. Ich weis es wol, sie sagen, es sähe aus, als wenn sie sich nur von gemeinen Menschenkindern dadurch unterscheiden wolten; oder es sähe eben so aus, als wenn der Doktor mit sei-

nem Doktorhut und Doktormäntelchen, oder der Fürst mit seinem Fürstenhut und Fürstenmantel, oder der Pedell mit Mantel, Zepter und Reichsapfel spazieren gehe: aber es ist mit gütiger Erlaubnis dieser reformirenden Herren, noch ein wesentlicher Unterschied, an den sie noch nicht müssen gedacht haben. Der Fürst wird ohnehin gegrüßt, der Doktor ist überal vor Beleidigungen sicher, und der Pedell thät wahrhaftig so unrecht nicht, wenn er sich eines solchen Kunstgrifs bediente, sich Ehrerbietung zu erwerben, und vor den Beleidigungen mutwilliger Studenten sich in Sicherheit zu sezen.

Ich habe einen braven Landprediger gekennt, der mir oft auf meinen Spaziergängen um eine kleine Stadt begegnete, wenn er dahin ritt, seine Freunde zu besuchen. Der verstund das Ding besser. Um seiner Bequemlichkeit willen ritt er in einem kapuzinerbraunen Oberrok, und eben solchen Kamaschen. Die Perüke trug er in einer aufgepakten Schachtel hinter sich, auf dem Kopf aber eine baumwollene Nachtmüze unter dem Hut. Würde ihn nicht jeder Unverständige

in diesem Aufzug für einen ehrlichen Pachter gehalten haben? Das wuste er dadurch sehr leicht zu verhüten, daß er sein Vorschlägelchen dazu umband, ohne das er nicht auf seinen Aker, geschweige denn in die Stadt geritten wäre. Der Mann hatte recht, so wie jener Graf, der mir in einer grössern Stadt täglich auf allen öffentlichen Pläzen begegnete, wo er sein Ordensband zur Schau herumtrug. Wer kennt in einer grosen Stadt alle Grafen? Wie leicht hätte es geschehen können, daß Seine Exzellenz für einen Kaufmann, Beamten, oder andern ehrlichen Bürger angesehen worden wären. Um dieser beschimpfenden Verwechslung vorzubeugen, legten Sie dieses talismanische Band, von dem Sie gar wol wusten, daß es der wesentlichste Teil Ihrer Gröse sei, nie ab; trugen es nicht blos in der Karosse über das Staatskleid, sondern auch zu Fuse zum Frak, und bei schmuzigem Wetter zu den Stiefeln unter dem Ueberrock. Sogar in Ihrem Hause trugen Sie es unter dem Schlafrok; nnd ein loser Schelm wolte mich versichern, daß Sie sogar bei den Honnörs, die Sie

 ehren=

ehrenhalber doch zuweilen Ihrer Frau Gemalin machen musten, um auch hier Ihren Rang zu behaupten, es nur mit den Unterkleidern ablegten.

Damit nicht manche Leser dies für eine Ausschweifung halten, wenn sie nicht begreifen, wie das Ordensband mit dem Priesterkragen zusammenhänge: so habe ich die Ehre ihnen zu versichern, daß sie in einem genauen Verhältnis zusammenstehen, und bei gewissen Personen, die sie nie ablegen können, gerade die Bedeutung haben, die unter änlichen Umständen, der Degen des Soldaten, die Sporen des galanten Herrn, der Raufer des Renomisten, das Paternoster der Betschwester, und die goldne Medallie im Knopfloch des Marktschreiers hat: sie müssen die Würde des Mannes behaupten, den man ohne sie nicht errathen würde. — Nun wieder zu unserer Gesellschaft.

Also es herschte nun auf einmal eine tiefe Stille in der Gesellschaft; und vielleicht schwiegen sie noch izt, wenn nicht der Beichtvater durch einige Klagen über die Mühseligkeit seines beschwerlichen Amtes, die er mit einem tiefen Seufzer begleitete, den Faden zur Unterredung ange-

knüpft hätte. Und doch, sezte er hinzu, wolte ich mein heiliges Amt, aller dieser Mühseligkeiten ungeachtet, noch mit Freuden abwarten, und mich der künftigen Belonung getrösten, wenn ich nicht täglich Unglauben, Deisterei, Naturalismum, und welches noch schlimmer ist, Indifferentismum, Spötterei und Verachtung des heiligen Wortes Gottes und seiner Diener überhandnehmen sähe: denn wie kan man Gott ehren, wenn man seine Diener und Gesandten nicht ehret, die in seinem Namen mit uns reden?

Da haben Sie recht, sagte Herr Kurt.

Der Major klopfte seine Pfeife auf dem Absaz seines Stiefels aus, der Doktor erkundigte sich nach dem Befinden der Wöchnerin, der Maler zeichnete mit seinem Finger auf die Fensterscheiben, der Professor sahe steif auf die Spize seines ausgerekten Fuses, und die Damen legten die Hände zusammen.

In den Kirchen, fuhr der Herr Beichtvater fort, predigt man den leeren Stülen und Bänken; in den Familien reist die Gleichgültigkeit gegen die Religion so ein, daß ein rechtschaffener Diener des göttlichen Worts kaum drei

oder

oder viermal jährlich auf eine magere Suppe zu Gaste gebeten wird; der Beichtstul wird seltner besucht, und welches noch weit schlimmer ist: so wird auch noch das Beichtgeld verringert.

Da haben Sie recht, sagte Herr Kurt.

Der Maler stand noch an seiner vorigen Stelle, der Major spielte mit dem Absaz des einen Stiefels an dem Sporn des andern, der Professor malte mit dem Finger einen Triangel auf den Tisch, und der Doktor befülte der Wöchnerin den Puls. Die drei Damen seufzten zugleich, und sahen gen Himmel.

In Gesellschaften, fuhr der Herr Diakonus fort, denkt man an kein erbauliches Gespräch; man unterhält sich nicht von Gott und seinem heiligen Wort, sondern kömt nur zusammen, um die Zeit zu töden und dem Bauchgözen zu dienen (Hier trank er ein Glas Wein, und as ein Schnittchen Mandeltorte dazu), und welches noch weit schlimmer ist: so bringt man die Zeit mit sündlichen Scherzen und Narrendeutungen, und gottlosem Gelächter zu, da wir doch von jedem unnüzen Worte dereinst werden Rechenschaft geben müssen.

Da haben Sie recht, sagte Herr Kurt.

Der Major nahm eine Prise Tabak, und spielte mit den Fingern auf der Dose, der Professor knöpfte seine Weste drei Knöpfe weiter auf; die drey Damen seufzten noch einmal so laut wie zuvor, und der Doktor fragte sie, ob sie Wallungen bekämen. Der Maler hatte sich hinausgeschlichen.

Man beschäftigt sich nicht mehr, redete der Herr Diakonus weiter, mit christlichen Zeitvertreiben, als Aufschlagen biblischer Sprüche, oder Herumreichung eines erbaulichen Schazkästleins, sondern kömt nur zusammen, um zu fressen und zu saufen (Hier wurde wieder ein Glas Wein mit einem Schnittchen Dorte zu sich genommen) und welches noch schlimmer ist, als alles dieses, so macht man dem Teufel eine Freude mit dem verfluchten Kartenspiel und satanischen Tanz.

Hier sprang der Major auf, warf seinen Bruder, der neben ihm sas, und so eben sagen wolte: da haben Sie recht! vom Stul, blieb an der Tischdeke hängen, zog sie mit allem, was sich darauf befand, über den ehrlichen Herrn Diakonus her, und folgte unter einem kräftigen

Fluch

Fluch dem Maler nach. Alles schrie laut, sprang auf, und die Schnupftücher der Damen, die gar nicht wieder aufhören konnten zu schreien, waren beschäftigt, den armen begossenen Mann vom Weine wieder zu reinigen, der erschroken und zitternd dastund, den Bauch einzog, den Oberleib vorbeugte, die Arme weit ausbreitete, und so mit sich machen lies.

Mad. Tempel. Nun so will ich doch zum Pöbel gehören, wenn das Schreken meiner armen Schwester nicht das Leben kosten kan.

Mad. Kurt. Mich dauern nur die schönen Gläser, waren alle so schön geschnitten, und unsers seligen Vaters Name drin. Ach sie waren mir um deswillen so teuer. Aber der rauhe Mann hat gar nichts empfindsames.

Mad. Testorius. Ach die Männer, die Männer! lauter Unheil richten sie in der Welt an, sonst sind sie zu nichts gut.

Mad. Tempel. Ach du lieber Gott! ja wol; und die armen Weiber zu knöchen, und unter die Erde zu bringen! Sind alle Weibermörder.

Mit Ihrer gütigen Erlaubnis, sagte der Professor, indem er hinter dem Ofen hervorkroch, wohin ihn das Schreken getrieben hatte; ein Vernünftiger sagt nichts ohne Grund und Beweis. Nun aber sehe ich in der ganzen Gesellschaft keinen Witwer, wol aber zwei Witwen: Also mögte der Schlus wol umzuwenden sein.

Mad. Testorius. Gott vergeb es Ihnen, Herr Professor!

Mad. Tempel. Wie? Was sagt er? Wer hat denn das Unglük izt angerichtet, als der Herr Schwager? Der häsliche Mann! kan immer nichts, als poltern und lermen und Fluchen.

Herr Diakonus. Ei ei ei!

Mad. Testorius. Ach freilich, du lieber Gott! Man soll von Verwandten nichts böses reden: aber ich denke immer, der Herr Major fragt auch nicht viel nach Gott und Gottes Wort.

Herr Kurt. Da haben Sie R : : Das nehmen Sie mir nicht übel, Frau Schwester! Mein Bruder ist ein frommer und rechtschaffener Mann, der Gott und Menschen liebt. Auf den lasse ich nichts kommen. In den zerbrochenen

Weinglä-

Weingläsern wird doch wol das Christentum nicht steken?

Mad. Testorius. Nun, Gott mags richten: aber ich denke doch, die Tischdeke zieht sich nicht von selbst herunter, und gerade da auf den lieben Herrn Diakonus. Man hat ja wol Exempel, daß so etwas auch mit Fleis geschehen ist; aber wie gesagt, ich will nicht richten.

Mad. Tempel. Es kam mir auch so vor, Schwester! als wenn er seinen Rok erst in die Deke geheftelt hätte. Ich mogte nur nichts sagen, um keinen übeln Verdacht zu erregen.

Mad. Testorius. Ach ich hatte es wol auch gesehen. Man weis ja wol, wie der heilige Priesterstand heutzutage verachtet ist. Alles will sich an ihm reiben, besonders die Herren Soldaten, Gott vergeb es ihnen. Mein seliger Liebster, Gott lass ihn ruhen, hat vielmal darüber geseufzet. Er sagte immer, gib Achtung Dortchen! es wird ; ; ;

Hier fing das Kind an zu schreien, und die beiden Damen liefen eilfertig nach der Wiege, um mit vereinigten Kräften durch Zuschreien und Herumwerfen, es noch mehr schreien zu machen.

Du

Du hast ihm doch nicht etwa schon zu trinken gegeben, Schwester! Um Gottes willen nicht nach dem Schreken. Das hies, es mit der Hand tod schlagen. Nim geschwind erst ein niederschlagendes Pülverchen. Sie waren so eilfertig damit beschäftiget, daß die eine das Pulver der Wöchnerin in das Bette, und die andere das Wasserglas über das Kind hergos. Natürlich schrien nun alle viere zugleich, und so hell, daß der Major und der Hofmaler, die im Nebenzimmer waren, ein neues Unglük vermuteten, und geschwind hereinkamen, es zu sehen. Da haben Sie, schrien sie ihm entgegen, das Unglük, das Sie angerichtet haben. Sie werden wol Mutter und Kind damit unter die Erde bringen." Der Maler lachte, der Major nahm eine Prise Taback, und sezte sich wieder zu seinem Bruder.

Der Knabe war schwer zu beruhigen, und die Damen profezeiten, daß er, Gott behüt ihn, ein wilder unruhiger Bube werden würde.

So geräth er nach mir, sagte der Major.

Gott bewahr ihn! schrie die Frau Magisterin, Sie werden doch nicht einen Soldaten aus ihm machen wollen?

Major. Mit meinem Willen nichts anders.

Mad Testorius. Gott sei uns gnädig und barmherzig! lieber gar einen Kommödianten! Und das wolten Sie zugeben, Herr Bruder?

Herr Kurt. Wie Gott will. Aber ich denk, er soll ein Kaufmann werden.

Mad. Tempel. Lieber ein Heringskrämer! da würden wir schöne Freude an ihm erleben. Zugleich sahe sie Herrn Alberti an, der sehr gelassen da sas, und noch eben so wenig geredet hatte, wie seine Frau.

Herr Kurt. Ich befinde mich doch ganz wol dabei; und ich denk, eine volle Schüssel ist immer besser, als viel Ehre, und ein leeres Tischtuch. Nicht wahr, Herr Nachbar?

Doktor Wunsch. Wissen Sie was, Herr Gevatter! Lassen Sie ihn einen Mediziner werden, ich will ihm alle meine Arkana lernen.

Mad. Tempel. Ich dachte gar, was anders! So einer felte noch in unserer Familie! das wär ja ganz allerliebst, wenn unser Neffe in den Familien herumlief, und jedem Krämer für seinen halben Gulden das Wasser besähe, und den Nachtstul beröch. Pfui dich!

Dok-

Dokt. Wunsch. Hören Sie, Frau Assessorin! was geht denn Sie das an? Sie sind ja nicht Mutter, und haben darein nichts zu reden.

Mad. Tempe. Ich nicht! Ich? Ich hätte nichts darein zu reden? Ich glaube gar Sie wollen — gehen Sie doch, und dresseln Sie Pillen.

Dokt. Wunsch. Zum Henker, Frau Assessorin! Lassen Sie das Schimpfen bleiben, oder Sie sollen alle Krankheiten an den Hals kriegen. Und wer sind Sie denn, daß Sie so vornehm thun? Ihr seliger Vater war ein braver Mann: aber ich weis noch recht gut, daß Sie barfus im Dorfe herumliefen, und von den Bauern Fleisch oder Kuchen bettelten.

Purpur gos sich über das bleiche Gesicht der Frau Assessorin, ihre Nase aber wurde desto weisser, die Nasenlöcher eröfneten sich mit Schnauben, wie ein paar Schlünde, die Lippen wurden blau, und zogen sich von den knirschenden Zähnen zurük. Die Nerven zukten, die Augen rollten im Kopfe herum, die Finger krümmten sich wie Habichtsklauen, und — der Herr Doktor befand es nicht für rathsam, das übrige ab-

zu-

zuwarten, sondern empfal sich so schnell, daß er schon die Thür zuschlug, ehe noch die Wut der Frau Assessorin, aus den obern Teilen sich bis in die Beine fortgepflanzt hatte. Nun eröfnete sich die vom Krampf zusammengezogene Kinlade, und es ergos sich ihre holdselige Rede wie ein durch einen Wolkenbruch aufgeschwellter Waldstrom. "Der — — doch welcher von meinen Lesern solte nicht in seinem Leben schon einmal die Beredtsamkeit einer Dame bei einer änlichen Gelegenheit gehört haben! Ich traue auch in der That weder mir, noch irgend einem Manne Kraft genug zu, die Energie ihrer Lobrede, mit der ihr ganz eigenen Zierlichkeit, und leichten fliesenden Suade, gehörig auszudrüken; und nur Frauenzimmer werden sich alles lebhaft genug vorstellen können.

Die Gesellschaft hörte ihr einige Zeit stillschweigend und voll Erstaunen zu. Endlich wagte es Herr Kurt und der Herr Diakonus, ihr zuzureden, und Versuche zu ihrer Besänftigung zu machen: allein die ehrlichen Leute gaben dadurch einen stärkern Beweis von der Güte ihres Herzens, als von der Gröse ihrer Menschenkentnis.

Sie schienen noch nicht zu wissen, daß Zureden zum Zorn eines aufgebrachten Frauenzimmers sich eben so verhalte, wie kaltes Wasser zum brennenden Oel, oder Spek. Das Feuer vermehrt sich, und die Flammen schlagen weiter umher.

Der Major, und der Maler, die eine geraume Zeit ganz still gesessen hatten, konten nun den zukenden Bewegungen ihrer Lungen nicht länger widerstehen, sondern plazten zugleich in ein so schallendes Gelächter aus, daß die Gläser wiedertönten; und der boshafte Major begleitete es noch durch ein eben so lautes Applaudiren. Je unerwarteter das war, einen desto grössern Eindruk machte es auf die arme Dame, die ärger darüber erschrak, als der entflohene Doktor über die Ausbrüche ihres Zorns. Der Strom ihrer Beredtsamkeit stokte im Augenblik, dessen Quelle vertroknete, die Zunge schien gelähmt, der Mund blieb mitten im Worte offen stehen, die aufgehobenen Hände fielen plözlich herunter: sie gafte die ungesitteten Lacher an, und man sagt, daß sie in dem Augenblik unaussprechlich dumm ausgesehen habe. Das unglükliche fortge-

gesetzte Lachen äuserte nun seine magische Kraft, es wurde anstekend, und in einem Augenblik lachte im ganzen Zimmer alles, was nur lebendigen Othem hatte, eben so laut, als die aufrührischen Anfänger. Der Zustand der armen Dame in diesem Augenblik war erschreklich. Sie fülte das beschimpfende dieses Lachens, und das demütigende ihrer Lage so ganz, und so lebhaft, daß all ihr Mut sie verlies, und das flammende Feuer ihrer Augen sich in Tränenwasser verwandelte. Ob es Tränen des Jammers, oder der Bosheit waren, weis ich nicht; denn man sagt, beide wären nahe verwandt, und pflegten oft aus einer Quelle zu entspringen. Genug, sie gab es auf, wieder empor zu kommen, und durch so viel triumfirende Lacher sich hindurchzuarbeiten. Doch behielt sie noch so viel Endschlossenheit übrig, daß sie nicht der verspottete Gegenstand dieses schimpflichen Triumfs bleiben wolte. Hurtig sprang sie auf, und mit verbissenen Zähnen, und einem Blik der, wenn Blike zünden und töden könten, alles in Staub verwandelt haben würde, rauschte sie durch die Gesellschaft, flog zum Zimmer hinaus, und schwur

in dem Augenblik, diese vermaledeite Schwelle nicht wieder zu betreten.

Da die Gesellschaft sich von ihrem Lachen, Schreken, Erstaunen, und andern heftigen Bewegungen wieder erholt hatte, bat Madam Kurt im Namen ihrer Schwester um Verzeihung; meinte aber doch, daß man einer so kleinen weiblichen Schwachheit wegen, zu hart und unfreundlich mit ihr umgegangen sei, und äuserte den Wunsch, daß man zu ihr senden, und sie wiederzukommen, einladen lassen mögte. Niemand hatte etwas dagegen, als der Major, der jedoch nur die gleichmäsige Wiedereinsezung des verjagten Doktors zur Bedingung machte. Die beiden Schwestern stritten heftig hiergegen, weil sein lezter Vorwurf auch sie mit beleidiget hatte. Die Vorstellung jedoch, daß er doch einmal Gevatter sei, und es dem unschuldigen Pathchen entgelten lassen könne; wie auch, daß man keinen so dienstfertigen Hausarzt finden werde, der diesen beschwerlichen Dienst ohne eine ansehnliche Belonung übernehmen würde, wie der Herr Gevatter, machte einigen Eindruk, und nach noch einigen minder heftigen Widersprüchen ergab

gab man sich. Jeder billiger Leser wird einsehen, daß das alles war, was man nur von einem Frauenzimmer verlangen könne; denn zu verlangen, daß es seiner Meinung sogleich entsagen, und auch bei der kräftigsten Ueberzeugung seines Unrechts, die gegenseitige Meinung ohne allen Widerspruch annehmen solle, hies ihm zumuten: wider die Natur ihres Wesens zu handeln. Genug, sie liesen sich bereden, und gaben nach. Man schikte nach beiden: aber den Herrn Gevatter fand man nicht zu Hause, und die Frau Assessorin lies in einem ziemlich unhöflichen Kompliment sagen: daß sie gewis nie wieder ein Haus betreten würde, wo eine ungeschliffene Gesellschaft sie so pöbelhaft beleidiget hätte. Die beiden Schwestern fanden dieses Betragen sehr gut gegeben, und versicherten, daß sie in einem änlichen Fall eben so handeln würden; und die Herren liesen sich bei einigen frischen Flaschen sehr leicht über das Unglük trösten. Auch die Wöchnerin, die am ängstlichsten dabei war, lies sich endlich durch die Vorstellung beruhigen, daß ein gut angebrachtes Geschenk die anscheinende Uneinigkeit in der Familie bald wider beilegen würde.

Da die Ruhe der Gesellschaft völlig wieder hergestellt war, fragte der Diakonus, bei welchem Namen man das Kind nennen werde? Da hatte denn freilich bei so vielen Verwirrungen noch niemand daran gedacht. Da haben Sie recht, sagte Herr Kurt, lassen Sie uns sehen. "Der Name Maurus wurde sogleich einmütig verworfen, weil der Doktor durch seine Veranlassung des vorigen Streits, sich dieser Ehre durchaus unwürdig gemacht habe. Aber nun fingen die Stimmen an, sich gewaltig zu teilen. Der Herr Professor schlug sogleich den Namen Pankrazius vor. Man sprach viel dafür und dawider: allein durch die einstimmige Verneinung des Diakonus, der Frau Magisterin, und des Herrn Hofmalers wurde er gleichfalls verworfen. Es ist ein heidnischer Name, sagten die beiden Ersten zugleich. Und er klingt so grotesk sezte der Hofmaler hinzu." Nun war noch der Name Zyprianus übrig, und es war die gröste Wahrscheinlichkeit da, daß dieser, als der lezte, gewält werden würde.

Es ist ein schöner christlicher Name, sagte die Frau Magisterin.

Und

Und der Name eines der grösten Kirchenlehrer, sezte der Diakonus hinzu; eines teuern Rüstzeugs Gottes, der gewaltig für die Sache Gottes geeifert, und welches mehr noch, als alles das ist, sich der gefährlichen Vereinigung der Luterischen und Kalvinistischen Kirche mutig widersezt hat.

Das ist alles nichts, sagte der Hofmaler; fülen Sie denn nicht, was für eine Eleganz, für eine Grazie in demselben liegt? Es liegt viel Ausdruk darin, und zugleich klingt er nicht krell. Auch kontrastirt er wegen seiner Länge so schön mit dem zu kurzen Namen Kurt. Die Proporzion des Ganzen wird dadurch hergestellt, und viel Harmonie über die ganze Rede verbreitet, worin er vorkömt. Ich versichere Ihnen, daß er alle Erfordernisse eines schönen Namens hat.

Der Herr Diakonus, und die Frau Magisterin sahen den ehrlichen Mann mit einem solchen Gesicht an, als wenn — sie ihn nicht für recht klug hielten. Sie verstunden von seiner Rede nichts weiter, als daß der Name schön sei, und darin gaben sie ihm recht.

Das ist falsch, rief der Professor. Er klingt

weit emphatischer, wie jener, es liegt weit mehr Nachdruk, und ein wahres Pathos darin.

Und mir sezte, der Major hinzu, fällt bei dem Namen Ziprian, allemal das Zipperlein ein.

Da hast du recht, sagte sein Bruder; das ist auch wahr.

Und mir gefällt er wirklich auch nicht, sagte Madam Alberti.

Da müssen Sie gar keinen Geschmak haben, rief der entrüstete Maler; gar kein Gefül für das Schöne, denn ich sage Ihnen, daß es ein wahres Ideal eines schönen Namens ist.

Und, fuhr die Frau Magisterin fort, welches hauptsächlich zu betrachten ist, so ein schöner Priestername.

Und welches mehr, als alles das ist, fügte der Herr Diakonus hinzu, der Name eines so orthodoxen Verfechters des Lutherischen Glaubensbekentnisses.

Man fing an, lauter, lebhafter, und zugleich zu reden, und es gewann abermals das Ansehen zu heftigen Debatten, als die Madam Alberti den Vorschlag that, der Mutter die Entscheidung zu überlassen.

Das ist billig, sagte Herr Kurt.

Und wenn die Entscheidung auf mich ankömt, sagte Madam Kurt mit Unwillen, so soll das Kind keinen von allen diesen barbarischen Namen haben.

Das war nun freilich eine unerwartete Entscheidung, die alle streitende Parteien in gleiche Verwirrung sezte. Sie sahen einander an, und niemand wuste Rath in einer so bedenklichen Sache.

Aber mein Gott! sagte Herr Alberti, das Kind mus doch Einen Namen haben.

Ja das ist auch wahr, sagte Herr Kurt; und jedes in der Gesellschaft wunderte sich gewaltig, daß es nicht eben diesen Einfall gehabt habe, der Verlegenheit ein Ende zu machen. Um nun nicht zu neuem Streit Veranlassung zu geben, fuhr Herr Alberti fort, den Vorschlag zu thun, daß man durch die Mehrheit der Stimmen der Sache den Ausschlag geben solte. Das wurde angenommen, und man fing sogleich an, zu votiren.

Herr Kurt verbat die Ehre, weil ihm jeder Name, den man wälen würde, recht sei; und Madam Kurt weigerte sich gleichfalls, ihre Stim-

me zu geben, weil ihr einer so unausstehlich sei, als der andere.

Der Professor bestund auf dem Namen Pankrazius

Der Hofmaler blieb ganz natürlich bei dem Ziprianus.

Der Diakonus und die Frau Magisterin stimten ihm bei.

Der Major schwur, daß er den Ziprianus und das Zipperlein nicht leiden könne.

Ja das ist auch wahr, Bruder! rief Herr Kurt, der sein Versprechen vergessen hatte; der Pankraz ist mir auch lieber.

Nun war man so weit, als zuvor: denn die Stimmen waren geteilt. Herr Kurt meinte, daß seine, als des Haus- und Kindtaufenvaters Stimme für zwei gelten müsse: aber diese ungegründete Behauptung wurde durch die Ziprianer einmütig verworfen. Um endlich nur aus der Sache zu kommen, brachte der Major in Vorschlag, daß man Herrn Alberti und sie bei der Wal mit zulassen mögte. Das wurde nach einigen Debatten, besonders von Seiten

der

der Frau Magisterin, angenommen; und diese gaben den endlichen Ausschlag für den Namen — Pankrazius.

Kapitel III.

Erste Geschichte der Familie unsers Helden.

Pankraz also hies unser Held. Die Kindbetterin erseufzte tief, und der Herr Diakonus wünschte ihr und dem kleinen Kindlein, Gesundheit, langes Leben, Segen des Himmels, alle geistliche Tugenden, und endlich nach einem sanften Tode, die ewige Seligkeit.

Die Damen schlossen einen Zirkel, und erzälten sich ihre neuesten Träume, von drei Jahren her; die Herren aber füllten ihre Pfeifen, sezten sich in brüderlicher Eintracht um eine Bulle Punsch, und zechten dem kleinen Pankraz zu Ehren, bis die Mitternacht und ein christlicher Kindtaufenrausch sie zur Ruhe gehen hies.

Madam

Madam Kurt hatte diese Nacht einen sehr bedenklichen Traum, der ihr durch ein profetisches Wunder die Zukunft um einige zwanzig Jahre näher brachte. Sie sah unsern Helden erwachsen, sah sich mit ihm in fürchterlichen Einödden und Wäldern; er stieg Riesengebürge, oder stand mit ihm an schauervollen Abgründen; sah ihn bald unter Mördern, bald mit reisenden Thieren kämpfen, bald von bösen Geistern verfolgt; oder sie irrte mit ihm in unterirdischen Hölen, voll Ungeheuer, oder in labirintischen verfallenen Schlössern herum, ohne den Ausgang finden zu können. Endlich erschien ein wolthätiger Engel, in Gestalt eines schönen empfindsamen Mädchens, entrükte sie in einem Hui allen diesen Gefaren, fürte sie lächelnd in eine paradiesische Gegend voll Wolgeruch, Blumen, Sfärenmusik und Zauberpalläste. Plözlich aber verwandelte sich der Schauplaz. Sie sah sich und ihre ganze Familie in einem prächtigen Tempel, wo ihr Sohn von der Kanzel redete, allen Freudentränen entlokte, und vermittelst seiner Beredtsamkeit und seines Ansehens, auch ihr die tiefste Ehrerbietung aller Anwesenden erwarb.

Sie fuhr hoch auf für Freuden, schrieb sogleich diesen profetischen Traum auf, um ihn desto weniger zu vergessen, und den ganzen folgenden Monat war er ihre Unterhaltung in ihrer Einsamkeit, und das Thema ihrer Unterredungen in Gesellschaften. Die Deutungen waren so verschieden, als ihre Zuhörer. Sie lachte zwar selbst jedesmal zuerst über Traum und Deutung, versicherte, daß sie zu viel Verstand habe, solche Possen zu glauben, erzälte ihn aber doch jedem Neuankommenden vom neuen, erwägte ihn fleissig in ihrem Herzen, und sezte dessen Deutung vest, ohne sich jedoch gegen irgend jemand herauszulassen.

Madam Kurt war viel zu sehr Mutter, als daß sie ihren geliebten Pankraz, den Grund ihrer Hofnung, ihrer izigen und zukünftigen Freuden, einer gemieteten Magd, einer Amme, hätte anvertrauen sollen, um mit ihrer unreinen Milch, ihre unreine Sele, und den Samen unheilbarer Krankheiten und Laster einzusaugen. Sie war einfältig genug, zu glauben, daß Gott ihr das Wunder der Natur, die Weiberbrust nicht gegeben

ben habe, sie als ein überflüssiges, unnüzes Glied zu versteken, oder als ein lokendes Schaugericht auszusezen, sondern um ihre Kinder zu tränken. Ja sie glaubte, daß sie mit dieser unterscheidenden Zierde ihres Geschlechts zu prangen, nicht wert sei; daß sie sich an ihrem Kinde und sich selbst, daß sie sich an Gott und an der Natur versündige, wenn sie sie nicht zu dem Endzwek brauche, wozu sie ihr gegeben sei: die erste der Mutterpflichten zu erfüllen. Vergeblich redeten ihr ihre vornehme Freundinnen, besonders ihre Schwester die Frau Assessorin Tempel, zu. Umsonst stellten sie ihr vor, daß es niedrig, daß es pöbelhaft gedacht sei; daß es für eine Dame von Stand sich nicht schike, selbst Mutter zu sein, sondern nur zu scheinen; daß es das erste karakteristische Merkmal sei, wodurch sie sich von einem gemeinen Weibe unterscheide, daß diese der Bestimmung der einfältigen und pöbelhaften Natur gemäs handle, jene aber sich dieser Bestimmung schäme, und sie verleugne. Man versicherte sie, daß der weibliche Bau bei der Schöpfung nur für gemeine Weiber zugerichtet worden sei. Damals gab es noch keine Damen; und

wär Eva schon vornehm gewesen: so würde Gott gewis auch eine Amme für ihre Kinder zugleich mit geschaffen haben. Alles umsonst. Madam Kurt blieb bei ihrer gemeinen Denkungsart; glaubte, daß alle zukünftige Krankheiten und Laster, die ihr Kind mit einer fremden unreinen Milch einsauge, auf ihrer Rechnung stehen würden; zitterte vor dem Gedanken, aus Galanterie oder Bequemlichkeit, dessen Mörderin zu werden; kurz, sie tränkte ihren lieben Pankraz selbst. Und der kleine Pankraz belonte ihre mütterliche Liebe damit, daß er ein munterer gesunder Knabe war, der zwar zuweilen sein Gesezchen schrie, durch seine frische Farbe aber, sein freundliches Lächeln und sein kindisches Lallen diese kleine Unannehmlichkeit zehnfach wieder versüsste.

Das Andenken an die stärkende Schokolat, die kräftigen Suppen, und das delikate Bakwerk ihres Herrn Schwagers verlöschte nach und nach die Eindrüke des Zorns bei der Frau Assessorin Tempel, wekte die Gesinnungen der christlichen Liebe in ihrem Herzen wieder auf, und machte sie endlich zur Versöhnung sehr geneigt. Nur war die schwer aufzulösende Frage, wie diese zu bewerk-

bewerkstelligen sei, da man von Seiten ihres Schwagers noch kein Verlangen darnach bezeigt hatte. Den ersten Schritt dazu zu thun, das schikte sich doch schlechterdings nicht: denn er war ja doch nur ein Kaufmann.

Nach langen Ueberlegungen, wie die christliche Neigung, sich mit seiner Küche auszusönen, ohne Nachteil ihrer Ehre zu befriedigen sei, endschlos sie sich, ihre Schwester, die Frau Magisterin Testorius, die zwar auch keine distinguirte Person, aber doch die Witwe eines Litteraten war, unter dem Vorwand einer Unpäslichkeit, zu sich bitten zu lassen. Sie stellte ihr vor, daß es ihr äuserst unangenehm und schmerzhaft sei, in Disharmonie mit der Familie zu leben, und daß sie, da doch auf alle Fälle die Ehre der Familie darunter leide, zu einer Aussönung geneigt sei. Da sie indessen im Kurtischen Hause gar zu sehr beschimpft worden, und über dieses vom Anfang der beleidigte Teil sei: so sei ihr auch nicht zuzumuten, daß sie den ersten Schritt thun solle. Wolle man ihr aber entgegen kommen, und unter ein oder dem andern Vorwand sie einladen lassen: so finde sie sich nicht abgeneigt, den

zweiten

zweiten Schritt zu thun, und die Einladung anzunehmen.

Die Frau Magisterin hörte ihre Schwester gefällig an, billigte ihre christliche Gesinnungen gar sehr, und versprach, die Sache so einzuleiten, daß sie mit ihr zufrieden sein solte; im Grunde aber war sie nichts weniger, als das zu thun willens, sondern freute sich, ihrer Gottesfurcht unbeschadet, gar herzlich über diese Gelegenheit, ihre Schwester ein wenig zu demüthigen. Aber nicht etwa aus Feindseligkeit, oder Mangel der schwesterlichen Liebe, sondern aus der besten, christlichen Absicht von der Welt.

Die Frau Assessorin Tempel war unter den drei Schwestern die älteste. Ihr Vater war ein sehr rechtschaffener aber armer Landgeistlicher, der seine liebe Gattin frühzeitig an einem Gallenfieber verlor, das ihr die Frau seines Gerichtshalters dadurch zugezogen hatte, daß sie bei einer Kindtaufe nicht nur den obersten Plaz einnahm, sondern sich auch schlechterdings weigerte, der guten Frau den Ehrentittel, Frau Magisterin, zu geben, und sie schlechtweg nur Frau Pfarre-

rin nennte. Als älteste Tochter muste die Frau Assessorin nicht nur die Wirthschaft regiren, sondern auch bei ihren jüngern Schwestern Mutterstelle vertreten. Die Frau Assessorin lies denn in der Entzükung, über den freien Gebrauch der Vorrechte ihrer Erstgeburt, ihren jüngern Schwestern die mütterliche Gewalt gar sehr empfinden, und wuste sich bald gefürchtet zu machen. Die Härte einer Stiefmutter hätten sie vielleicht mit mehr Gedult ertragen, als die Tirannei einer blos ältern Schwester. Ihr Widerwillen verwandelte sich in Has, da alle ihre Klagen bei den zu gutherzigen Vater fruchtlos waren.

Alle drei Schwestern waren von der Natur reichlicher ausgestattet worden, als vom Glük. Es waren schöne Mädchen. Die Frau Magisterin wurde bei einen benachbarten Aktuarius, der sie zuweilen besuchte, mit dessen von der Universität zurükgekommenen Sohn bekant, der als ein Kenner der schönen Natur, ihr Gerechtigkeit wiederfahren lies, und als ein galanter junger Herr, sie auf eine sehr schmeichelhafte Art unterhielt. Sie hielt dies bei ihren Umständen, für eine sehr wichtige Eroberung, und glaubte nicht zu viel

thun zu können, um sich ihrer zu versichern. Vielleicht hätte sie ihren Endzwek erreicht, wenn ihr nicht das Unglük ihre ältere Schwester in den Weg geführt hätte. Herr Tempel, so hies der junge Mensch, sah sie, und es sei nun, daß zurükhaltender Stolz ihr in seinen Augen einen grösern Wert gab, als die absichtliche, zuvorkommende und sich zuthuende Gefälligkeit der jüngern Schwester; oder daß sie wirklich schöner war: kurz, er sah sie nicht so bald, als er auch schon ihr erklärter Liebhaber, und bald darauf Mann war. Man mus selbst ein Frauenzimmer sein — mus selbst, mit dem ganzen Gefül seines vorzüglichen Werts geliebt — zum erstenmal geliebt — mit der höchsten Wahrscheinlichkeit eines glüklichen Erfolgs geliebt — und dann unvermutet den geliebten Gegenstand sich entreissen, und in den Armen einer ältern, tirannischen, und ohnehin schon gehassten Schwester gesehen haben, um sich einen Begrif von dem Zustand der guten Frau Magisterin machen zu können. Verdrus über felgeschlagene Absichten, vereitelte Plane, Kummer und Schaam, über zurükgewiesene verach-

tete Liebe, demütigendes Gefül des triumphirenden Hohnlächelns der glüklichern Nebenbulerin, und verspottete Wut über das alles, zerris ihr armes Herz, und gebar ihrer Schwester ewigen Has.

Ich habe noch nie einen glüklichen Menschen gesehen, der Welt und Menschen gehasst und verachtet, oder einen Unglüklichen, der sie geschätzt und geliebt hätte. Gewönlich dann, wenn wir von der Welt verschmäht, verachtet und ausgeworfen werden, pflegen wir uns dadurch für diese Beleidigung zu rächen, daß wir sie wieder verachten und verschmähen. Es ist die einzige Genugthuung, die uns übrig ist; und wir finden eine Art von Beruhigung darin, das, wozu Nothwendigkeit und Unvermögen uns zwingen, unter einem scheinbar freiwilligen Endschlus zu versteken, um andere, und uns selbst mit dieser Maske zu täuschen. So entstehen aus veralteten Bulerinnen Betschwestern; aus unglüklichen Liebhaberinnen Nonnen; aus entkräfteten Wollüstlingen Hagestolze; aus unglüklichen zurükgewiesenen Liebhabern Weiberfeinde; aus Bettlern Eiferer wider den Luxus, Prediger der Mäsigkeit, Verächter der Reichtümer, und Lobredner der Armut; aus ehrgeizigen unglüklichen Klienten, Verächter der Eh-

renstellen und menschlicher Würden, und Hasser des Ranges und Unterschieds politischer Stände; und aus allen zusammen Menschenfeinde, Moralisten, Philosophen, und Satirenschreiber.

So ging es auch der guten Frau Magisterin. Worin sonst konte sie Trost und Beruhigung finden, als in der Verachtung der Welt und ihrer Eitelkeit? Sie eiferte wider Ueppigkeit, Verschwendung und Hochmut; deklamirte gegen die Liebe, beseufzte die Unbesonnenheit und zügellose Lebensart junger Leute, und predigte, Wirtschaftlichkeit, Sittsamkeit, und stilles eingezogenes Leben. So gewönlich, mithin auch verächtlich uns veraltete Betschwestern vorkommen, so ungewont, neu, und folglich auch angenehm war die Erscheinung einer so jungen und liebenswürdigen Moralistin. So strenge Lehren der Tugend und Gottesfurcht, in einem Munde, der nicht zum Predigen, sondern zum Küssen gemacht schien, muste man gern hören, wenn man auch nicht willens war, sie zu befolgen. Man konte sie nicht verehren; man konte es aber auch nicht über sein Herz bringen, sie zu verachten. Nur um ihrer Besonderheit willen

zen liebte man sie, und suchte ihre Gesellschaft. Unter denen, die das thaten, befand sich ein junger benachbarter Pfarrer, der viel Vergnügen daran fand, seine ehedessen gehörten Vorlesungen über die Maraltheologie mit ihr zu wiederholen; und er fand so viel Geschmak, ich weis nicht, ob an den Lehren, oder an der Lehrerin, daß er wenig aus ihrem Hause kam. Unsere Moralistin war zu scharfsichtig, um das nicht zu bemerken; und zu klug, um nicht die hohe Strenge ihrer Moral, um einige Noten tiefer herabzustimmen. Die Folge dieser gegenseitigen Gefälligkeit war, daß die berichtigte Feindin der Männer und Liebe, ehe man sich es versahe, Frau Magisterin hies.

Lieschen, ein gutherziges, unschuldiges, und unbefangenes Mädchen, die, unbekant mit Absichten, Männern, und Liebe, weder begehrte, noch verabscheute, weder hasste, noch liebte, war nun noch allein zu Hause, und versahe zufrieden die Wirtschaft ihres alten Vaters. Unter dieser Zeit erhielt sie verschiedene Anträge, worunter einige in aller Betrachtung sehr vorteilhaft für sie waren: aber sie war ein viel zu gutes Kind, als daß sie ihren armen alten Vater hülf-

los

LB

los, den Händen fremder Menschen hätte überlassen sollen. Sie wies alle Bewerbungen standhaft zurük, und versicherte, daß sie sich bei ihres Vaters Leben nicht verheiraten würde. Herr Kurt, ein junger Kaufmann aus der benachbarten Stadt, der gutherzigste Mann von der Welt, der mit ihrem Vater, ich weis nicht, durch was für einen Zufall bekant geworden war, wurde von diesem Beweis ihrer kindlichen Liebe auserordentlich gerührt, und glaubte ganz zuverlässig, daß eine so gute Tochter keine schlechte Ehefrau sein könne. Er hatte Vermögen genug, um bei seiner Verbindung keine Rüksicht darauf nehmen zu dürfen, und er besas auch, bei alle seinem Flegma, noch Verstand genug, um einzusehen, daß eine arme, aber gute Wirtschafterin, immer besser sei, als eine reiche Verschwenderin. Ohne sich näher über seine Absichten herauszulassen, beschlos er, durch seine Reichthümer das Mädchen, und durch die Gutartigkeit des Mädchens, sich selbst glüklich zu machen.

Zum Unglük für sie bekam ihr Vater, ehe es dahin kam, seines kindischen Alters wegen

einen Substituten, der eins von den zukersüssen immer schmelzenden Herrchen war, das beständig in Empfindungen ausbrach, mit Empfindung as, trank, schlief, und Tabak nahm, Empfindungen redete, predigte, träumte, und bei der nichtswürdigsten Handlung seines Lebens, so wie bei der wichtigsten, von lauter Empfindsamkeit überflos. Tristram Shandis Leben, und Wielands Simpatien, Yoriks empfindsame Reisen waren immer seine Lieblingslektüre, sein tägliches Studium, seine Quellen der Welt und Menschenkentnis, seine Erholungs- Verdauungs- und Erbauungsbücher, seine Bibel und Konkordanz. Mit seiner Kaze simpatisirte er, und bei dem Anblik eines arbeitenden Ochsen vergos er Tränen. Da ihm ein altes Pferd fiel, hielt er eine rührende Parentazion, und nie as er Fleisch, um sich nicht des Mords über ihn seufzender Kreaturen schuldig zu machen. Seine Predigten wimmelten von Vergismeinnichtchen, mit dem Mond hielt er Unterredungen, und bei dem abgefallenen Blat einer Blume weinte er laut. Es war nicht Affektazion, sondern Krankheit, die

der

der Nervenschwäche glich. Es war Selenschwäche. Aber diese erst in unserm Zeitalter bekant gewordene Krankheit, dieses Nervenfieber der Sele war epidemisch, wie die traurige Erfarung des izigen Menschengeschlechts beweist, das durch Kränkeln und allgemeine Schwäche sich auszeichnet.

Auch die Madam Kurt wurde davon angestekt. Zuerst fand sie Geschmak an dem Herrn Substituten, und dann auch an seiner Denkungs- und Empfindungsart. Sie nahm seine Ausbrüche der Zärtlichkeit für unleugbare Beweise seiner Liebe, und machte sich die fantastischesten Vorstellungen von dem paradiesischen Schäferleben mit einem so zärtlichen und empfindsamen Manne. Um so härter und unerwarteter war ihr der folgende Streich des Schiksals. Ihr Vater starb, und der Herr Substitut nahm ein reicheres Mädchen aus der Stadt. Der Mann ihrer ältesten Schwester, der schon lange vorher eine Bedienung in der Stadt erhalten hatte, und nun gar Assessor geworden war, hatte Mitleiden mit ihr, und nahm sie zu sich. Aber in dessen Hause fand sie auch nicht einen Zug von der schwärme-

risch empfindsamen Lebensart, in die sie sich so verliebt hatte. Ihre Schwester hatte gar keinen Sinn für so zärtliche feine Empfindungen, sondern machte durch Hochmut, unempfindliche Härte und abwechselnde Vorwürfe ihr das Leben sauer genug; und ihr Schwager — war ein Mann von Geschäften, und was noch weit schlimmer ist, wie der Herr Diakonus sagt — war ein Jurist. Ihre felgeschlagene Erwartung hatte schon vorher einen Zug der Bitterkeit in ihren Karakter gebracht, und die Behandlung ihrer Familie verstärkte denselben merklich. Das liebe von Natur sanfte Mädchen vergas es, daß die so allgemein bewunderte Empfindsamkeit Yoriks — Friede seinem Staub! und Heil seiner sanften freundlichen Sele! — daß sie in der grosen Kunst bestund, die dunkelsten Gegenstände sich mit lichten, angenehmen Farben zu malen, die traurigsten Aussichten zu erheitern, überal Freuden um sich zu sammeln, auch aus Einödden sich ein Sträuschen zu stelen, und jeden Schritt seines dornigten Weges mit Blumen zu bestreuen; kurz in der Kunst das Schiksal zu betrügen, und der zweideutigen Natur, auch auf ihren kärgsten

Sei-

Seiten, Vergnügungen abzugewinnen. Das vergas sie, oder hatte es noch nie gewust, und that gerade das Gegenteil, indem sie sich das Leben dadurch verbitterte, daß sie über die Unempfindlichkeit der Welt wimmerte, und Menschen, die nicht mit ihr simpatisirten, hasste, oder verachtete.

In diesem Zustand bat ihr Herr Kurt seine Hand und sein Vermögen an. Sie war noch nicht Romanschwester genug, ein solches Glük von sich zu weisen: aber sie war es doch schon zu sehr, als daß sie einen Mann hätte hochachten und lieben können, der keinen Sinn für das alles hatte; der auf der Heerstrase des Lebens, in Gesellschaft anderer Menschenkinder, mit gemächlichem Schritt einherging, ohne sich rechts oder links umzusehen, als wenn ihm etwa ein Pläzchen aufsties, wo er ein wenig ausruhen konte. Er seufzte nicht, weinte nicht, sprach und posaunte nicht von Empfindungen, machte keine Verse, bulte nicht mit den Blumen, und liebäugelte nicht mit dem Mond: wozu war er denn nuze? Er führte seinen Briefwechsel, seine Bücher und Rechnungen ordentlich; as, trank

und schlief wie andere Menschen, that niemand etwas zu leide, sondern wenn es ihm nicht zu sauer wurde, manches gute Werk, ohne davon zu reden: das war für eine Frau mit einem Herzen, das krank, und mit Gehirn, das so verbrennt war, wie das ihrige, ganz unerträglich. Sie bejammerte täglich das Unglük, mit einem solchen Manne verbunden zu sein, wurde nach und nach mürrisch und auffahrend; und so erzeugten sich nach und nach alle die scheinbaren Widersprüche ihres Karaktes, die wir in der Folge sehen werden.

Die Frau Magisterin Testorius hatte unterdessen das wachsende Glük ihrer ehemaligen Nebenbulerin, und respektive Schwester, mit nicht geringen Verdrus angesehen, und ihren Has gegen sie, dadurch fleisig genärt. Täglich dachte sie daran, daß Frau Assessorin doch besser klinge, als Frau Magisterin; daß sie jenes auch sein könne, und zu sein besser verdiene, dieses aber wol zeitlebens bleiben werde. Diese tägliche Vorstellungen, liesen auch täglich eine eben hinlängliche Quantität Galle, durch ihrem Magen in ihr Blut gehen, um, ohne selbst krank zu werden,

ihrem

ihrem armen Manne alle Plagen eines unzufriedenen Weibes reichlich empfinden zu lassen. Täglich erhielt er demütigende Vorwürfe, daß er nicht Assessor, sondern nur ein armer Landpfarrer sei; und täglich bekam er marternde Anregungen, wenigstens noch Doktor und Superintend zu werden, damit sie noch die Wonne erlebe, ihrer übermütigen Schwester zur rechten Hand gehen zu können. Um sich die hierzu nöthigen Gönner zu erwerben, durften die kostbarsten Geschenke nicht geschont, musten die unsinnigsten Traktamente gegeben werden, alles ging gut. Die Geschenke wurden angenommen, die Traktamente verzehrt, die herrlichsten Dinge versprochen, das kleine Vermögen ruinirt, Schulten die Menge gemacht: und der Herr Magister — wurde mit Fingern gezeigt, von seinen Bauern wegen seines Hochmuts verachtet, von seinen Amtsbrüdern gehasst, von seinen Gönnern verlacht, von losen Schelmen verspottet, von allen spottweise der Superintend genennt, und — blieb, was er war.

Das war also ein falsch eingeschlagener Weg; man muste einen andern wälen. Ruhm und auszeichnen-

zeichnende Gelehrsamkeit schien der sicherste zu sein. Die lezten Kräfte wurden aufgewendet, der möglichste Kredit aufgeboten, die endbehrlichsten Dinge verkauft, um eine ansehnliche Bibliothek anzuschaffen. Zu den unaussprechbaren Plagen eines täglich marternden bösen Weibes, zu dem Kummer über felgeschlagene Absichten, allgemeine Verspottung, errungene Armut und häusliches Elend, nun noch unmäsiges und unablässiges Studiren hinzugethan: und der gute Herr Magister Testorius hätte müssen ein Engel oder ein Vieh sein, um nicht unter einer so zusammengesezten Last zu erliegen. Eine wolthätige Verzehrung erbarmte sich seiner, und machte seinem Leiden ein Ende.

Das war nun freilich ein schlimmer Umstand, den die Frau Magisterin in ihren politischen Berechnungen nicht vorhergesehen hatte. Mit Schulden überhäuft, und von Freunden entblöst, sahe sie nur zwei Wege vor sich: entweder betteln zu gehen, oder Hungers zu sterben. Beide freilich etwas unbequem: aber doch immer noch einer besser, als der andere. Die Frau Magisterin wälte den ersten, und machte bei ihren

ren Gönnern, die ehedessen ihren Keller und ihre Küche so vortreflich gefunden hatten, getrost den Anfang, aber die gute Frau bedachte nicht, daß der Wein schon verdunstet, und das Essen verdaut wär. So natürlich also zweimal zwei vier ist, eben so natürlich wurde die Frau Magisterin entweder gar nicht vorgelassen, oder gerade zu abgewiesen, oder höchstens mit einigen kalten Bedaurungen zurükgeschikt. Nun war ihr keine andere Zuflucht mehr übrig, als das Mitleiden ihrer Schwäger. Gern wär sie ihre ältere Schwester vorbeigegangen, und hätte sich sogleich an Herrn Kurt gewendet; aber als eine Geweihte aus dem heiligen Priestergeschlecht, bei der Barmherzigkeit eines blosen Kaufmanns Hülfe zu suchen: das wär doch auch gar zu demütigend gewesen. Sie wendete sich also an den Assessor. Mit Vergnügen bat ihr dieser Haus, Tisch, und alle andere Unterstüzung an Nur die Frau Assessorin hatte einige kleine Bedenklichkeiten. Den Tisch hätte sie ihr herzlich gern gegeben: aber der Umstand mit der Wonung scharschierte sie. Ein eigenes Zimmer muste sie doch haben, und wo sollte eins entbehrt werden? Sie bewonten zwar

acht

acht Zimmer auser den Kammern: aber davon konten sie auch kein einziges missen. Eins war ihres Gemals Studirstube, das andere ihre Wonstube, das dritte ihr eigentümliches Puzzimmer, das vierte gemeinschaftliches Visitenzimmer, das fünfte Kinderstube, das sechste Gesindestube, das siebende brauchte man, um allerhand aus der Hand zulegen, und das achte muste leer bleiben für den unvermuteten Besuch eines Gastes. Das war doch schlechterdings unmöglich, sich enger einzuschrenken. Glüklicherweise ging eben ihre Kindermume ab. Sie that daher ihrer Schwester den wolgemeinten Vorschlag, die Kinderstube zu beziehen, und zugleich die Wartung ihres einzigen Kindes zu übernehmen. Hart genug war das: aber doch endschlos sie sich, lieber der übermütigen Frau Assessorin Kindermagd zu werden, als in dem Hause eines Kaufmanns Gnadenbrod zu essen. Jammmer nur, daß auch diese kleine Herrlichkeit nicht lange dauerte!

Der Assessor starb an einem Schlagflus, und sein Kind folgte ihm bald nach. Die Frau Assessorin brauchte also keine Kinderwärterin mehr; und da ihr Mann nur ein sehr mäsiges Vermögen

gen hinterlassen hatte, war es nöthig, sich einzuschrenken. Die gute Frau Magisterin würde also nun in gröserer Verlegenheit gewesen sein, denn zuvor, wenn die unverdiente Liebe ihrer jüngern Schwester sie nicht davor gesichert hätte. Auf die Aeuserung ihres ersten Wunsches übernahm es Herr Kurt, der Mann, den sie zuvor kaum eines Besuchs gewürdiget hatte, ganz allein für sie zu sorgen. In seinem Hause mogte er nichts mit ihr zu thun haben: aber er gab ihr jährlich eine hinlängliche Summe, um zwar nur nothdürftig, aber doch anständig, unabhängig, und ganz nach ihrem eigenen Willen zu leben.

Madam Tempel hatte nach ihres Mannes Tode, ihres guten Willens ungeachtet, sich doch nicht sogleich in die Kunst finden können, sich gehörig einzuschrenken. Ihre Einkünfte waren dadurch in eine solche Unordnung gekommen, daß sie ohne fremde Unterstüzung, auch nicht mehr nothdürftig davon leben konte. Ihre zärtliche Schwester vergas deren Uebermut, und alle ehemaligen Beleidigungen, und bewog ihren gutherzigen Mann, auch dieser von Zeit zu Zeit ansehnliche Zuschüsse zu geben. Ihre Küche und

Keller wurden beinahe ganz allein aus dem Kurtischen Hause furnirt.

So stunden die Sachen, als der vorhin erwänte unglükliche Zwist sie dieser Wolthaten beraubte Die fromme Madam Testorius hatte bei Verschweigung ihres Auftrags keineswegs die böse Absicht, sich ihres Unglüks zu freuen, oder für ehemalige Kränkungen, sich zu rächen. Ihr Endzwek war weit christlicher, und nichts geringer als die moralische Besserung ihrer Schwester, deren fleischlichen Sinn sie längst beseufzt hatte. Durch die Verlängerung ihrer kummervollen Verlegenheit wolte sie blos ihren Uebermut beugen, sie demütiger und nachgebender machen.

Küche und Keller der Madam Tempel waren nun gänzlich gereinigt; ihre Einkünfte, wie gesagt, in Unordnung; tägliche Nothdurft, und Ehre des Hauses also, versezten sie in traurige Nothwendigkeit, ihre Zuflucht, zum mildthätigen Juden zu nehmen, der gegen einen sehr billigen Zins von 40 Prozent, die Gefälligkeit hatte, ein Kleidungsstük nach dem andern in Verwahrung zu nehmen. Mit jedem Transport wuchs der guten Dame Neigung zur Persönlich-

keit,

keit, und doch waren ihr alle Mittel dazu abgeschnitten, wenn sie sich nicht erniedrigen wolte, den ersten Besuch zu machen. Wär ihre Schwester nur keine blose Kaufmannsfrau gewesen: so hätte sie sich dochwol noch überwunden: aber so ging das schlechterdings nicht an.

Sie hörte, der kleine Pankraz sei krank, und das schien ihr ein glükiicher Zufall. Sie sendete sogleich ihre Jungemagd, sich nach dessen Befinden zu erkundigen. Diese erhielt zugleich Auftrag, nur so im Vorbeigehen, nicht als ob es ihr befohlen wär, zu äusern, daß ihre Madam gern selbst käm, wenn sie nicht fürchtete, als ein ungebetener Gast überlästig zu sein. Da muste doch ehrenhalber eine Einladung darauf erfolgen.

Freilich mögte manches hier glauben, es sei für eine Herrschaft äuserst beschimpfend, sich bis zur Vertraulichkeit mit ihren Bedienten zu erniedrigen, und gemeinschaftlich Komödie mit ihnen zu spielen. Man könte sagen, daß sie sich hierdurch in eine gewisse Gleichheit mit ihnen stellt, Ansehen und Ehrerbietung verliert, und diesen Leuten dadurch eine unanständige Gewalt über

sich einräumt, deren sie sich über kurz oder lang gewis zur Beschimpfung ihrer Herrschaft bedienen: aber das können nur diejenigen sagen, die mit den Sitten und Grundsäzen aus der vornehmen Damenwelt unbekant sind. Nach diesen ist es unschiklich gegen seinen Gatten oder Anverwandten so viel Zutrauen zu haben, als gegen einen Bedienten. Eine der ersten Regeln dieses Sittenbuchs ist: Vertraue dich nie deinem Mann, oder einem von deinen Geschwistern, damit diese Leute in einer beständigen Entfernung von dir gehalten werden. Und unmittelbar darauf folgt: Sorge aber dafür, unter deinen Bedienten eine Magd auszuwälen, oder wenn sich das ja nicht thun lies, eine Wäscherin oder Trödelfrau an dich zu gewönen, damit du eine Vertraute deines Herzens und deiner Geheimnisse hast. Diesen Leuten verbirg dann nicht die geheimste Falte deines Herzens. Besonders beklage dich oft gegen sie über deinen Mann und deine Anverwandten, und um ihnen desto sicherer alle Liebe, alles Ansehen und Ehrerbietung zu rauben: so entdeke alles böse, was du von ihnen weist. Die Vorteile, die du dir dadurch erwirbst, sind

wich-

wichtig. Erstens vermehrst du dein Ansehen bei deinen Leuten dadurch. Zweitens hast du beständig jemand zur Ausführung deiner geheimen Angelegenheiten bei der Hand. Drittens werden deine Vertrauten nicht unterlassen, zur Dankbarkeit für deine Herablassung, alle Handlungen und Geheimnisse deiner Freunde und Feinde auszuspähen, und dir zu hinterbringen. Viertens gibst du deinem Haushalt dadurch das Ansehen einer Hofhaltung. Du hast wie der Monarch, deine Minister, deine Vertrauten und Lieblinge, die du mit Gnade oder Ungnade belonen kanst. Endlich hast du das unschäzbare Vergnügen, täglich deine Rivale verkleinern zu können, und in deiner Familie die Intriken der Höfe zu spielen.

Madam Tempel eine treue Verehrerin dieser Geseze, befolgte sie also auch izt, aber leider nicht mit dem guten Erfolg, den sie erwartet hatte Unglüklicher weise war eben Madam Testorius gegenwärtig, als die Jungemagd ankam. Diese nahm ihr den Auftrag ab, und fertigte die Gegenaufträge in aller Geschwindigkeit aus, ohne der Madam Kurt etwas davon zu sagen, weil sie schlau genug war, die Absicht ihrer Schwe-

ſter zu errathen, die ſie doch aus chriſtlicher Lie-
be vereiteln muſte.

Voller Verzweiflung über ihren mislunge-
nen Anſchlag, ſtieg mit der Auswanderung ihres
lezten Kleides, ihre Verſönlichkeit und Liebe zum
Frieden auf den höchſten Grad. Sie verſuchte
nun das lezte Mittel, ihre tugendhafte Begier-
de zu befriedigen, ohne ihrer Ehre etwas zu ver-
geben. Sie wurde in der Geſchwindigkeit krank,
lies den Doktor Schwung holen, bat ihn wegen
ihrer neulichen Uebereilung um Verzeihung, und
verſicherte, daß nichts, als der Kummer über
den entſtandenen Zwiſt in der Familie die Urſa-
che ihrer Krankheit ſei; ja daß er ſie wahrſchein-
lich auch noch unter die Erde bringen werde.

Mein gutherziger Doktor Schwung, deſ-
ſen Naſe nicht die feinſte war, nahm alles für
Evangelia, verſicherte, daß hier keine Arzneien
helfen würden, und eilte zur Madam Kurt, ſie
zur Verſöhnlichkeit zu bewegen, und hierdurch
das Leben der Pazientin zu retten. Madam
Kurt hörte kaum das erſte Wort davon, als ſchon
die Vorſtellung des gegenwärtigen Elends ihrer
Schweſter, alle Bilder des Vergangenen aus ih-
rer

rer weichen Sele verlöschten, und sie an nichts denken liesen, als an die misliche Lage derselben unter solchen Umständen. Ohne den Doktor auszuhören, eilte sie, ihre arme Schwester nicht nur durch die Versicherung ihrer Verzeihung und Liebe zu ermuntern, sondern auch diese Versicherung durch weit kräftigere Trostgründe zu unterstüzen. Madam Tempel fülte kaum die Wichtigkeit der schwesterlichen Trostgründe in ihrer Hand, als sie sich auch schon so gestärkt fand, daß sie noch bei ihrer Schwester Anwesenheit das Bette verlassen konte. Die leichtglaubige Frau verlies sie voller Vergnügen, mit der dringenden Bitte, so bald es ihre Gesundheit erlauben würde, sie zu besuchen.

Gleich nach ihrem Abschied kam der Doktor, seine Pazienten zu besuchen: allein sie sagte ihm, daß er sich nicht weiter zu bemühen brauche, weil ihr sein Geruch nach Rhabarbar und Pillen, unausstehlich sei. "Das Weib hat doch den Teufel im Leibe!" sagte er, so bald sie ihn nicht mehr hören konte, und schüttelte voll Verwunderung den Kopf.

Kapitel IV.

Wie ein rechtschaffener Hofmeister beschaffen sein müsse.

Die Famile war nun noch mit einem Schwesterchen vermehrt worden, und der kleine Pankraz war in den Jahren, wo ihm genauere Aufsicht und Unterricht nothwendig wurde. Die Familie und der geheime Ausschus wurden zusammengerufen, um zu berathschlagen, was nun zu thun sei.

Alles stimmte darin zusammen, daß man dem Buben keinen blosen Informator, sondern einen eigenen Hofmeister halten müsse, um ihn unter einer beständigen Aufsicht zu haben, und ihm eine desto gewissenhaftere Bildung geben zu können. Nur darüber konte man sich nicht so geschwind vereinigen, was dieser Hofmeister für ein Mann sein müsse, und es kam zulezt zu heftigen Debatten.

Madam Testorius meinte, daß es nothwendig ein Theolog sein müsse, um dem Knaben die Religion desto gründlicher zu lehren.

Possen! sagte der Professor Melhof, nichts als Vorurteil! das kan ein Jurist oder ein Philosoph eben so gut Das halt ich für sehr gleichgültig.

Mit nichten gleichgültig! rief Madam Tempel. Ein Jurist mus es sein. Der Herr Kandidat soll gewis einen schleichenden Kopfhänger aus ihn machen, der einmal zu nichts nuze ist, als zu einem elenden Dorfpfarrer?

Die Stimmen der Frau Magisterin und des Herrn Diakonus erhuben sich hier zugleich: allein die Stimme der Frau Assessorin war durchdringender. Jene wurden überschrien, und diese fuhr fort: Ein Jurist mus es sein, sag ich Ihnen, und nichts anders, als ein Jurist. Dieser kan den jungen Menschen zeitig zu künftigen Geschäften vorbereiten, und einen brauchbaren Weltmann aus ihm machen, der alsdenn in alle Fächer passt.

Sie sind beide von Vorurteilen eingenommen, entschied der Professor. Das ist die Fol-

ge davon, wenn man sich von Dingen keine deutliche und bestimte Ideen macht. Hätten Sie mehr Philosophie gelernt: so würden Sie das Wesentliche nicht mit dem Zufälligen vermischen. Die Gabe eines guten Unterrichts in den einem Kinde nöthigen Wissenschaften ist das Wesentliche. Was übrigens der Lehrer sonst noch für ein Brodstudium gelernt hat, ist etwas sehr zufälliges.

Da haben Sie recht, sagte Herr Kurt.

Aber ich dächte doch, sprach Doktor Wunsch, Sie wälten lieber einen geschikten jungen Arzt. Dieser ist doch vorzüglich geschikt, dem lieben Pathchen die so unentbehrliche als angenehme Naturlehre und Naturgeschichte, insbesondere die göttliche Botanik und Anatomie der Menschen und Thiere zu lehren. Er könte ihn schon von seiner Kindheit an, wo die meisten Menschen durch Unachtsamkeit, Unwissenheit und Vorurteil den Grund zu kräftigen Krankheiten und frühzeitigen Tod legen, in der heilsamen Kunst unterrichten, sich ein gesundes und langes Leben zu verschaffen.

Da haben Sie recht, sagte Herr Kurt.

Mad. Tempel. Daß doch der Herr Doktor immer mit Pillen und Rhabarber dreintölpeln mus. Ich dächte, Sie lehrten das Pathchen auch die edle Kunst, den Urin zu besehen? Fi! wider einen solchen Quaksalber protestir ich.

Der Doktor, der der grosmütigste Mann von der Welt war, konte alle Beleidigungen ertragen, nur seine Kunst muste man in Ehren erhalten. Diese anzugreifen, war die höchste Beschimpfung, die er kante. Ohne ein Wort zu antworten, nahm er Hut und Stok, und ging fort.

Ich will dem Streit ein Ende machen, rief Madam Kurt. Es soll weder ein Theolog, noch ein Jurist, noch ein Arzt, sondern ein schöner Geist sein.

"Ein schöner Geist?" fragte erschroken der Diakonus, und sezte das Weinglas hin, das er eben zum Munde führen wolte.

"Ein schöner Geist?" sagte Madam Tempel lachend, und rümpfte das Näschen.

"Ein schöner Geist?" rief endlich auch die Frau Magisterin, schlug die Hände zusammen,

hob

hob die Augen gen Himmel, und machte das Kreuz vor sich.

Mad. Tempel. Einen solchen Taugenichts, der nichts kan, als Hochzeit und Leichenkarminibus machen?

Herr Professor Melhof. Der in Solidioribus nichts versteht, und nichts kan, als durch Romänchen und Komedien, der Philosophie und gesunden Vernunft zur Schande, jungen Leuten das Gehirn zu verrüken?

Fr. Magisterin. Warum nicht lieber gar einen Komedianten!

Herr Diakonus. Einen solchen Atheisten? Gotteslästerer? Religionsspötter? Und was noch weit schlimmer ist: Satirenschreiber auf den heiligen Priesterstand?

Gott sei uns gnädig und barmherzig! rief die Frau Magisterin, und legte die Hände kreuzweis über die Brust.

Schade, daß der Major nicht da war! Für den wär das ein Fest gewesen. Ja ja, sagte lächelnd Madam Kurt, einen schönen Geist! Denn dieser allein ist kein Schulfuchs, kein unempfindlicher Bücherwurm, kan allein den Knaben Welt

und Menschenkenntnis lehren, Geschmak an der schönen Natur Gottes beibringen, und sein zartes Herz zu edeln sanften Empfindungen bilden.

Scharmant! Allerliebst! rief der Herr Hofmaler Ideal voller Entzükung. Sie sind ein englisches Weibchen, Frau Gevatterin! Ein schöner Geist mus es sein. Der kan dem aufkeimenden Schenie des lieben Patchens bei Zeiten Gusto beibringen, es mit Schönheit und Kunst bekant machen, und lehren, alles mit einer gewissen Grazie zu thun.

Mit einem einhelligen Geschrei wurde abermals der schöne Geist verworfen. Die Frau Assessorin brachte den Juristen wieder in Vorschlag: aber der Herr Diakonus sprach etwas vom bösen Christentum dieser Leute; und selbst Herr Kurt schüttelte den Kopf dazu, weil ihm eben einige Liquidationes judicialium et extrajudicalium einfielen, die in seinem Schreibepult lagen. Es herschte eine kurze Stille in der Gesellschaft, da sezte der Herr Diakonus das Glas hin, wischte sich den Mund ab, legte die Pfeife auf den Tisch, stand auf, räusperte sich dreimal und sprach:

Geliebten Freunde! Wider den Arzt habe ich eben nichts sonderliches, ob ich gleich den Theologen Amts und Gewissens halber vorziehen mus. Aber bei dem Juristen schüttle ich den Staub von meinen Schuhen, und wasche meine Hände in Unschuld. Wie kan der Mensch ein gewissenhafter Führer nach dem himlischen Jerusalem sein, dessen Geschäft es ist, Recht link, und Link recht zu machen; der, wenn die Diener Gottes Buse und Beichte predigen, den teuflischen Grundsaz lehrt: si fecisti, nega; der unter dem Schuz zweideutiger Geseze, der Witwen Häuser frisst, und seine Klienten in bester Form Rechtens an den Bettelstab bringt? Was aber gar den schönen Geist anbetrift, so sage ich: Wehe, und abermals wehe dem Lande, wo die Schöngeisterei einreisst! Durch sie wird Tugend und Religion eingerissen, und durch die vom Satan erfundenen Komödien und Romane allen Lastern Thor und Thüren geöfnet. Mit ihr hält der Unglaube seinen Einzug, Gott wird gelästert, die Religion verachtet, und was noch weit schlimmer ist, ihre heiligen Diener verspottet. Wehe, und abermals wehe über den Menschen, der ein

solches

solches Aergernis gibt; und verflucht ist, wer daran Teil nimt. Hierauf sezte er sich nieder, wischte den Schweis von der Stirn, trank sein Glas aus, und zündete seine Pfeife wieder an.

Herr und Madam Kurt waren so erschroken, daß sie weder zu Gedanken noch Worten kommen konten. Die Frau Magisterin hatte indessen die Hände zusammengelegt, nikte beifällig mit dem Kopfe, und sprach ein lautes andächtiges Amen. Die Frau Assessorin warf das Köpfchen zurük, und ihrem Munde entfuhr so etwas, das wie Pfaffe klang, und der Herr Professor murmelte in eben dem Augenblik etwas von Ponzengift. Der arme Hofmaler, der aus dem feierlichen Anfang nichts geringeres als eine Predigt vermutete, nahm geschwind Hut und Stok; und bei dem sanftmütigen Wehe über die Schöngeisterei fuhr ihm der Gedanke von Kirchenbuse so schnell durch den Kopf, daß er eilfertig zur Thür hinauslief, und den vesten Vorsaz fasste, nie wieder an einer Berathschlagung Anteil zu nehmen, wo ein Beichtvater Präsident sei.

Tiefe Stille herschte einige Zeit in der Gesellschaft. Der Herr Diakonus hatte sich indessen

sen auf den zweiten Perioden besonnen, und fuhr, jedoch sizend, folgendermasen fort: Also, lieben Freunde! lasst uns am ersten trachten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Barmherzigkeit: so wird euch das andere alles zufallen. Nehmen Sie daher einen Theologen, von stillem Geist und unbescholtenem Wandel. Dieser wird das Kindlein zur Furcht des Herrn erziehen, es den einzigen geraden und kürzesten Weg zum Himmel führen, wider alle Verführungen und Reize der Welt und des eigenen bösen Fleisches bewahren, wider alle Versuchungen des Satans kräftig unterstüzen, es zeitig wider das immer weiter einreisende Gift des Unglaubens, der Schöngeisterei, und Heterodoxie verwahren, es im allein seligmachenden Glauben immer mehr bevestigen und gründen, und was noch mehr als alles das ist: ihm geistlichen Gehorsam und Ehrfurcht gegen die heiligen Diener des Wortes Gottes beibringen.

Amen! sagte abermals die Frau Magisterin.

Herr und Madam Kurt sahen einander ein wenig einfaltig an, und Madam Tempel bekam Schwindel und Nasenbluten. Der Professor

nahm endlich das Wort. Mir zugefallen, sprach er, nehmen sie doch einen ausgehungerten Magister oder einen fetten Generalsuperindenten, wenn er nur gesunden Menschenverstand, und gründliche Philosophie hat, dem Knaben von sich, seiner Bestimmung, seinen Verhältnissen, und allen Dingen, richtige, klare, deutliche und bestimmte Begriffe beibringt, ihn Ideen absondern, zusammensezen und vergleichen, kurz ihn gründlich prüfen und richtig urteilen lehrt. Kan der Knabe das: dann sind das andere Possen, die er beim Frühstük und Abendbrod lernen kan.

Der Herr Diakonus öfnete den Mund, um etwas gegen diesen kühnen Saz einzuwenden, da ihm aber einfiel, daß er zur Widerlegung zu weit ausholen, und sich in einen Streit einlassen müste, wo seine Polemik keine Waffen hergab, gab er sehr weislich diesen Vorsaz auf, veränderte sogleich die Stellung des Mundes und sagte: So können der Herr Professor sich nach einem Kandidaten umsehen, der ein Theolog ist, und die erforderlichen Eigenschaften hat, denn Sie haben doch unter den jungen Leuten mehr Bekantschaft, wie ich. Ich will die nöthigen

Erforderniſſe aufſezen. Und können Sie doch alle zum Ueberflus noch darüber nachdenken, und ſo jemand noch eine unentbehrliche Vollkommenheit beifällt, ſie mit anmerken.

Demzufolge ſchrieb er.

Erſtens und vorzüglich mus der Herr Kandidat ein Theolog ſein.

2. mus er einen guten Wuchs haben, um ſich bei dem Knaben in Autorität und Anſehen zu ſezen.

3. mus er eine helle, ſtarke und vernemliche Stimme haben, um ſeinen Vortrag verſtändlich und einnehmend zu machen.

4. mus er in der Dogmatik ganz zu Hauſe ſein, und die Definitiones und Argumenta wie ein Schnürchen an den Fingern herbeten können, um ſeinem Schüler auch einen gründlichen Unterricht zu geben.

5. mus er in Orientalibus ſo weit ſtudirt ſein, daß er die Dicta probantia in der Grundſprache anführen kan.

6. Exegeſ. und Hermenevtik braucht er ſo viel, daß er die vorfallenden Schwierigkeiten bei Leſung der heiligen Schrift, auf eine erbauliche

Weiſe

Weise heben kan, in die Dogmatik aber soll er sich nicht mit mischen, denn diese bleibt für sich.

7. Aber mit den Patribus mus er bekant sein, weil sie gar reichhaltige Quellen und Hülfsmittel in der Ascetik sind, und die ascetischen Uebungen sind nach der Dogmatik und Polomik am meisten zu betreiben.

8. mus er in der Polomik vorzüglich stark sein, um seinem Schüler zeitig gegen alle Irrtümer und Kezereien kräftig zu verwahren.

9. Zu diesem Endzwek mus er auch in der Kirchenhistorie bewandert sein, und da vorzüglich die Namen und Lehrsäze aller Kezer vollständig und genau wissen.

10. mus er in allen diesen Wissenschaften getreulich Unterricht geben, und hauptsächlich seinem Schüler zeitig den geistlichen Gehorsam und Ehrerbietung gegen den heiligen Priesterstand beibringen: so wird sich das Uebrige alles von selbst finden, denn die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang.

I. N. I. A.

NB. I. Er darf aber kein Crusianer sein, weil diese Chitiasten sein sollen, und das tausendjährige Reich lehren.

NB. II. Besonders ist auch dahin zu sehen, daß er das Buch Hiob, das hohe Lied, und die Offenbarung als kanonische Bücher annimt, und überhaupt und hauptsächlich rechtschaffen orthodox ist.

Dieser Zettel erhielt nun die Gestalt eines Umlaufs, und Jeden dem er zur Einsicht mitgeteilt wurde, bekam auch die Erlaubnis, seine eigenen Anmerkungen hinzu zu thun, jedoch mit dem ausdrüklichen Vorbehalt; daß dem Herrn Diakonus die lezte Uebersicht und Berichtigung bleibe. Herr Professor Melhof war der erste, der ihn bekam. Er schrieb darunter:

Addidamentum primum.

11. mus das zu erwälende Subjekt eine richtige Proportion der Selenkräfte haben; und so ja eine von den Grundkräften prädominiren solte: so mus es das Judicium sein.

12. mus er eine gründliche Philosophie studirt haben.

13. mus er nebst dem ganzen Cursu philosophico, noch besonders die Logic gehört, einem Examinatorio darüber, und einem Disputatorio beigewont haben, weil diese logicalische Uebungen

gen den Verstand am meisten schärfen, und uns richtig und gründlich denken lehren.

14. mus er die Autores classicos und die alten Philosophen gründlich verstehen und dociren können, weil in diesen gar herrliche Schäze für die Vernunft verborgen liegen, besonders des Aristotelis Opera.

15. mus er von allem, was er weis und dociret, richtige, bestimmte und deutliche Definitiones geben, sie mit tüchtigen Argumenten probiren, gut einteilen und unterscheiden können: denn qui bene distinguit, bene docet.

16. mus er die Historiam philosophiae wol und gründlich inne haben, und endlich.

17. in alle seinem Unterricht sich der gründlichen und beliebten mathematischen Methode bedienen.

18. ist auch nothwendig, daß er in der Mathematik besonders gut beschlagen ist, weil sie deutlich und ordentlich denken lehrt, und nebst der Logik der Grund aller Wissenschaften ist.

19. Der Anfang des Unterrichts ist mit der Geometrie und Logik zu machen.

NB. Er darf aber kein Leibnizianer sein, weil ich die Monaden nicht leiden kan.

Nun folgte Herr Kurt.

20. Ich wünsche nur, daß er vor allen Dingen gut rechnen und schreiben lernt. Clausbergs Rechenbuch, und der Hamburgische Contorist können ja zum Grund des Unterrichts gelegt werden, nebst Stäpsens Vorschriften.

Madam Kurt.

21. Ich verlange vor allen Dingen, daß er meinem Sohn ein empfindsames Herz, Mitleiten mit Gottes guten Geschöpfen, und Geschmak an Gottes schöner Natur beibringt.

22. Mus er die besten und neuesten teutschen Schriftsteller mit ihm lesen.

23. Auch einen rührenden Vortrag haben, und besonders gut deklamiren können.

24. Würde es mich sehr freuen, wenn er selbst einen guten teutschen Vers machte: denn mein Sohn mus auch Verse machen lernen.

Frau Assessorin Tempel.

25. Ich dächte, die Hauptsache wäre eine feine Lebensart, guter Anstand, galante Sitten der Welt.

26. Er

26. Er mus Musik verstehen, fechten, reiten und tanzen können, um meinen lieben Neffen darin unterrichten zu können, damit er ein brauchbarer Mann in der Welt wird.

27. In der Geographie und Historie mus er stark sein: denn damit mus der Anfang des Unterrichts gemacht werden.

28. Mit der Politik und Wissenschaft des Zeremoniels mus er gleichfals bekant sein, um darin Unterweisung geben zu können.

Frau Magisterin Testorius.

29. Er mus fein demütig, sanftmütig und bescheiden sein: denn die Hoffärtigen sind dem Herrn ein Greul.

30. Er mus mit meinem lieben Vetterchen fleisig erbauliche Betrachtungen über die Nichtigkeit und Vergänglichkeit des Irdischen, und über das Verderben der bösen, sündlichen und im Argen liegenden Welt anstellen. Cobers Cabinetsprediger wird da das erbaulichste Handbuch sein.

31. Er mus ihn demütig, glaubig, andächtig und fleisig beten lehren. Cubachs Gebetbuch kan hier die beste Anleitung geben.

Grosvater Kurt.

32. Wenn er nur keine verderbliche Neuerungen anfängt, und meinen Enkel klüger machen will, als es die Alten waren, sondern ihn das lehrt, was uns unsere christliche Vorfahren lehrten, bin ich schon zufrieden.

Herr Doktor Schwung.

Rps.

33. Phisik und Naturgeschichte aus dem Grunde, jedes gleich viel.

34. Ungefähr halb so viel Phisiologie, und besonders Anatomie.

35. Pathologie und Diätetik, gleich viel.

36. Chemie nach Belieben.

37. Komt noch etwas Materia medica dazu: so wird es desto wirksamer sein.

38. Vor allen Dingen verordne ich den Unterricht in der Botanik, bis man sieht, was die Natur für eine Krisis macht, und wozu sie sich von selbst entschliest, da man ihr denn weiter zu Hülfe kommen kan.

Herr Hofmaler Ideal.

39. Mus er ein Mann von Schenie und Gusto sein.

40. mus er Kunstgefül und Empfindung für das Schöne haben.

41. mus er richtige Begriffe von Ideal und Nachahmung, von Schönheit und Grazie haben.

42. mus er die Werke und Manieren der besten Meister aus allen Schulen kennen.

43. mus er die Kunstgeschichte wol inne haben.

44. Aesthetik hauptsächlich und vor allen Dingen, versteht sich von selbst.

45. mus er den Hogarth, Burke, Caylus, Junius, Webb, Sulzer, Kloz, Lippert, Reynhold, Dargensville, de Piles, Sandrart, Lairesse, Vasari, Pausanias, Lessing und Winkelmann u. a. m. nicht nur gelesen haben, sondern wo mögs lich, selbst besizen.

46. mus er fertig zeichnen können, denn damit, und mit der Erklärung des Ovids wird der Anfang des Unterrichts gemacht.

Herr Major R**rt.

Endlich und zulezt mus er ein Gott oder ein Narr sein, um alles das leisten zu können oder zu wollen.

Der Herr Diakonus erhielt nun den Zettel zurük, und fand für nöthig, folgende Anmerkungen dazu zu machen:

Ad Art. 14. Die Autores classicos sind heidnische verführerische Werke, die jungen Leuten durchaus nicht in die Hände gegeben werden müssen, weil sie den Gift des Unglaubens ausbreiten; und Aristoteles besonders ist gar ein groser Kezer gewesen. Zum Unterricht in der lateinischen Sprache sind der Mucelius, Speccius und sodann als Autores Rechenbergii und Hutteri Compendia, wie auch die Libri symbolici völlig zureichend und überflüssig, und in der griechischen Sprache bedarf es weiter nichts, als Leisdeni Testamentum: denn weiter soll er nichts verstehen lernen.

ad Art. 17. Die mathematische Methode taugt durchaus nichts. Die katechetische ist die beste, und allein beizubehalten.

ad Art. 19. Der Anfang ist durchaus nicht mit der heidnischen Geometrie, sondern mit der Dogmatik, und einer kurzen Historia dogmatum zu machen.

ad NB. Er darf auch kein Plattnerianer sein, weil diese Materialisten sein sollen.

ad Art. 22. Von den teutschen Schriftstellern schliese ich aber die Poeten, Roman- und Komödienschreiber aus. Mells Himmelsposaune, Skrivers Selenschaz, Pogatzkys Schatzkästlein, und Müllers Erquikstunden sind zur teutschen angenemen Lektüre schon hinlänglich.

ad Art. 24. Das Versmachen verbiete ich, weil es zu allerhand sündlichen Gedanken und wollüstigen Vorstellungen Gelegenheit gibt.

ad Art. 25. Wie gesagt, ein stiller Lebenswandel, in Gottseligkeit und Erbarkeit: aber nicht galante Lebensart und Weltkentnis. Hierunter sind Strike des Satans verborgen. — Gehet aus von der Welt — ihr solt euch nicht gleichstellen der Welt — und verflucht ist, wer das Zeichen des Thieres an der Stirne trägt!

ad Art. 26 Dieser Artikel ist gottlos, und gehört alles zu den sündlichen Weltfreuden.

ad Art. 27. Wider die Geographie und Historie hab ich nichts, besonders vom jüdischen Land und Volk: aber damit hat es Zeit, bis der Schüler erwachsen ist.

NB.

NB. Die Artikel des Herrn Doktor Schwung scheinen mir teils unverständlich, teils überflüssig.

ad Art. 40 und 41. Sind sündlich. Er soll einen Bund mit seinen Augen machen, und beten: Führe uns nicht in Versuchung.

ad Art. 44. Verstehe ich nicht.

ad Art. 45. Alle diese Bücher kenne ich nicht: aber darum glaube ich, daß es verführerische Schriften von Heiden oder Kezern sind, und darum verbiete ich sie.

ad Art. 46. Das Zeichnen ist an und für sich wol nicht sündlich, kan doch aber Anleitung zur Sünde geben, ist um deswillen zu verwerfen; und Ovidius ist ein gottloser verführerischer Schriftsteller, vor welchem die Jugend ernstlichst gewarnt werden mus.

Die Anmerkung des Herrn Majors ist gotteslästerlch, und mus ausgestrichen werden.

Da der Professor Melhof diese geistreiche Anmerkungen erhielt, übereilte ihn sehr unphilosophisch der Zorn, er zerris den Wisch, und beförderte ihn, weil eben eine Gelegenheit ab-

ging, sogleich ad inferos, und wolte durchaus nichts mehr mit der ganzen Sache zu thun haben. Auch Madam Tempel wurde so aufgebracht darüber, daß sie sich von dem Augenblik an einen andern Beichtvater wälte, der sie weder für ein Thier, noch für die babilonische Hure hielt.

Kapitel V.

Erste Erziehungsgeschichte unseres Helden.

Der Herr Diakonus übernahm es also nun selbst, für einen Kandidaten zu sorgen, und war so glüklich, einen nach seinem Herzen zu finden. Dieser teure Kirchenlehrer kam eben an, da die Familie bei der Abendmalzeit sas. Sein Ansehen war das Ansehen des berühmten Ritters von der traurigen Gestalt nach seiner langen Fasten. Er verneigte sich siebenmal und alle Weigerungen der Madam Kurt konten es nicht verhindern, daß er ihr nicht in

aller Demut den Rok küsste. Man nöthigte ihn hierauf zum Niedersizen: allein er bewies erst in einer halbstündigen erbaulichen Rede, die mit Sprüchen aus allen Büchern der Schrift gewürzt war, daß er der von Gott bestimte, und von seinem vornehmen Gönner, dem Herrn Diakonus erwälte zukünftige Lehrer des jungen Herrn sei, der sein ganzes Leben angewendet habe, sich zu einem so heiligen und hochwichtigen Geschäfte tüchtig zu machen, und sein ganzes noch übriges Leben dazu anwenden werde, dieses göttlichen Berufs würdig zu werden, und die junge Sele zum Himmel zu führen.

Man bot ihm den obern Siz an: allein er verbat ihn, und weigerte sich standhaft, einen andern als den untersten Plaz anzunehmen, indem er abermals mit einem Spruche bewies, daß den Christen, und insbesondere den Lehrern der christlichen Tugenden, Demut gezieme. Freilich war diese Höflichkeit von Seiten Kurts ein groser Verstos gegendie Prinzipalen Etikette: aber es kam blos daher, weil sie weder einen Hofmeister gehabt, noch auf die Behandlung Anderer Achtung gegeben hatten. Hätten sie das, so würden

den sie in tausend Familien gesehen haben, daß ein Hofmeister nichts anders als ein studirter Kinderwärter, und Oberbedienter sei, dem in Ermangelung näherer Bedienung, die Aufwartung bei der Tafel der vornehmen Herrschaft zukomme. Indessen hoffen wir, daß sie dieses in Zukunft schon besser lernen, und ihrer Prinzipal- und Familienwürde weniger vergeben werden.

Nach der Malzeit bemerkte Herr Magister Schnellius, so hies der teure Mann Gottes, daß man nicht laut betete, sondern Gott nur kurz und im Stillen für das Genossene danke. Nach einer gehörigen Einleitung von gebürendem Respekt, Ehrerbietung und Bitten um Verzeihnng stellte er alsbald vor, daß das ein heidnischer Gebrauch sei; daß Gott unmöglich die Malzeit segnen könne, sondern in lauter Gift verwandeln müsse, wenn nicht eine gehörige Anzal von Tischgebeten laut hergesagt werde.

Das hab ich auch schon lange gedacht, mein Schaz! sagte Herr Kurt.

Und ich, sagte Madam Kurt, habe geglaubt, daß es unklug sei, unserm Sohn eine Menge

Formeln

Formeln und Worte hören zu lassen, die er noch nicht versteht.

Male, quod sic! schrie der Herr Magister; er solte sie nicht verstehen, sondern selbst beten.

Ich bitte um Verzeihung, Herr Magister! sagte die Madam Kurt Das hielt ich für noch unklüger, das Kind diese Formeln herplappern zu lassen, bei denen sichs noch nichts denkt, und bei seinen Jahren unmöglich etwas denken kan. Ja ich glaubte, daß es Entheiligung des göttlichen Namens sei, und zu nichts weiter diene, als das Kind gleichgültig gegen das Gebet zu machen, und ihm in Fall man es dazu nöthigen müsse, gar einen auf sein ganzes Leben dauernden Widerwillen beizubringen.

Ei, rief der Herr Magister, nachdem er vorher um Verzeihung gebeten hatte, das sind Eingebungen das Satans, der das Reich Gottes zerstören will. Wissen Sie nicht? Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du dir ein Lob zubereitet.

Nun, nun, erwiederte sie; noch ist ja nichts versäumt. Ich habe nach meiner Einsicht gehandelt, und aus Schwachheit geirrt, welches

mir

mir Gott gewis verzeihen wird. Ich verspreche Ihnen, mich künftig Ihren tiefern Einsichten gemäs zu verhalten.

Mit diesem Versprechen zufrieden, verordnete er noch diesen Abend eine stundenlange Betstunde, worin meist Buslieder und Busgebete, besonders wegen der Unterlassungssünden bei der zeitherigen Erziehung, und noch einige andere um Beistand und Erleuchtung des heiligen Geistes für die Zukunft gebetet wurden.

Am andern Morgen hielt er abermals von 6 bis 7 Uhr Betstunde, und der kleine Pankraz, der noch keinen Ton in seiner Kehle unterscheiden konte, muste demungeachtet in die angestimten Morgenlieder des Herrn Magisters mit einstimmen. Die Musik war zwar rührend genug, den Mutigsten zu entmannen, und den Ernsthaftesten aus seiner Fassung zu bringen: aber doch versicherte er, daß dieses Geheul Gott ein sehr angenehmes Opfer sei, und daß der Himmel mit allen seinen Engeln und Auserwälten zuhöre, und sich darob freue. Von 7 bis 8 Uhr wurde gefrühstükt. Von 8 bis 9 Uhr wurde in der Bibel nach Ordnung der Kapitel im alten

mente gelesen, und erbaulich erklärt. Von 9 bis 10 war Unterricht im sogenanten Christentum, oder vielmehr in der Dogmatik nach Hutteri Kompendium. Jeder Saz daraus muste auswendig gelernt werden. Der Herr Magister hielt denn eine Vorlesung darüber, die zwar weder er, noch sein Schüler verstund, die aber doch sehr gelehrt, und aus seinen nachgeschriebenen Heften genommen war; und jede Vorlesung wurde mit einer aszetischen Anwendung, und zulezt mit einem rührenden Gebet voll Kraft und Salbung geschlossen. Von 10 bis 11. Kirchen- und Kezerhistorie. Von 11 bis 12 Uhr war Erholungsstunde, in welcher der Schüler machen konte, was er wolte, der Lehrer aber zu seiner Erquikung sechs Pfeifen Knastersuizent rauchte. Von 12 bis 1. wurde gegessen, und Pankraz muste dabei wenigstens zwölf verschiedene Tischgebete sprechen, die ihm der Herr Magister vorbetete, bis er sie auswendig wissen werde. Von 1 bis 2. hatte der Schüler freien Lauf, und der Lehrer hielt teils zur Beförderung der Verdauung, teils zur Stärkung auf die zukünftige Arbeit ein Nachmittagsschläfchen. Von 2 bis halb

3. war Vorbereitungsgebet. Von halb bis 3. war Bibellesen nach Ordnung der Kapitel im neuen Testament, und von 3 bis halb 4. wurde das Gelesene erbaulich erklärt und angewendet. Von halb bis 4. nicht Erklärung, sondern Auswendiglernung des Katechismus. Von 4 bis halb 5. war Schreib- und Rechenstunde. Von halb bis 5. Polemik, in welcher die kezerischen Meinungen, die sie früh gehört hatten, gründlich und kräftig widerlegt wurden. Den Beschlus machte wieder ein salbungsvolles Gebet. Alsdenn genos der ermüdete Lehrer zu einem Duzent Pfeifen Tabak erst seinen Kaffee, und dann einige Kannen Bier, worüber er bis 7 Uhr zubrachte. Während dieser Zeit muste sein Schüler unter seinen Augen eine Partie ausgezeichnete Beweissprüche, Psalmen und trostreiche Kirchenlieder auswendig lernen. Von 7 bis 8. wurde Nachtbrod genossen. Von 8 bis 9. war wiederum Abendgebet, und lieblicher Gesang, der in kurzer Zeit alle Ratten aus dem Hause vertrieb. Alsdenn muste sich der Schüler zu Bette legen, der Lehrer aber nahm bei einigen Pfeifen Tabak erst einige Kannen Schlaftrunk zu sich,

und folgte dann, ohne zu wissen wie, seinem Schüler nach. Dieses war die Methode, die täglich beobachtet wurde, und nach welcher der kleine Pankraz so lange unterrichtet werden solte, bis ein höheres Alter eine Veränderung derselben nothwendig machen würde.

Herr und Madam Kurt hatten einigemal dem Unterricht beigewont Die lezte schüttelte den Kopf, weil sie nichts weiter davon verstund, als daß der Herr Magister bei dem Gebet die Hände brünstig zusammenlegte, und die Augen andächtig verdrehte, bei dem Unterricht aber den Finger gelehrt an die Nase legte, und dann und wann waker auf diejenigen schimpfte, die anderer Meinung wären, und ihnen kurz und gut die Seligkeit absprach. Herr Kurt hingegen war eben um deswillen, weil er nichts davon verstund, für Vergnügen halb auser sich. Er pakte in dem ersten Feuer seiner Entzükung einen Viertelzentner Kaffee und Zuker, nebst einem Duzent Flaschen Wein zusammen, und übersendete sie dem Herrn Diakonus, zur Dankbarkeit für die Wal eines so erstaunlichen Gelehrten, der seinen Sohn längstens in einigen Jahren zu einem General-

neralsuperintenden tüchtig machen werde. Dem Herrn Magister selbst aber, dessen Kleidung unter den Armen, an den Ellbogen, zwischen den Beinen und auf den Knien etwas mangelhaft war, schenkte er ein ganz neues schwarzes Kleid, das er sich zur nächsten Kommunion hatte machen lassen, und ging noch einmal in seinem alten Kleide.

Der Herr Kandidat war so dankbar für dieses Geschenk, daß er sein altes Kleid sogleich einem Trödler für 12 Groschen verkaufte, und dieses neue des Tags als Staatskleid, Hauskleid und Schlafrok, des Nachts aber als ein besonderes Prezium Affekzionis auch zum Nachthabit brauchte. Herr Kurt bemerkte bald die erstaunende Veränderung, die damit vorging, indem es in sehr kurzer Zeit mit Federn ganz zu bewachsen schien. Anfangs waren beide sehr unwillig darüber, da man aber genauere Nachforschung deswegen hielt: so entdekte man, daß der gute Mensch einen mehr als hinreichenden Grund dazu hatte, wenn er sich anders nicht gar nakend zu Bette legen wolte. Es fand sich nämlich, daß seine Wäsche etwas in Unordnung

gekommen war, und dermalen aus nicht mehr als 3 Halsbinden und 2 Schnupftüchern bestund. Die übrigen Artikel mangelten ganz.

Madame Kurt war in der christlichen Modephilosophie noch nicht so weit gekommen, daß sie von dem Unglük eines Menschen sogleich einen entscheidenden Schlus auf seine vorigen Laster und izige schlechte Aufführung hätte machen können. Sie glaubte überhaupt, daß die Entscheidung, ob ein Mensch verdient oder unverdient leide, blos für den göttlichen, nicht aber menschlichen Richterstul gehöre, indem der Entscheidende selbst am schlimsten fahren mögte, wenn ihm nur das widerfahren solle, was er bei Gott mit seinen Handlungen verdient habe. Sie hatte sich also gewönt, bei dem Elend eines Menschen nichts weiter zu denken, als daß er gegenwärtig ihrer Hülfe bedürftig sei. Wert, oder nicht wert, das überlies sie Gott, und seinem Gewissen. Ob dieser Grundsaz nicht gewisse nähere Bestimmungen und Einschränkungen leide, das werden wir vielleicht in der Folge sehen. Kurz, sie handelte auch izt ihrem Grundsaz ge-

treu,

treu, und machte das nothwendige Wäschregister des Herrn Magisters vollständig.

Der junge Pankraz wurde in kurzer Zeit erstaunend gelehrt, und reich an dogmatischen Definizionen, Distinkzionen, Divisionen, biblischen Sprüchen, Gebeten und geistreichen Liedern. Indessen machte Madam Kurt die Anmerkung, daß er sich in guten Sitten eben so merklich verschlimmere. Man teilte diese Bemerkung dem Herrn Hofmeister mit, der aber nichts weiter darauf antwortete, als: trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Barmherzigkeit: so wird euch das andere alles zufallen. Madam Kurt beklagte sich gelegentlich bei dem Herrn Diakonus darüber, der sogleich versprach, die Sache zu untersuchen. Pankraz wurde vorgerufen. Er krazte sich in den Haaren, wischte die Nase mit der Hand, und räumte sie mit den Fingern aus. Seine Mutter fing eben an, ihm die Unanständigkeit eines solchen Betragens zu verweisen, als er sich besann, und des Herrn Diakonus Hand küsste. Auf einmal heiterte sich dessen Gesicht auf, und er fragte lächelnd, was sie mehr von den Sitten eines Kin-

des verlangen könten? dies sei ja ein offenbarer Beweis, daß sein Hofmeister die Lehren der Höflichkeit nicht vergesse, sondern ihm die gehörige Ehrerbietung gegen das Alter, und inssondere gegen den heiligen Priesterstand beibringe. Mehr könne man nicht von einem solchen Knaben erwarten. Zum Ueberflus wolle er ihn aber doch examiniren. Er nahm ein Hauptstük aus Lutheri Catechismus, und Pankraz sagte alle Antworten so fertig her, daß der Frager nie einhelfen durfte. Hierauf folgte aus der Dogmatik der Artikel de Christo. Wie angemessen die Fragen den Fähigkeiten eines Knaben wären, mag dieses wenige beweisen:

Wie vielerlei sind Genera communicationis idiomatum?

"Dreierlei."

Welche sind die?

"Das erste Genus hat zum Subjekt ein Konkretum der Person oder der Natur, und zum Prädikat ein Idioma einer oder der andern Natur. Das andere Genus ist das Apotelesmatische, wo die Erlösungshandlungen, von der göttlichen

oder menschlichen Natur benennt, dem ganzen Subjekt aber zugeschrieben werden.

Dar dritte Genus ist das Majestaticum, wo dem Abstrakto der menschlichen Natur Idiomata der göttlichen zugeeignet werden.

Hier sprang der Frager von seinem Siz auf, und rief voll Entzükung bei meinem heiligen Amte, das ist ein Wunderkind, desgleichen ich noch nicht gesehen habe. Er hat mir Fragen beantwortet, wie sie mir kein Kandidat des Predigtamtes so fertig beantwordet, und er könte sich heute noch im vollen Konsistorio tendiren lassen. Was will noch aus dem Kindlein werden? Gewis ein Licht der Welt, sie zu erleuchten in diesen lezten Zeiten. Gott hat etwas besonders mit ihm vor. Gesegnet ist die Mutter, die ihn geboren hat, und gesegnet der treue Arbeiter im Weinberge des Herrn, der ihn soweit bracht hat!" Grosvater Kurt, und Tante Testorius, die dabei gegenwärtig waren, weinten helle Freudentränen, und erstikten den hofnungsvollen Knaben beinahe in ihren Umarmungen. Vater und Mutter freuten sich freilich auch über die Gelehrsamkeit ihres Sohnes, der Fragen beantworten

 konte,

konte, von denen sie gar nichts verstanden hatten. Der Vermanung des Herrn Diakonus zu folge, betrachteten sie ihn von nun an, für ein Wunderkind, mit dem Gott etwas ganz besonderes vorhabe, glaubten im Stillen eine übernatürliche Erleuchtung, und wagten es von diesem Augenblik an nicht, ihm in irgend einem Begehren oder Wunsch zuwider zu sein, weil sie fürchteten, den heiligen Absichten Gottes entgegen zu streben.

Voll von solchen Gedanken, von Fantasien der künftigen Gröse seines Enkels, von Erleuchtung und Eingebungen, legte sich der gute Grosvater zu Bett, und bat Gott herzlich, ihm doch im Traum einen Vorschmak von dem künftigen Schiksal seines Enkels zu geben. Mit diesem Gedanken entschlief er. Was war natürlicher, als daß seine Sele, in der sein Alter jede Idee und Empfindung so gern fixirte, alle diese Fantasien noch eine Zeitlang fortsezte? Er sah Pankrazen bald am Altar, bald auf Kanzel und Katheder. Bald sah er ihn mit dem Domherrnkreuz seine Würde gravitätisch durch die Alleen Schau tragen, bald sah er errichtete Monumente seines Ruhms. Endlich erschien er ihm auf

seinem

seinem Landgut, und bat sich dieses als eine Belonung für die Ehre aus, die er über seine Familie gebracht habe. Er erhielt es, und aus Dankbarkeit brachte er den entkräfteten Alten augenbliklich und geradezu in das Paradies. Die lebhafte Freude erwekte den ehrlichen Greis, der voll von all den Herrlichkeiten, den Traum für nichts geringers, als eine göttliche Eingebung hielt, und den Teil, der vom Landgut handelte, als einen göttlichen Wink betrachtete. Mit dem Gute hatte es folgende Bewandnis. Er hatte mit der Annäherung seines Alters seine Handlung niedergelegt, und sein gesamtes groses Vermögen seinem Sohne übergeben, nur dieses Landgut ausgenommen, welches immer sein Lieblingsaufenthalt war, mit der ausdrüklichen Bedingung, nach seiner freien Willkühr damit zu schalten. Izt glaubte er, sei der Zeitpunkt gekommen, wo er von dieser Bedingung Gebrauch machen müsse. Er lies sogleich einen Notarium, nebst Zeugen zu sich kommen, machte eine Donatio inter vivos, und versicherte es seinem Enkel durch alle mögliche Kautelen und Rechtsflokeln dermasen, daß auch der geschikteste Rabu-

list,

list, Pankrazen weder im Besiz noch willkürlichen Gebrauch desselben zu turbiren im Stande gewesen wär.

Dieses Examen hatte indessen nicht blos für ihn, sondern auch für seinen Mentor die glüklichsten Folgen. Madam Kurt bereuete die üble Meinung, die sie von ihm gefasst hatte, und vergütete das ihm angethane Unrecht reichlich durch ansehnliche Geschenke und kostbare Pflege. Der Fleis des Lehrenden und des Lernenden wurde dadurch doppelt gereizt, und einer trieb den andern, um mehr Ruhm und mehr Belonungen zu ernden. Tag und Nacht arbeitete man, um — immer mehr zu lernen? — Nein! um immer mehr in das Gedächtnis hineinzupfropfen. Pankrazens Memorie wurde dadurch so gestärkt und geübt, daß er etwas nur einmal hören oder lesen durfte, um es ohne Schwierigkeit auf immer zu behalten. Sein Kopf wurde ein wahres Magazin unendlich verschiedener Wahrheiten. Aber weiter war es auch nichts, als eine Niederlage: denn für ihn waren sie unbrauchbar, waren es keine Wahrheiten, sondern blose Worte, leere Töne, vorräthige Waarenartikel auf beliebige Nachfrage.

Er

Er verstund also eben so wenig von dem, was er wuste, wie der Materialhändler von seinen pharmazeutischen, oder der emsige Buchhändler von seinen litterarischen Artikeln. Beide kaufen Tittel, Namen und Ueberschriften, um Tittel, Namen und Ueberschriften wieder zu verkaufen, nicht aber sie in ihre eigne moralische oder phisische Haushaltung zn verwenden. Aber die Schuld lag nicht an dem armen Pankraz. Sein Verstand war ganz gut: es hatte sich nur noch niemand die Mühe genommen, ihm zu sagen, was er damit machen solle, oder wie er es machen solle. Bei der beständigen Uebung seines Gedächtnisses war seine Beurteilungskraft ganz vergessen worden, weil gewisse Leute bezweifeln wolten, daß sein Mentor selbst welche habe. Und eben dadurch wird die Vermutung ziemlich wahrscheinlich, daß der gute Mann sich so viel Mühe gab, immer mehr Namen, Worte und Formeln in die Reposituren der Pankrazischen Ideen-Niederlage einzutragen, ohne sich es nur ein einzigesmal einfallen zu lassen, nachzufragen, ob er auch etwas davon verstehe; oder sich die Mühe zu geben, es ihm verständlich zu machen. Frei-

lich

lich wiederfuhr ihm nun zuweilen der bitterböse Streich, daß er zur Unzeit in seine Reposituren hineinfuhr, oder in ganz falsche wie jener Apotheker, der aus einem änlichen Ir um zuweilen seine Schokolatetafeln statt der Vanille mit Ipekakuana vermischte, Lippenpomade, statt des Rosenöls mit Vitriolöl, und Räucherkerzen mit Bibergeil und Teufelsdrek anmachte. Das verhinderte aber nicht, das Pankraz nicht ein sehr groser Gelehrter hätte werden können, da es berühmte Gelehrte gibt, deren Mangel der Beurteilungskraft bei einem sehr starken Gedächtnis, sie zu grosen Narrheiten verleitete, und die demungeachtet grose Gelehrte, und angesehene Männer blieben. Ich habe einen zu seiner Zeit berühmten Schulmann gekennt, der zum Behuf seiner Schüler Langens Gespräche, und zum Besten der Juden, das ganze neue Testament in das hebräische übersezte. Ich hatte die Ehre, einmal bei ihm zu essen, da er über der Malzeit überaus gelehrt bewies, daß die bei den Juden unreinen Speisen auch uns noch verboten wären, und während seiner Disputazion einige Stüke Hasenbraten, und eine halbe Servelatwurst mit

überaus gutem Appetit aufzehrte. Zum Desert bewies er noch, daß niemand selig werden könne, wer nicht hebräisch verstehe, weil das Hebräische die Sprache Gottes gewesen sei, und also ganz natürlich auch die Sprache des Himmels sein werde. So habe ich einen Landpfarrer gekennt, der zur Erbauung seiner lieben Dorfgemeine, das Selenleiden Jesu in seinen Fastenpredigten psichologisch erklärte; einen Rechtsgelehrten, der alle seine Deduktzionen und Beweise mit Mottos aus dem Aristoteles, Homer und Ovid ausschmükte; und einen angesehenen Stadtgeistlichen, der um die Aufmerksamkeit seiner vornehmen Zuhörer zu unterhalten, ihnen in jeder Predigt ein halbes Duzent erbauliche Gespenster: und Ammenhistörchen aus der lieben Mutter Spinnstube erzälte; einen Gelehrten, der in den gelehrten Zeitungen alle seine Schriften rezensirte, die er auf geschehene Nachfrage erst noch schreiben wolte; und einen Professor, der in seinen philosophischen Vorlesungen ganze Szenen aus dem Aristophanes und Plautus herdeklamirte, und besonders die lustige Person mit allgemeinem Beifall seiner Zuhörer spielte. Freilich waren alles das

grose Narrheiten: aber es waren doch **gelehrte** Narrheiten, und man bewunderte zügleich den grosen Gelehrten, oder das herrliche Gedächtnis, indem man über den possirlichen Narren lachte.

Pankraz hatte also Vorgänger, deren er sich auf keine Weise zu schämen hatte. Der Ruf von seiner Gelehrsamkeit erscholl bis zu seinen Pathen, die aber dadurch auf den unglüklichen Einfall kamen, sich selbst davon zu überzeugen, und um deswillen eine kleine Prüfung mit ihm anzustellen. Vater und Mutter waren es gar wol zufrieden, weil sie sich da an neuen Lobsprüchen zu ergezen hoften. Es wurden zu dem Ende auch Albertis ihre Nachbarn dazu eingeladen, mit der ausdrüklichen Bitte, den kleinen Alberti mitzubringen. Die Absicht war ein kleiner Triumf über sie, indem sie hoften, daß Pankrazens Wissenschaft sich bei Albertis Unwissenheit desto besser ausnehmen solte.

Den Anfang machte Herr Professor Melhof, indem er Ernestis Inizia aus der Tasche zog, und sein liebes Pathchen ersuchte ihm ein Kapitel zu exponiren. Pankraz nahm das Buch, las frisch weg, und gab es wieder zurük. Nun

mein Sohn! sagte der Professor, so exponir doch auch ein Stükchen — Was ist denn das? fragte Pankraz. — "Wie? du weist nicht, was exponiren ist? Uebersezen solst du es."

Pankraz. Wie mach ich denn das?

Prof. Melhof. Mein Gott! Du wirst doch die Konstrukzionsordnung inne haben?

Pankraz. Die Konstrukzionsordnung? von der hab ich noch nichts gehört, Sie werden die Heilsordnung meinen.

Prof. Melhof. Lieber Gott! du bist doch auch gar zu dumm. Sieh, daß heist: du suchst erst den Nominativum, dann : : :

Pankraz. Ei von diesem Kezer hab ich nichts gehört. Wir sind in der Kirchenhistorie noch nicht so weit.

Professor. Narr! wer redet denn von der Kirchenhistorie? Vom Lateinischen ist die Rede.

Pankraz. Ja, das hätten Sie eher sagen sollen. Das hab ich noch nicht gelernt.

Professor. Nicht? Aber doch dekliniren und konjujiren?

Pankraz. Der Herr Magister meinte, damit hätt es noch Zeit.

Der Herr Magister bekam plözlich einen Anfall vom Nasenbluten und muste das Zimmer verlassen. Der kleine Alberti nahm das Buch und übersezte frisch weg. "Ei ei ei! rief der Herr Professor, und schüttelte den Kopf, das sieht schlim aus. Nun, wir wollen doch sehen, wie es in der Philosophie aussieht. Was ist denn die Philosophie?

Pankraz. Das weis ich nicht.

Professor. Auch nicht? Was ist eine Idee?

Pankraz. Eine Idee? Ein Idioma werden sie meinen, das ist eine Eigenschaft = = =

Professor. Das ist zu arg. Eine solche Ignoranz habe ich noch bei keinem Knaben gefunden. Was ist ein Sillogismus?

Pankraz. Das weis ich nicht.

Professor. Esel! so weist du ja gar nichts. Ei ei ei, Herr Gevatter! ist das die berühmte Gelehrsamkeit? Nicht einmal die Namen von Dingen gehört zu haben, wovon er schon die Sachen wissen solte? da werden wir schöne Freude erleben.

Nun nahm der Herr Doktor das Wort. Vielleicht ist man meiner Verordnung gefolgt, sagte er. Was ist Naturgeschichte?

Pan=

Pankraz. Kezergeschichte, wollen Sie sagen.

Doktor. Ich dachte gar! Wie viel Reiche der Natur giebt es?

Pankraz. Ei wie soll ich denn das wissen!

Doktor. Vielleicht habt ihr mit der Botanik den Anfang gemacht?

Pankraz. Von der hab ich auch noch nichts gehört.

Doktor. Frau Gevatterin! unser Pathchen ist ja so unwissend wie ein Rindvieh.

Fr. Assess. Tempel. Freilich! Gewis weil er nichts von Ihren Quaksalbereien versteht? In der Weltgeschichte und Geographie wird er schon bewanderter sein. Nicht wahr Vetterchen?

Pankraz. Ei da hat mich der Herr Magister noch nie hingeführt.

Hochroth überlief das Gesicht der Frau Assessorin, und sie plazte eifrig heraus: So ist dein Herr Magister ein Esel.

Nicht so übereilt! sprach der Hofmaler Ideal. Sie haben vielleicht mit dem Zeichnen den Anfang gemacht. Nichtwahr, Pathchen! Du kanst zeichnen?

Pankraz. das kan ich nicht.

Hofmaler. So habt ihr wol mit der Theorie und Aesthetik den Anfang gemacht?

Pankraz. Theorie und Aesthetik? Was ist denn das?

Hofmaler. O weh! Aber was die Schönheit ist, weist du doch?

Pankraz. Ei, der Herr Magister hat mir gesagt, das sei eine grose Sünde.

Hofmaler. So sag dem Herrn Magister, daß er ein Narr ist.

Herr und Madam Kurt, die keinen von diesen Ehrentitteln und Lobeserhebungen verloren hatten, sahen einander an, rükten auf ihren Sizen herum, und sahen aus, als wenn sie aus dem Himmel gefallen wären. Was ihre Verlegenheit noch vermehrte, war das demütigende Lächeln Albertis, da ihr Sohn die meisten dieser Fragen beantworten konte. Wär der Major dabei gegenwärtig gewesen, so wär es vielleicht noch viel schlimmer abgelaufen, weil er nie ein Freund des Herrn Diakonus und des geistlichen Standes war. Zum Glük war er eben abwesend, da ein fürstlicher Befel ihn zu seinem Re-

gimens

giment beordert hatte. Von dem Augenblik an wurde ihnen das Urteil des Herrn Diakonus sehr verdächtig, und Madam Kurt fülte sogar etwas von Verbitterung gegen ihn, daß er sie, in der zuversichtlichen Hofnung, Ruhm einzuernden, verleitet hatte, sich einer so auffallenden und beschimpfenden Demütigung auszusezen.

Sie entdekte ihren Kummer dem Hofmaler, der unter allen in dem besten Kredit bei ihr stund, weil er auch ein Empfindsamer war. Dem wollen wir helfen, rief er ganz vergnügt, wenn Sie sich mir überlassen wollen. Ich kenne einen vortreflichen jungen Menschen, von viel Talent, der Zeichenstunden bei mir hat Er ist nicht nur sehr geschikt, sondern auch ein empfindsamer Mensch. Der soll Pankrazen bald weiter bringen. Der Zusaz: ein empfindsamer Mensch, machte einen gewaltigen Eindruk auf Madam Kurt, und sie sezte sich vor, den Herrn Magister Schnellius bei der ersten guten Gelegenheit aus dem Hause zu schaffen.

Diese Gelegenheit erschien bald. Sein polemischer Eifer in den Nachmittagslekzionen erhizte ihn immer so sehr, daß seine Lungen gewal-

tig dadurch ausgetroknet wurden. Er bemühete sich bei dem Nachmittags- und Schlaftrunk, der heiligen Ortodoxie zu Ehren, sie wieder anzufeuchten; und gemeiniglich war die Folge, daß ihm schon bei der Abendmalzeit Kopf und Zunge gewaltig schwer waren. Freilich waren das blos Tentaziones des leidigen Satans, der seinem heiligen Eifer für die Ortodoxie und seinen übrigen heilsamen pädagischen Bemühungen dadurch Hindernisse in den Weg legen wolte, daß er seine Zunge lämte. Da aber dieses nicht zureichend war, die Standhaftigkeit des Herrn Magisters zu erschüttern: so ging der höllische Böswicht so weit, daß er den guten Mann mit einer ausserordentlichen Nervenschwäche heimsuchte, die ihn gemeiniglich gegen die Nacht überfiel, wodurch es ihm denn oft schlechterdings unmöglich gemacht wurde, sich auszukleiden, oder das Bette zu finden. In diesem unglükseligen Zustand muste er denn manche liebe Nacht in seinen Kleidern auf dem Stul, oder wol gar unter, oder hinter dem Bette zubringen. Doch das hätte noch hingehen mögen, wenn ihn nur diese unselige Schwäche nicht oft auch dann, wenn er

schon ausgekleidet und ruhig in seinem Bette lag, so plözlich übereilt hätte, daß die traurigen Folgen davon den andern Morgen noch sichtbar und riechbar waren. Das Mädchen, welches ihm aufwartete, empfand dieses so übel, daß sie sich schlechterdings weigerte, seine Bette ferner zu machen, und der Madam Kurt gerade heraus erklärte, daß sie den Dienst verlassen würde, wenn man sie dazu nöthigen wolle. Madam Kurt, die nach ihren fleischlichen und unerleuchteten Einsichten, alles dieses für nichts anders, als Schweinerei hielt: entdekte es dem Herrn Diakonus, und versicherte ihn, daß sie einen solchen abscheulichen Menschen nicht einen Augenblik länger in ihrem Hause dulten wolle. Allein der Herr Diakonus eröfnete ihr das Verständnis, und erklärte ihr, daß es blos Versuchungen und Bemühungen des Satans wären, das angefangene Werk Gottes zu zerstören. Er bewies ihr, daß sie sich dadurch in ihrem Glauben durchaus nicht wankend oder irre machen lassen, sondern die boshaften Absichten des teuflischen Schadenfrohes durch Gedult und Standhaftigkeit überwinden müsse. Er machte ihr dieses so sehr zur Gewis-

senssache, daß sie anfing, ihren Vorsaz zu bereuen, und den armen Magister zu bedauern, ob sie gleich nicht viel von den Beweisen verstanden, die Vim probandi nicht empfunden hatte, und überhaupt durchaus nichts davon begreifen konte, wie die Versuchungen des Satans, das heilsame Werk Gottes, und die Besudelung ihrer Betten zusammenhingen. Sie gab sogar einen solchen Beweis ihres Glaubens, der in den Jahrbüchern als ein äuserst seltnes Beispiel angemerkt zu werden verdient: Sie entlies ihre Jungemagd. Nur wer in solchen Häusern, wo Hofmeister gehalten werden, bekant ist, kan die seltne Selengröse in dieser Selbstverleugnung einsehen: denn er wird bemerkt haben, daß noch nie eine Magd um eines Hofmeisters willen entlassen, aber hundert Hofmeister um einer Magd, oder eines Hundes willen fortgejagt worden sind. Und das ist auch gar nicht so widersinnig, als es manchem mit der Welt Unbekanten wol scheinen mögte. Jeder, der nur die mindeste Kentnis von Wirtschaften hat, weis auch, daß es unendlich schwerer ist, eine gute brauchbare Magd, oder ein niedliches Hündchen zu bekom-

men, als einen Hofmeister, da einem derglei-chen Leute auf manchen Universitäten in jeder Gasse entgegen laufen, und durch jeden Profes-sor, Beichtvater, Kaffeeschenken, Möblör, Pfer-deverleiher, Amme und Jungemagd in Menge empfolen werden. Ueberdieses weis er, daß ei-ner jeden guten Hausfrau die gute Einrichtung und der Glanz ihres Hauses, ihres Puzes, ihrer Küche und Tafel, unendlich mehr am Herzen lie-gen mus, als die Erziehung ihrer Kinder, die im Fall der Noth, schon anfangs durch die Amme oder Kindermuhme, und in der Folge durch einen armen Studenten verrichtet werden kan, der es sich sehr zur Gnade rechnet, wenn er für einen wöchentlichen Freitisch der Dame des Hauses in aller Demut die Hand küssen darf, und sich für überflüssig belont hält, wenn er monatlich ein paar abgelegte Schuhe bekömt. Das übrige wird ihm einst der Professor oder der Lehrprinzipal zu rechter Zeit schon eintrichtern.

Das neuangenommene Mädchen der Ma-dam Kurt beschlos klüglicher zu Werke zu gehen, um nicht auch das Schiksal ihrer Vorfahrin zu erleben. Sie lobte daher bei jeder Gelegenheit

den Herrn Magister gar sehr, und war bedacht, ihm nach seinen mühsamen Berufsgeschäften wieder zu erquiken und aufzuheitern. Aber besonders war sie bemüht, ihn bei den Versuchungen des Satans kräftigst zu unterstüzen, nnd in den traurigen Stunden der Anfechtung und Nervenschwäche, ihm liebreich hülfliche Hand zu leisten. Das that denn freilich dem guten Manne wol, und die christliche Liebe verpflichtete ihn zu dem lebhaftesten und zärtlichsten Dank. Und war es ihm wol zu verdenken, wenn er in den trübsten Stunden der Anfechtung, die, wie wir schon gehört haben, meistens in der Nacht kamen, seine Zuflucht zu dieser liebreichen Trösterin nahm, um sich durch ihren Zuspruch zu stärken, und mit ihr gemeinschaftlich dem Satan zu widerstehen? Seiner guten Absicht bewust, war er in seinen nächtlichen Besuchen so wenig vorsichtig, daß es im Hause bemerkt, uud seiner Prinzipalin verrathen wurde. Und nun war es der stärkste Beweis von dem äusersten Verderben unserer Zeiten, daß Madam Kurt seine frommen Absichten so ganz verkennte, ihn argwönisch belauerte, und einst, da sie ihn eben in dem lebhaftesten Kampf

mit dem bösen Feind antraf, sogleich ihn und seine mitleidige Trösterin zum Hause hinausjagte.

Der arme Verlassene wuste sich nicht anders zu helfen, als daß er sich zu seinem hohen Gönner, dem Herrn Diakonus flüchtete, und ihn um Schuz und Mitleiden anflehete. Dieser liebreiche Menschenfreund versagte sie ihm auch keinesweges, sondern ging sogleich in das Kurtische Haus, und hielt da der Madam, ihres unbesonnenen Eifers wegen eine tüchtige Strafpredigt. Sie verteidigte sich: aber er sagte ihr gerade heraus, daß es gottlos sei, nach blosem Argwon zu richten. Der Schein trüge gar oft, und der Satan finde eben so oft ein boshaftes Vergnügen daran, ein solches Blendwerk zu machen, um fromme Selen ins Verderben zu bringen. Wenn aber auch alles dieses nicht wär: so sei es noch weit gottloser, den heiligen Priesterstand durch eine solche Entdekung zu beschimpfen. Wär es ein Weltlicher gewesen; so hätten sie mit ihm nach Belieben verfahren können: allein wenn ein Diener der Religion auch einmal aus Schwachheit strauchle: so müsse man seinen Feltritt mit dem Mantel der christlichen Liebe zudeken, nicht aber

ihn ausposaunen, und Unverständigen, und boshaften Weltkindern dadurch ein Aergernis und Gelegenheit zur Verspottung des heiligen Standes geben. Dieses sei ärger, als eine Todsünde, und grenze zu nächst an die Sünde wider den heiligen Geist. Aber dasmal war Madam Kurt so verstokt, daß sie seine Gründe durchaus nicht anhören wolte, sondern ihm gerade heraus erklärte: Sie werde hinfüro in ihren Haus- und Familienangelegenheiten schlechterdings keine Rathschläge, und noch weit weniger Vorschriften annehmen, von wem es auch sei, sondern in Zukunft ganz allein nach ihrem eigenen Sinn handeln; und wem dieses nicht anstehe, dem sei es unverwehrt, ihr Haus zu vermeideu." Diese unerwartete Erklärung kälte den frommen Eifer des guten Mannes gewaltig ab. Zum Glük besann er sich sogleich auf die Vorschrift: **Seid klug wie die Schlangen**, und beschlos nachzugeben, blos um die in Gefar befindliche Sele der Madam Kurt durch Liebe wieder zu gewinnen und zu retten. Er überlies daher alles ihrer weisen Einsicht, bat seines gutgemeinten Eifers wegen, um Verzeihung, und empfal sich ihrem, und

ihrer

ihrer vornehmen Familie beharrlichen Wolwollen. Kurz darauf hatte er zu seiner grosen Beruhigung Gelegenheit, die vieljährigen, treuen Dienste des Herrn Magisters noch besser zu belonen, indem er ihn mit dem glüklichsten Erfolg zu einer einträglichen Pfarre empfal, die ein ihm bekanter Edelmann zu vergeben hatte.

Noch an eben dem Tage wurde der Herr Hofmaler Ideal eingeladen, und zugleich ersucht, den bewusten Menschen mitzubringen. Er erschien, und mit ihm sein Scholar, ein kleines allerliebstes Männchen, voll Galanterie, Süssigkeit und zärtlichem Schmachten. Madam Kurt erzälte ihnen kürzlich die Geschichte Pankrazens und seines gottseligen Aufsehers, und beschlos mit einem Verzeichnis dessen, was sie von einem neuen Hofmeister verlange.

Gott! rief Herr Duft, so wallen doch noch gute Selen in deiner schönen Welt, die sich von den Thierpflanzen, von den übrigen Alltagsgeschöpfen unterscheiden! Dieser häsliche Mensch hatte keine Empfindsamkeit, kein Gefül der Tugend und Schönheit, wie kont er sich anders aufführen? wie kont er Ihren Sohn bilden, zum

Menschen

Menschen machen? denn allein dieses zärtliche Gefül, diese Reizbarkeit und Empfänglichkeit unserer Sele ist es, wodurch wir uns von mechanischen Thieren unterscheiden; ohne das wir nicht tugendhaft, nicht glüklich werden können; ohne das wir nicht Menschen, sondern Maschinen, oder kalte und boshafte Heuchler sind.

Es war ein herrlicher Sommerabend, und der Mond ging eben auf.

Sehen Sie Madam! fuhr er fort, indem er gefülvoll und entzükt ihre Hand küsste; sehen Sie Gottes lieben freundlichen Mond, diesen Vertrauten empfindsamer Selen, diesen zärtlichen liebreichen Tröster der Unglüklichen und Dultenden, wie er sanft und freundlich uns anlächelt, unsere Brust zu hohen seligen Gefülen emporschwellt; wie er sich Ihrer freut, und Sie beschwört, bei diesen herrlichen Gesinnungen zu verharren, und sich weder den Spott der Dummköpfe, noch die Schmähungen heuchlerischer Buben irre machen zu lassen, und so allein ihrer Bestimmung, der Würde der Menschheit, und der schönen Welt Gottes wert zu sein.

Das

Das war zu viel für die gute Frau. Sie hatte schon längst nicht mehr geglaubt, daß es noch eine so schöne empfindsame Sele auf dieser verderbten Welt gebe: und izt wurde sie auf eine so angenehme Weise überrascht. Sie war auser sich für Vergnügen, und kaum konte sie sich im ersten Augenblik der Entzükung enthalten, den gefülvollen Mann sowol, als den Hofmaler, dem sie seine Bekantschaft zu danken hatte, zu umarmen.

"Wie heisen Sie?"

Duft, Madam!

"Duft! Duft! ein allerliebster Name! Wie das anders klingt, als das fatale Schnellius! Und Ihr Studium?"

Schöne Wissenschaften Madam! und Kentnis des menschlichen Herzens.

"Vortreflich, lieber Herr Duft! Machen Sie etwa auch einen Vers?"

Zuweilen. Ich habe schon zu einigen Bänden gesammelt, und ich hoffe, daß sie Epoche machen werden: denn sie athmen ganz Melankolie, Zärtlichkeit und Wonnegefül. Drei prosaische Werke sind auch schon unter der Presse. Em-

pfind-

pfindsame Unterhaltungen mit der Natur; Trä-nen, Seufzer und Wonnen an den lieben Mond; und empfindsame Gedanken in der Nachtmüze. An einem grosen Werk arbeit ich aber noch. Es heist: Metaphisik und Ethik für empfindsame Selen.

Länger konte sie sich nicht halten. Sie fuhr von ihrem Siz in die Höhe; flog auf ihn zu, und — besann sich zur rechten Zeit noch, die Lichtpuze zu nehmen, und einen Räuber vom Licht zu machen. Allerliebst, lieber Herr Duft! sprach sie! Sie sind mein Mann, und wenn Sie mich und mein Kind so glüklich machen wollen, dessen Erzieher zu werden: so können Sie gleich bei uns bleiben, und heute noch Ihre Sachen herschaffen lassen.

Viel Ehre für mich Madam!

„O sagen Sie nichts davon. Hier ist mei-ne Hand. Morgen ziehen Sie zu uns, und ich schäze mich glüklich, einen solchen Freund gefunden zu haben. Ueber die Bedingungen wer-den Sie mit meinem Manne schon einig wer-den, und von mir haben Sie sich noch einer besondern Erkentlichkeit zu erfreuen."

So machte Madam Kurt, ohne jemand von ihrer Familie, oder von ihren Freunden um seinem Rath zu befragen, den Handel richtig. Ihr Mann lies es sich gern gefallen, da er izt der Einsicht seiner Frau selbst mehr traute, als der Einsicht oder Redlichkeit seines Beichtvaters. Er machte noch diesen Abend die Bedingungen richtig, und Herr Duft, vergnügt über sein unerwartetes Glük, trat gleich den andern Morgen seine neue Stelle an.

Man befragte ihn, nach was für einem Plan er den jungen Menschen unterrichten würde? "Weg mit dem Plan! sagte er. Die besten Plans, und wären sie von einem Engel ausgedacht, können zu nichts dienen, als Alltagsmaschinen zu bilden, deren wir so viel herumwandeln sehen. Gelegenheit, Ort, Umstände, Lust, Laune, und Empfindungen werden zu jeder Zeit den besten Plan an die Hand geben, und sobald sich diese verändern, mus auch wieder der Plan verändert werden: denn ein Mensch bleibt ein freies Wesen, das sich nicht wie ein Stük Holz nach bestimmten Regeln schnizen lässt Unserm ehrlichen gutherzigen Kaufmann, und sei-

ner empfindsamen Ehehälfte kam das ganz wahr-scheinlich vor, und sie überliesen alles seiner Willkür. Doch wolten sie dem ersten Unterricht beiwonen.

Herr Duft behandelte seinen Eleven nicht als ein geringeres Wesen, das maschinenmäsig dasizen mus, um von einer irdischen gravitätischen Gottheit, sich unverständliche Offenbarungen eintrichtern oder einprügeln zu lassen, sondern als einen kleinen Freund, mit dem er sich unterredete; der auch schon eine Sele hat, aus der die in ihr verborgenen Keime nur geschikt und behutsam entwikelt werden dürfen. Dogmatiker, Polomiker und Aszeten wurden sogleich des Landes verwiesen, und nur zwei kleine Kompendia zum Grunde des Unterrichts gelegt, eins von der Geschichte, das andere von der Naturkunde. Ueber diese wurden aber weder Kollegia gelesen, noch Examinatoria gehalten, sondern sie wurden durch sokratische Gespräche verständlich gemacht. Herr Duft war sehr geschikt, überal Gelegenheit zu finden, etwas von Gott, von der Natur und dem menschlichen Herzen zu sagen; und er sprach so rührend von der Majestät und

Liebe des Allvaters, von der Herrlichkeit seiner schönen Welt, von der liebenswürdigen reizenden Tugend, besonders der allgemeinen Liebe, und von unserer Bestimmung zur Glükseligkeit, daß Herr und Madam Kurt, die freilich von diesem Unterricht mehr verstunden, als von den gelehrten Vorträgen des Herrn Magister Schnellius, beinahe in Freudentränen zerflossen, und ihn voll Rührung als ihren besten Freund umarmten.

Auf den kleinen Pankraz machte diese Veränderung einen gewaltigen Eindruk. Die liebreiche, freundschaftliche Art, mit der er sich behandelt sahe, das Zutrauen, das man in seine Fähigkeiten sezte, die Methode, wie man sie, ihm unvermerkt herauswikelte, und hierdurch ein ihm bis izt unbekantes Sellbstgefül in ihm erwekte, gab allen seinen von Natur herrlichen Selenkräften Spannung und Richtung, und er fülte sich auf einmal zu einem Wesen besserer Art emporgehoben. Voll Vergnügen über diese Verwandlung, voll Dank und Liebe gegen den, der sie hervorbrachte, und voll Feuer, das zu werden, wozu man ihn ermunterte, und wozu er sich fähig fülte, strengte er alle seine Kräfte an,

und sein ganzes Wesen veredelte sich augenscheinlich. Was seine Aeltern dabei empfanden, lässt sich denken. Sie liebten und verehrten den zauberischen Lehrer beinahe unmäsig, sahen bei seinen in die Augen fallenden glänzenden Wunderwerken, nichts von den Felern seiner Methode, und beschlossen, ein unbekrenztes Zutrauen in ihn zu sezen, und auf keinem Menschen zu hören, der etwas gegen ihn einwenden würde. Auch den Gevatter Maler betrachteten sie als ihren Wolthäter, dem sie die Verschaffung eines solchen Glüks nie genug danken könten. Sie sahen ihn von diesem Augenblik an, als ob er zu ihrer Familie gehörte. Seine Gegenwart war ihnen immer lieb, oft unentbehrlich, und jeden Augenblik, den er seinen Geschäften entziehen konte, brachte er von nun an in diesem Hause zu.

Dieser Augenblike wurden nach und nach immer mehr, denn seine Liebe zu seinem kleinen Pathchen wuchs von Tage zu Tage. Er betrachtete ihn als sein eigenes Kind, freute sich seines Wachstums, half seine Fähigkeiten ausbilden, gab ihm Unterricht im Zeichnen, und gestund jedermann, daß

das seine glüklichsten Stunden wären, die er mit diesem liebenswürdigen Knaben zubrächte.

Alles war mit dem Unterrichte des Herrn Duft zufrieden, ausgenommen der Herr Professor Melhof, und der Herr Diakonus. Dieser eiferte, daß keine Dogmatik und Polemik getrieben würde, Jener, daß man die Philosophie, als die einzige Quelle unserer Glükseligkeit, und den Grund aller menschlichen, Wissenschaft, so verabsäume. Beide stimmten darin überein, daß aus Pankrazen ein Ignorant, ein Narr, und Taugenichts werden würde. Desto zufriedner war die Madam Tempel, weil er in der Geschichte, Erdbeschreibung und Weltkentnis unterrichtet wurde. Der Herr Doktor Wunsch freute sich, daß man ihm Naturgeschichte beibringe; und selbst die Frau Magisterin gab sich zufrieden, wenn sie so rührende Deklamazionen über die Liebe Gottes, und so dringende Einschärfungen der Menschenliebe mit anhörte.

Die Einwendungen der beiden unzufriedenen Herren wuste Herr Duft gar leicht zu entkräften. Wozu soll der Unterricht in jenen spekulativen Wissenschaften, sprach er, als das zar-

te Gehirn des Knaben mit Worten anzufüllen, von denen er gar keinen Begrif hat, die ihm also auch nichts nuzen können. Gelehrt können sie ihn nicht machen, weil er das noch nicht versteht, was er lernen soll, und bessern können sie ihn gar nicht. Alle Besserung mus mit dem Herzen vorgenommen werden. Die Besserung und Bildung des Herzens ist der grose Endzwek, nach dem der gewissenhafte Erzieher, der Welt und Menschen kennt, zuerst streben mus. Ist das Herz gebessert: dann ist es leicht, den Verstand zu überzeugen. Aber umgekehrt nicht so. Denn sehen wir nicht täglich Menschen von den vortreflichsten Kentnissen und Einsichten, alle dem geradezu entgegen handeln, was sie wissen und lehren, und wovon sie andere mit den stärksten Gründen zu überzeugen suchen? wie zum Exempel die theologischen Reformatoren und Toleranzprediger, die auch die rechtschaffensten Ortodoxen mit intolerantester Wut und ziegellosester Bosheit mishandeln. Das kömt daher, weil ihre Tugend blos das Werk ihres Gedächtnisses und ihres Verstandes, oder das Produkt ihrer Eitelkeit und Begierde zu glänzen ist. Und was

ist das nicht für eine elende und unbrauchbare Tugend, die sich bei einer jeden vorzunehmenden Handlung erst besinnen mus, ob sie im Kompendio empfolen oder verboten wird; die erst mühsam untersuchen, und die Gründe pro und kontra abwägen, oder aber untersuchen mus, ob es ihrer Konvenienz gemäs ist. Gemeiniglich kommen alle diese herrlichen Ueberlegungen zu spät, weil unsere Neigungen und Leidenschaften, weil das Herz, das uns zu Handlungen antreibt, schneller ist, als unser Verstand. Bei den meisten unserer Handlungen ist es auch schlechterdings unmöglich, erst zu überlegen, weil unser Endschlus in einem Augenblik gefasst sein mus, wenn die Handlung nicht ungethan bleiben, oder ganz zur unrechten Zeit kommen soll. Wer weis auch nicht, daß gemeiniglich die Stimme unseres Herzens, wenn es mit Heftigkeit etwas begehrt oder verabscheut, die Stimme unseres Verstandes überschreit und betäubt? Gute Nacht also Tugend! wenn sie blos Sache des Verstandes ist. Handgreiflich ist daher aus alle dem, daß der Grund und die Quelle unserer Tugend, mithin auch unserer Glükseligkeit, das Herz ist. Das

 mus

mus also vor allen Dingen gebessert und gebildet werden, wenn wir nicht immer Thorheiten begehen und wider den Strom schwimmen sollen. Unsere Empfindungen müssen also vor allen Dingen geschärft und berichtiget werden: denn so bald unsere Empfindungen zärtlich, lebhaft und gut sind, so bald werden wir auch allemal gut handeln, weil unsere Empfindungen allemal die Quellen unserer Handlungen sind. Und ich sehe gar nicht ein, warum sich unsere Tugend nicht auf Empfindung gründen soll, da sie doch in Empfindung besteht. Liebe Gott und deinen Nächsten! das ist das erste und vornehmste aller Gebote; der Inbegrif des ganzen Gesezes, und aller Moral: und was ist denn diese Liebe anders, als Empfindung? Ich hoffe, es wird Ihnen nun einleuchtend sein, daß die Empfindsamkeit, welche die höchste Fähigkeit zu dieser Tugend, und den höchsten Grad derselben in sich begreift, auch der höchste Inbegrif dieser und aller andern Tugenden ist, welche aus ihr entspringen.

Die andern beiden Herren wendeten zwar gewaltig viel dagegen ein; teils aber, weil sie die Mehrheit der Stimmen gegen sich hatten; teils

auch weil ihre Demonstrazionen in lauter gelehrten Terminis abgefasst, mithin Herr Kurten ganz unverständlich, des Herrn Duft Beweise aber klar und fasslich waren: so wurden sie nicht gehört, sondern ein für allemal, für izt und immer zur Ruhe verwiesen. Beide schüttelten die Köpfe, seufzten, oder schimpften, je nachdem es ihr Amt mit sich brachte; erklärten voll des gerechtesten Eifers, daß sie sich nun auch nie wieder in eine Sache mischen würden, wo sie mit nichts als Unwissenheit, Verblendung, Verstokung und Undank zu thun hätten; weissagten aber einmütig, daß die Erfahrung sie bald genug rechtfertigen, und die Zeit diese Narrheit nachdrüklich bestrafen werde.

Auf diesen Grundsaz nun baute Herr Duft Unterricht und Bildung. Einen jeden Gegenstand, der ihm vorkam, benuzte er, Pankrazen aufmerksam auf dessen Schönheit zu machen, und ihn durch die Vorstellung der Liebe des Allvaters, seiner schönen Welt, und unserm Glük, lebhaft zu rühren. Auf den Nuzen oder die eigentliche Bestimmung einer Sache lies er sich aber nie ein: denn dazu hätte gehört, daß

er seinem Schüler vorher richtige Begriffe von allen Dingen beigebracht, mithin seinen Verstand gebildet hätte, welches aber auser seinem Plane lag. Pankraz, von Natur mit dem zärtlichsten und reizbarsten Nervensistem versehen, nahm diese Eindrüke leicht an; und er brachte es bald so weit, daß das Säuseln eines Windes, das Rauschen der Blätter, das Murmeln eines Bachs, die Farbenmischung des Himmels, einer Landschaft, oder eines Schmetterlingflügels, und der Geruch einer Blume ihn in die lebhafteste Entzükung versezen konte. Aber eben dadurch wurde auch seine feine Empfindung so sehr verwönt, daß sie keinen unangenehmen Eindruk ertragen konte, und so weichlich gemacht, daß er bei dem Anblik eines verwelkten Blätchens, oder eines abgestorbenen Astes, Tränen vergos, und durch einen trüben Tag, oder das Brausen eines Sturms, bis zur Melankolie und zum Zittern gebracht wurde.

Um ihn zur Tugend der Menschenliebe zu bilden, wurde die Barmherzigkeit und Freigebigkeit immer auf das reizendste geschildert, auf die Hartherzigkeit und den Geiz unbarmherzig los-

gezogen,

gezogen, und Pankraz so weit gebracht, daß er bei dem Anblik eines jeden leidenden Gegenstandes Tränen vergos, und alle seine Taschen ausleerte, wenn er der unangenehmen Empfindung damit loswerden konte. Um ihn zur Liebe gegen Gott zu bewegen, wurde ihm stündlich die Liebe dieses gütigen Wesens, das uns zu nichts als Glükseligkeit bestimt, und alles um uns herum nur zu unserer Glükseligkeit geschaffen und geordnet habe, so rührend vorgemalt, daß er sich oft in Entzükungen verlor, um sich herum nichts als Paradies sahe, nichts als Paradies erwartete, und sich auch im Traum nicht einen Gedanken von zukünftigen Leiden einfallen lies.

Hierzu kam noch der Herr Pathe Hofmaler, der sein ganzes Gehirn mit Bildern der Gröse und Grazie, und mit Idealen der Schönheit so voll pinselte, daß Pankraz überall nichts als Schönheit suchte; über der Schönheit alle andere Eigenschaften vergas; da wo er sie fand, von Vergnügen berauscht wurde; von einem jeden Gegenstand aber, der seinen Idealen nicht zusagte, sein Auge mit Widerwillen, Ekel oder Abscheu wegwendete.

So war der Unterricht unseres Pankrazens beschaffen, der den Grund zu seinen künftigen Schiksalen, und zu all den Tugenden und Narrheiten legte, von denen uns seine künftige Geschichte unterhalten wird.

Kapitel V.

Wie Pankraz zu dem gemacht wurde, was er in der Folge war.

So wuchs denn unser kleines Männchen zur Zufriedenheit seiner Aeltern und Lehrer heran, und jedes war voll Erwartung, was aus dem hofnungsvollen Kinde werden würde.

Mit ihm wuchs nun auch seine Schwester Marie heran, ein liebes süsses Mädchen, dem die Natur aber ein reichlicheres Maas von Zärtlichkeit und sanften Feuer, als vom Verstand gegeben hatte; eine Mitgift, die oft so liebenswürdige Geschöpfe macht, um die jeder Mann

der

der seine Ruhe und sein Vergnügen liebt, zu seiner künftigen Frau bitten solte, die so angenehme Gesellschafterinnen des Lebens sind, jedermann lieben, und von jedermann wieder geliebt werden: — doch wol verstanden, nur dann, wenn sie bei ihrer ersten und lezten Bildung in sehr gute Hände kommen; wenn sie unter einer beständigen vernünftigen, und klugen und sorgfältigen Aufsicht stehen; wenn das reichere Verstandes Maas ihrer Aufseher und Gatten, das ersezt, was ihnen abgeht, und wenn sie endlich so glüklich sind, nie in schwere Versuchungen zu kommen, denen sie selten widerstehen können. Ausserdem wird eben diese glükliche Anlage für sie und für andere eine Quelle mannigfaltiger Leiden sein; und auf das wolfeilste werden sie das, was man gutherzige Gänschen zu nennen pflegt. Welcher von diesen Fällen das Loos Mariens war, werden wir aus der Folge sehen.

Die Spielgesellschafter der kleiner Familie waren der junge Alberti, ein wilder troziger Bube; die Demoiselle Alberti, ein rasches naseweises Ding; Demoiselle Thorner, ein verschmiztes Mädchen, und Demoiselle Sommer, Nichte des

Profes-

Professors Melhof, ein sehr gutes Lämmchen. Fast täglich war dieser kleine Zirkel beisammen, besonders aber Albertis und Kurts, als Nachbarskinder, die sich beinahe niemals trennten. Sie lernten gemeinschaftlich, spielten gemeinschaftlich, zankten sich, und versönten sich wieder. Ihre vorzüglichsten Spiele bestunden in Erzälung kurzer Historien, und Aufführung kleiner Komödien. Von beiden war Herr Duft Verfasser, der sie so reichlich versahe, daß es ihnen nie an Unterhaltung felte. In der Erzälung trug immer Pankraz den Preis davon, der darin bestund, daß die Mädchen ihn küssen musten. Kinder müssen zeitig zu solchen Dingen gewönt werden, sprach Herr Duft. Damit sie ihnen in den Jahren, wo die Empfindung sich in dergleichen Dinge mischt, gewönlich sind, und keine Gefar bringen. Aus eben dem Grunde war der Inhalt aller seiner Schauspiele Liebe; bald glükliche, bald unglükliche Liebe: aber allezeit empfindsame, oder platonische Liebe. Diese war nach seiner Meinung das sicherste, das kräftigste, das einzige Verwahrungsmittel gegen die Ausschweifungen der sinnlichen Liebe, die gewönlich jungen Leuten so gefährlich werden.

So

So paradox dieser Saz damals auch klingen mogte: so wird er doch izt keinem meiner empfindsamen Leser und Leserinnen mehr befremdend sein, da sie aus den neuern Schriften schon hinlänglich mit ihm bekant sind, wo er durchaus in Ausrufungen und Exempeln geprediget wird. Man wende mir ja nicht ein, daß das noch von keinem ernsthaften Mann, sondern blos von Roman- und Elegiendichtern, von empfindsamen Kandidaten des heiligen Predigtamts, Schöngeistern und Narren verschiedener Art geschehen sei. Nein, auch Philosophen haben ihn gelehrt und bewiesen; Männer von reellen Einsichten, die tiefer, weiter, und gründlicher denken, als der ganze Haufe der blinden Eiferer, die entweder aus Neid, oder Bosheit, oder Unwissenheit dagegen schreien. Ein groser Mann hat in "philosophischen Vorlesungen für empfindsame Seelen," einen überaus gelehrten und gründlichen Werk, das in verschiedenen Abschitten „vom „Baum des Erkentnisses gutes und böses, von der „homogenen und idealen Schönheit, Konkubiszens, Velleität, Vi zentrifuga, von der Erbsünde, von dem verbietenden Gesez und von un-

„ver-

„verschämten Sachen handelt;“ in diesem Werk; das allen Gegnern und Verleumdern der Empfindsamkeit ernstlichst anzuempfelen ist, hat er am Ende ganz sonnenklar bewiesen, daß Herr Duft Recht habe. Zum Besten derer, die in der neuern Litteratur nicht so bewandert sind, zum Unterricht aller Irrenden, und zur Beschämung aller Verläumder, will ich den Schlus des herrlichen Werks hersezen, der mit goldenen Buchstaben in alle Taschenbücher geschrieben zu werden verdient. Der Herr Verfasser handelt erst von dem Geschlechtertrieb, als der vom Schöpfer uns bestimmten Quelle der höchsten Glükseligkeit, ist aber sehr über die Rechtfertigung Gottes bekümmert, da dieser Trieb durch seine Ausschweifungen so viele Menschen unglüklich macht. Unwillig über die Nachlässigkeit, oder Unwissenheit aller zeitherigen Philosophen und Theologen, die diesen scheinbaren Widerspruch noch nicht heben, und ein hinlängliches Mittel angeben können, diesen schlimmen Folgen Einhalt zuthun, oder vorzubeugen, schliest er: —

— „Die gewönlich dazu vorgeschlagenen „Mittel sind: Präkauzion, Gebet, gute Grund„säze

„säze und Maximen sich oft wiederholt und fleis„sig eingeprägt, eine strenge Lebensordnung, Fa„sten, Versagung aller unerlaubten Vergnügun„gen, Vermeidung böser Gelegenheit, Flucht —
„alle gut! Aber man erlaube mir es zu sagen:
„sie sind keine Universalmedizin, die zu jeder
„Zeit und für alle Subjekte brauchbar ist. — Es
„kömt hier auf eine Medizin an, die ihre Kraft
„vor der Krankheit äusern mus, welche sie ver„hüten soll — und die ist — um einmal kurz zu
„schiesen, und mit einem Wurf das Ziel zu tref„fen, nach welchem wir so lange gezielt haben —
„weil doch unsere Sele von der Natur ist, daß
„sie nicht gern ein Vergnügen aufgibt, wenn nicht
„auf der Stelle ein anderes da ist, es zu erse„zen — die empfindsame Liebe. — Seht
„ihr einen Gegenstand, der euren Geschlechtertrieb
„rege macht, versucht, ob ihr ihn lieben könnt.
„Etwas liebenswürdiges wird er immer haben,
„und ein weit reicheres Maas von Vergnügen,
„werdet ihr ernten, als euch der lezte Genus ge„ben könte. Die rechten Verhältnisse und Gra„de in der Liebe zu finden, dazu habt ihr die Ver„nunft, Gottes Gabe und vollkommenstes Ge„sez. Sela!“

Dixit!

Dixit! Nun komme mir einer, und wende was dagegen ein! Ein Freund von mir, dem ich diese Stelle zu seiner Belehrung vorlas, sagte zwar, es sei eben so viel gesagt, als wenn er mit andern Worten spreche: Der Erhaltungstrieb, die Begierde zu essen und zu trinken, und die Wollust, die wir bei dem Genus empfinden, ist zwar die Quelle unserer Glükseligkeit: aber sie wird eben so oft die Quelle unseres Unglüks, da unsere Begierde ausschweift, und uns zur Unmäsigkeit im Genus des Essens und Trinkens verleitet. Die gewönlichen Mittel, diesem Unheil vorzukommen, sind die Warnungen der Aerzte, Vorstellungen der schädlichen Folgen und damit verknüpften Gefar, richtige diätetische Grundsäze und deren öftere Wiederholung und Einprägung, eine strenge Lebensordnung, einfache Speisen und Getränke, die den Appetit weniger reizen, Vermeidung aller Gelegenheiten zur Schwelgerei, Zurükzug und Flucht bei dem allzuverführerischen Anblik solcher gegenstände: aber mit gütiger Erlaubnis, alle diese Mittel sind gut, doch lange nicht zureichend; denn sie werden uns nicht eher einfallen, als wenn unser Appetit noch nicht gereizt,

reizt, oder schon gesättiget ist. In der Heftigkeit unserer Begierde, werden wir an keins derselben denken. Wir müssen also auf ein Mittel denken, das vor der Krankheit hilft, und, weil doch unsere Natur so eingerichtet ist, daß sie kein Vergnügen entbehren will, wenn nicht auf der Stelle ein anderes da ist, es zu ersezen: so ist dis — der geistige Genus. — Seht ihr einen Gegenstand, der euern Erhaltungstrieb rege macht: versucht, ob ihr ihn nicht auf eine geistige Weise geniesen könnt. Einige Eigenschaften wird er doch haben, die eure Einbildungskraft, oder die andern Sinne auf eine angenehme Weise beschäftigen. Sezt die dampfende Pastete und das perlende Weinglas vor euch hin, beschaut es, redet mit ihm, und labt euch an dessen Ansehen oder Geruch: und ihr werdet ein weit reicheres Maas von Vergnügen ernden, als euch die Verschlingung desselben gewähren kan. Die rechten Verhältnisse und Grade dieser Beschauung und Beriechung zu finden, dazu habt ihr die Vernunft, Gottes Gabe und vollkommenstes Gesez. Sela!

Diese Parodie, die in allen Verhältnissen passend war, hätte freilich die herrliche Erfindung

leicht sehr lächerlich machen könnten: aber es gereicht uns zum grosen Trost, daß sie kein Litterat, sondern nur ein Maler machte; und was kan denn ein unwissender Künstler von solchen Dingen verstehen! Es blieb also dabei, daß die Meinung des Herrn Dust durchaus gründlich und gut war, wie die meisten neuen Meinungen unserer Psichologen und Moralisten.

Eine Folge dieser Meinung sowol, als auch noch eines gewissen Etwas, das in den Herzen der beiden Kinder ganz unentwikelt verborgen lag, war es, daß Pankraz in allen Schauspielen so gern den Liebhaber, und die Alberti die Liebhaberin machte. Man sagte daß Beider Spiel nie ausdrukvoller, lebhafter und wahrer gewesen sei, als in diesem Fall. Nur der Unterschied war zwischen ihnen, daß Lottchen gern Subretten und muntere Rollen, Pankraz hingegen lieber schwermütige, seufzende und verzweifelnde Liebhaber machte. Der Grund dieses Unterschieds lag wol bis izt nur in ihrem Temperament. Alberti war wenig nuze, wenn er keine heftige, feurige Person vorzustellen hatte; lüderliche wilde Bursche aber machte er ganz unnachamlich. Mamsell

Sommer

Sommer war zu wenig andern Rollen zu brauchen, als zu schüchternen, guten einfältigen Mädchen oder Hausfrauen. Desto brauchbarer aber war Mamsel Thorner. Alle Rollen machte sie, viele recht gut, und keine ganz schlecht. Sie trat immer unter allgemeinem Beifall ab. Die ungemeinen Lobeserhebungen, die sie immer von allen Zuschauern, der dazu erbetenen Gesellschaften erhielt, reizten ihren Ehrtrieb, es immer weiter in der beklatschten Vollkommenheit zu bringen, und es glükte ihr wirklich, daß sie es in kurzer Zeit so weit brachte, daß sie lachen und weinen, klagen und trösten, unverschämt und sitsam thun, mit Bongmots, Sittensprüchen oder Stosgebetchen um sich werfen, schelten und gebieten, oder schmeicheln und flehen konte, so bald es ihr gefiel; kurz, daß sie eine weit über ihr Alter vollkommene Komödiantin war.

Dem alten Grosvater Kurt wolten indessen diese theatralischen Beschäftigungen gar nicht gefallen. Er meinte, daß man seine Zeit wol nüzlicher anwenden könte; daß man zu seiner Zeit keine Komödianten aus den Kindern gemacht hätte, und daß es demungeachtet geschikte und brave Leute geworden wären.

Die Frau Magisterin fiel ihm darin bei. Sie behauptete, daß es eine sündliche Beschäftigung sei, indem dadurch die unschuldigen Herzen der Kinder verdorben und mit Dingen bekant gemacht würden, die sie durchaus noch nicht wissen müsten: als da wär die Verstellung, der Hochmut, der Kleiderpracht, die Rache, die Eifersucht, die Heuchelei, und insbesondere die Liebe. Weinen mögte man ja, und das Herz im Leibe mögte sich umwenden, wenn man so mit ansehen müste, was das für ein Küssen und Leken und Liebäugeln wär. Zugleich wischte sie sich zweimal den Mund, seufzte tief herauf, und spukte dann voll Widerwillen aus.

Da haben Sie wol recht, Frau Schwester! sagte Herr Kurt. Ich habe schon einigemal den Gedanken gehabt, und es immer sagen wollen.

Ich bitte sehr um Verzeihung, meine schöne Dame! antwortete Herr Duft — (Ihr Gesicht heiterte sich um drei Grade auf) — Es ist wahr, die Kinder lernen durch das Schauspiel alle diese Laster kennen: aber glauben Sie denn, daß sie ausserdem sie nicht auch würden kennen lernen? die Natur wartet nicht auf unserm Un-

terricht, sondern entdekt zu ihrer Zeit alle ihre Geheimnisse. Sie werden hier nur etwas frü-her mit ihnen bekant, und das zu ihrem Glük; denn lernten sie sie erst alsdenn kennen, wenn die Leidenschaften in ihnen aufbrausen, und sie von selbst zu diesen Lastern geneigt machen: so ist es weit schlimmer, und sie sind dann doppelter Gefar unterworfen. Und — noch ein Hauptumstand — wie lernen sie sie kennen? von ihrer häslichsten Seite. Sie werden ihnen in ihrer ganzen Abscheulichkeit, mit allen ihren traurigen Folgen gezeigt. Das ist nicht der Fall, wenn sie diese Kentnis erst durch eigene Erfarung erlangen sollen In der grosen Welt erscheinen die Laster gemeiniglich von einer liebenswürdigen Seite, indem sie der Tugend die Maske abborgen; werden geehrt und belont. Welch eine Gefar für den, der sie zu erst auf diese Art kennen lernt! Er wird getäuscht und lässt sich dahin reissen. So hingegen kennt er sie schon in ihrer wahren Gestalt, lässt durch keine Maske sich blenden, und ist wider alle unvermutete Eindrüke verwahrt. Sehen Sie, verehrungswürdige Frau Magisterin! daß ich daran arbeite, eben dadurch

gerade den frommen Endzwek zu erreichen, den Sie meinen. Und was das Küssen betrift, da kan ich mich unmöglich überreden, daß es Ihr Ernst sei, es für sündlich zu halten. Hielt mich nicht die Ehrerbietung zurük; so würde ich in dem Augenblik einen Versuch mit Ihnen, meine schöne Dame! machen, einen Kus auf Ihren kleinen Mund drüken, und dann untersuchen, was er für Folgen habe. So küsse ich Ihnen nur ehrerbietigst die Hand. — Er that es und fragte zugleich: Nun, haben Sie etwas dabei empfunden, das Ihnen sündlich vorkömt: dann will ich verloren haben.

Wider seine Gründe hätte die Frau Magisterin wahrscheinlich noch viel einzuwenden gehabt: aber wie war es möglich, daß sie dem Prädikat einer schönen Dame, dem Lobe ihres kleinen Mundes, und dem ehrerbietigen Handkus widerstehen konte? Sie hätte ja kein Frauenzimmer sein müssen. Ueberdieses hätte sie ja, um ihre Sache zu verteidigen, eingestehen müssen, daß sie bei diesem Kus etwas empfunden habe; und das wäre doch immer bedenklich gewesen. Sie lächelte also ganz schlau, klopfte ihm sanft

auf

auf die Achseln, und sagte ganz leise, daß er ein unverschämter Mensch sei.

Da haben Sie aber auch wieder Recht, Herr Duft! sagte Herr Kurt.

Die Frau Assessorin gab ihm gleichfalls ihren Beifall, weil sie es für das wirksamste Mittel hielt, Kindern Welt und Menschenkentnis beizubringen, ohne welche alle übrige Wissenschaften und Geschiklichkeiten verschlagene Münze wären.

Freilich wol! sagte Herr Kurt.

Bis hierher war alles friedlich gegaugen: aber nun muste das Unglük eben den Herrn Diakonus herführen, der die lezten Reden noch mit anhörte. Lieben Freunde! sprach er, und räusperte sich dreimal. Lieben Freunde! Dieweil Sie allhier versammelt sind, über eine so hochwichtige Materie, die das zeitliche und ewige Wol und Wehe Ihrer lieben Kinder betrift, unter dem Beistande Gottes zu rathschlagen: so achte ich, als einer der dazu berufen ist, für die Sache Gottes zu reden, und irrende Selen wieder zurecht zu weisen, so achte ich, sage ich, es für meine Pflicht, auch meine, als Ihres Selsor-

gers, und dessen, der da Rechenschaft dafür geben mus, Meinung darüber, in aller Kürze und Deutlichkeit zu sagen. So wollen wir also : : :

Zwar ich weis nicht, ob auch meine Leser wollen, und Lust haben, diese Meinung in aller Kürze mitanzuhören. Die Quintessenz derselben war folgende: daß die Komödien eine von den gottlosen Heiden, auf Anstiften des Satans erfundene, also auch gottlose und äuserst sündliche Sache, und die Komödianten von Gott und von der Kirche verflucht und verdamt wären. Bei den Papisten würden sie für so grose Sünder, für einen solchen Abschaum der Gottlosigkeit gehalten, daß man ihnen sogar in Frankreich und Italien das christliche Begräbnis versage, daß sie auf immer unter dem Kirchenbann leben, den Genus der heiligen Sakramente entbehren, und auf ewig von der christlichen Gemeine ausgeschlossen bleiben müsten. Das sei aber nicht alleïn der Glaube der Papisten, sondern auch der allein rechtglaubenden evangelischluterischen Kirche, wie solches der hochberühmte Mann, der teure Kirchenlehrer, die Stüze der Orthodoxie, der treue

und

und mutige Kämpfer für die Sache Gottes, die Leuchte seiner Kirche, der standhafte Bekenner und Märtirer der Wahrheit, Herr Pastor Götze zu Hamburg, in seinen gottseligen und erleuchteten Schriften weitläuftig und gründlich bewiesen habe. Hieraus bewies er, daß der nicht selig werden könne, der Komödien spiele, oder auch nur mit ansehe, dem Satan eine Freude zu machen. Zugleich erinnerte er sich noch mit vieler Rürung einer sehr rürenden, erbaulichen und nachdrüklichen Predigt, die ein frommer und berümter Prediger zu Leipzig, über diese Materie gehalten, und die sich mit vielem Nachdruk angefangen habe: **Sie sind nun wieder da, meine Freunde! die Komödianten meine ich.** Schlüslichen sprach er noch das Anatema über alle Verfechter dieser Gottlosigkeit, verkündigte ihnen zeitlichen Tod und ewige Verdamnis, und schlos mit der gelehrten Anmerkung: er glaube ganz gewis, und denke Spuren davon in der heiligen Schrift gefunden zu haben, daß Sodom und Gomorra, Adama und Zeboim um deswillen von dem gerechten Gott

mit

mit Feuer vom Himmel vertilgt worden wären, weil sie Komödien gespielt hätten.

Der Donner und das Wetter Herr! schallte im tiefsten Paß eine Stimme in die Versamlung hinein, so lügen sie in die Bibel! die ganze Gesellschaft erschrak, sahe sich um, und siehe da, der Major war von seinem Regimente zurükgekommen, stand in der Thür, und hatte die ganze trostreiche Rede mit angehört. Ich habe doch die Historie auch einmal gelesen, fuhr er fort, aber ich will verdamt sein, wo ein Wort von Komödien drin steht. Sehen Sie Herr! das Lügen kan ich nicht leiden, am allerwenigsten von einem Schwarzrok. Und zum Teufel! gar unserm Herr Gott was anzulügen, das ist noch ärger. Wenn der die Komödien nicht leiden könte: so würd ers uns schon gesagt haben, ohne Sie zum Dolmetscher zu machen. Aber ich will mich gleich prellen lassen, wenn eine Silbe davon in der Bibel steht.

Der gute Diakonus war durch die unvermuttete Erscheinung, und den ganz besondern Ton seines Opponenten so auser sich gesezt, daß er nichts, als verschiedene abgebrochene Worte ohne Ver-

stand

stand herstottern konte. Wie? was? fuhr der Major fort, und um deswillen solt ich verdammt sein, weil ich gern Komödien gehört habe? Herr! das machen Sie einem Andern weis. Ich hör und seh sie noch gern: aber das wär mir gelegen, wenn ich um deswillen verdamt werden solte. Wenn Sie nicht selber gern was gutes äßen und tränken, machten Sie wol gar noch das Essen und Trinken zur Sünde, he? Und die Kinder sollen nun Komödie spielen. Ob ichs vorher gelitten hätte, oder obs gut ist, das weis ich nicht: denn ich denk, es macht sie zu Heuchlern, die nach gern in ihrem ganzen Leben Komödie spielen. Aber nur weil Sies zur Sünde machen, drum sollen Sie spielen, Verstehen Sie mich? und damit holla!

Der arme Diakonus befand sich in der alleräusersten Verlegenheit. Nachzugeben, oder zu widerrufen: das erlaubte sein Gewissen nicht; und gleichwol hielt er es auch für eine bedenkliche Sache, einen so unhöflichen Gegner durch fernern Widerspruch noch mehr zu reizen. Nach einer kurzen Ueberlegung hielt er, um weder der Ehre seines heiligen Amts etwas zu vergeben, noch

auch

auch seine persönliche Sicherheit in Gefar zu sezen, für das rathsamste, sich zu entfernen. Er legte die Hände zusammen, seufzte, sah gen Himmel, und stand auf. Hier seh ich nun wol, daß ich nichts mehr nuze bin, sagte er. Gott, der unsere Herzen erforscht, und weis, ob ich eine solche Begegnung verdiene, richte mich und Sie. Und damit empfal er sich de; und wehmütig Er wolte noch etwas sagen: aber der Jammer nahm ihm die Sprache. Mit Tränen in den Augen ging er fort.

Der Major war betroffen, sah ihm schweigend nach, schlug sich vor die Stirn, und rief ärgerlich aus: Mus mich denn der Teufel eben izt daher führen! Ich glaube wirklich, ich bin dem alten Narren zu unfreundlich begegnet. — Gott verdamme mich, wenn ichs bös gemeint habe. Aber wer hies ihn denn auch behaupten, daß sie in Sodom und Gomorra Komödie gespielt hätten. Es komt mir mein Sel eben so vor, wie jener Pfarrer in A, von dem ich eine Passionspredigt gehört habe. Um die alten Weiber recht zu rüren, beschrieb er, wie die gottlosen Kriegsknechte den armen Herrn Jesum mit den

Flinten=

Flintenkolben zerpuft hätten. Daß dich das Pulver und die Flintenkolben auf deinen Kopf, du alter Esel!

Der Madam Kurt war es zwar im Grunde angenem, daß sie den allzustrengen Mann los war: aber die Art, wie das geschehen war, schien ihr doch zu misfallen; da sie teils für sein Alter, teils für seinen Rok noch viel Ehrerbietung hatte.

Die Frau Magisterin, die den Major schon lange für einen Atheisten gehalten hatte, war nun völlig davon überzeugt; drehte die Augen im Kopfe herum; kreuzigte sich, und segnete sich, daß der heilige Priesterstand solchen Beleidigungen ausgesezt sei; und murmelte etwas von lezten Zeiten, vom Zeichen des Thiers an der Stirn, und vom Feuer aus der Erde, das die Rotte Dathan und Abiram verzehrte.

Schon recht, daß der Schwarzrok so abgeführt wurde! sagte die Frau Assessorin mit einem boshaften verächtlichen Lächeln. Die Pfaffen nehmen sich immer so viel heraus, und mischen sich in jeden Quark.

In

In dem Gesichte des sanften, empfindsamen Herrn Duft, des rürenden Predigers der Toleranz, Tugend und Menschenliebe, malte sich der boshafteste hämische Triumf, und es entfuhr ihm der intolerante Wunsch, daß doch alle Orthodoxen so fortgeschikt werden mögten.

Herr Kurt, der mit sich selbst nicht so geschwind einig werden konte, was er von der Sache denken, oder zu welcher Partie er sich schlagen solte, sah bald den Einen, bald den Andern an, um seine Meinung darnach einzurichten; da er aber die Meinungen so sehr geteilt fand, ahmte er den Maximen seiner Freunde der Holländer nach, und beschlos weislich, neutral zu bleiben.

Es blieb also dabei, die Komödien wurden fortgespielt; und Herr Duft, vest davon überzeugt, daß sie das kräftigste Mittel wären, Verstand und Herz zu bessern, wurde durch diesen ersten Sieg verleitet, auf ein überaus wichtiges Proschekt zu denken, wodurch mit einemmal Intoleranz, Orthodoxie, Parteigeist, Zänkerei, dogmatische Streitigkeiten, und alle Laster zusammen ausgerottet werden, und dafür Empfindsamkeit, Menschenliebe, Dultung, allgemeine Religion

und alle Tugenden eingeführt werden könten. Es bestund in dem Vorschlag, den geistlichen Stand aufzuheben, weil es doch in der ersten christlichen Kirche auch keine Geistlichen gegeben habe; aller Orten die theologischen Hörsäle zu verschliesen, und die Kirchen in Komödienhäuser zu verwandeln, die er dann Tempel der Tugend nennte. Und wer sich denn der Ausführung dieses so heilsamen, auf Ausbreitung der Menschenliebe, Tugend und allgemeinen Duldung abzwekkenden Proschekts widersezen, oder dagegen eifern würde, der solte ohne Barmherzigkeit des bürgerlichen Schuzes beraubt, und aus dem Staate verwiesen werden. Er arbeitete sehr fleisig an diesem herrlichen gemeinnüzigen Werk, nachfolgende Schiksale aber verhinderten ihn, es bekant zu machen. Izt ist das Manuskript in den Händen meines Freundes, des Herrn Kurt, von dem ich es zu erhalten hoffe, um es zum allgemeinen Besten der Welt mitzuteilen.

Nebenher las, erzälte, schrieb man Romane, und alle wehten und hauchten, lebten und webten von Empfindung und Drang, von Dulten und Liebe. Das war denn eine gar herrli-

che Sache für unsern Pankraz, dessen gefülvolles Herz so gern in Empfindungen zerflos, und dessen feurige Fantasie so gern mit Bildern spielte. Bald wurde ihm beides zum Bedürfnis. Zu sehr an das Spiel der Fantasie, und die Tändeleien des Herzens gewönt, von ihrer Süsigkeit berauscht, und weichlich gemacht, waren ihm alle Beschäftigungen des Verstandes zur Last, alle Anstrengungen unmöglich; und alles was keinen Anstrich von empfindsamer Schwärmerei hatte, langweilig, zuwider und verhasst. Sein Herz empfand eine unerträgliche Leere, wenn es keinen Gegenstand hatte, mit dem es tändeln, seufzen; weinen, oder in wonnigem Entzüken dahinschmelzen konte. Seine Selenkräfte schliefen, wenn seine Fantasie nicht gespannt und von malerischen Bildern befeuert wurde. Kurz der ganze geistige Mensch war in einer gänzlichen Erschlaffung und Entkräftung, so lange er in seinem natürlichen Zustand war. Es ging ihm wie dem Schwelger, der sich an starke Getränke gewönt hat, der gerade da, wo Andere das ganze Vermögen ihrer Thatkraft fülen, nämlich in dem Zustande der Nüchternheit, zu allem untüchtig, in einer gänzlichen

Unthä-

Unthätigkeit und Erschlaffung ist, bis er seinen Lebensgeistern durch die Weingeisterchen wieder Leben und Bewegung, und seinen Nerven Spannung und Stärke giebt, die aber mit dem Rausch eben so bald wieder verschwindet. Er muste die Nüchternheit seiner Sele vermeiden, in Empfindungen schwelgen, und seine Fantasie berauschen. Da aber für die Fortdauer dieses Rausches in der menschlichen Natur, und gewönlichen Einrichtung der Dinge, keine Narung da ist: so muste er sie erkünsteln, nach Bildern haschen, auf Empfindungen Parforsjagd machen, zu fülen sich einbilden, die Natur übertreiben, Kleinigkeiten vergrössern, Nichtswürdigkeiten einen Wert geben, Undinge in Realitäten verwandeln, die Wirklichkeit umschaffen, und aus dem Reiche der Einbildung sich neue Welten dichten. Durch beständige Uebung brachte er es wirklich bald so weit, daß er sich selbst betrog, jeden Augenblik Metamorphosen machte, und nichts in der Natur so sahe, wie andere Menschenkinder es sehen.

Kapitel VII.

Ein Kapitel, das sehr kurz ist, damit es nicht überschlagen wird.

Nichts war natürlicher, als daß Pankraz des ewigen Komödien und Romanlesens, Erzälens und Schreibens überdrüssig, daß er geneigt wurde, selbst einige Szenen daraus zu spielen. Mensch und Affe haben eine wesentliche Eigenschaft mit einander gemein, und das ist der Trieb der Nachahmung. Pankraz war beides; zum ersten war er geboren, zum andern gemacht. Es konte also gar nicht anders kommen, es muste die Lust in ihm erwachen, die Helden, die in seiner Sele lebten und webten, nachzuahmen, und selbst eine solche Heldenrolle zu spielen. Es kam ihm nicht blos unterhaltend, sondern auch schmeichelhaft vor, wenn er durch Ausführung eines solchen Romänchens die Welt auf seine Weni-

nigkeit aufmerksam machte. Er schwindelte für Vergnügen, wenn er sich die Wonne dachte, künftig einen Plaz auf den Toiletten und Schreibtischen der empfindsamen Damen und Hrrrn einzunemen, seinen Namen von ihnen genennt zu hören, seine Tugend bewundert, und sein Beispiel zur Nachamung aufgestellt zu sehen. Daß er nun gerade auf die empfindsame Liebe fiel, davon lag der Grund eben so wenig in ihm, als er in den meisten grosen Leuten unserer Zeit liegt, daß sie gerade das, und nichts anders sind: er lag blos in den zufälligen Unständen seiner Erziehung. Hätte er mit seiner feurigen Fantasie, bei so viel Ehrgeiz uud so wenig ausgebildetem Verstand, sein Gehirn mit so viel Heldengeschichten angefüllt: so wär er eben so gut ein Karl oder Alexander geworden; ein Philantropäenschaffer, Pödagog, Reformator und Erzieher des Menschengeschlechts, wenn er mehr Schul- Kirchen- und Kezergeschichte studirt hätte; und der wirkliche Don Quixotte in der Natur, den wir izt nur als ein wiziges Produkt des erfinderischen Zervantes bewundern, wenn nur in unsern Romanen noch der damalige Rittergeschmak geherscht hätte. Ein

Narr, das ist ein Ding, das allezeit aus Schwärmerei, viel Ehrgeiz und wenig Verstand komponirt wird; ein solcher Narr war er so gut, als irgend einer: nur daß seine Narrheit nicht so glänzend und abenteuerlich war, weil er keine solchen Ideale derselben vor sich hatte.

Zu seinem Plan gehörte nun aber nothwendig auch eine Heldin, die mit ihm simpatisirte; und in dem kleinen Zirkel seiner Bekantschaft kante er keine, die dazu fähig gewesen wär, oder das Glük gehabt hätte, ihm zu gefallen, als Scharlotchen. So hies Mamsell Alberti. Diese nun wälte er zu seiner Göttin; an sie richtete er seine Seufzer, seine Klagen, seine Gedichte — Daß ich noch nichts davon gesagt habe; daß Pankraz auch Verse machen konte, komt daher, weil ich vorausseze, daß ein jeder empfindsamer Liebhaber das Talent haben mus, Verse zu machen: wie könte er sonst Elegien machen, und den Mond und die Vergismeinnichtchen besingen? — Und für sie beschlos er zu leben, zu leiden, zu kämpfen, zu dulten und zu sterben. Um aber doch das Ding in seiner Ordnung anzufangen und auszuführen: so erklärte er ihr

das

das Feuer und die Zärtlichkeit seiner Empfindungen in einem überaus rührenden Brief, und bat zugleich um Erlaubnis, einen förmlichen Briefwechsel mit ihr anfangen und fortsezen zu dürfen.

Lottchen fand sich durch diese Erklärung nun eben nicht beleidigt; denn ob sie gleich weder Hang zur Empfindelei, noch einen Begrif von den Scheniestreichen und Narrheiten unseres empfindsamen Zeitalters hatte: so war es ihr doch nicht unangenehm, sich zu einer Person von Wichtigkeit gemacht, und sich von einem so hübschen, von jedermann geliebten und gelobten Buben wieder geliebt, gelobt und verehrt zu sehen. Wenigstens versprach sie sich viel Spas von der Fortsezung dieses Briefwechsels; das heimliche Vergnügen ungerechnet, das auch das beste Mädchen bei seiner ersten Korrespondenz empfindet, weil es sich dadurch aus dem Stande der Kindheit und Dunkelheit herausgehoben, und mit einer Menge Anderer, die sie bisher nur bewundern oder beneiden konte, in eine Klasse gesezt sieht, sich zu fülen anfängt, und Gelegenheit erhält, eine höhere Meinung von sich selbst zu haben. Pankraz erhielt also die Er-

laubnis sehr leicht, und ihr Briefwechsel wurde, dem persönlichen Umgang unbeschadet, ununterbrochen fortgesezt.

Einige Zeit zuvor waren Werthers Leiden erschienen, das Buch, in welchem jede Seite das Gepräge des seltensten und feurigsten Schenies trägt; eines Schenies, von dem Werther selbst sagt, daß es wie ein wilder Strom daherbraust, und jeden Damm, der ihn in sichere und bequeme Ufer schliesen will, mit sich fortreist; das Buch, das von so vielen verschlungen, und von so wenigen verstanden worden ist; dessen Absicht und Wert wol schwerlich Einer richtig beurteilen kan, der nicht mit den Augen des Verfassers sieht, und auf seinem Standpunkt steht, das heist; der nicht wenigstens ein änliches Schenie ist, das daher in den Händen der Schwachen, Affen und Kinder zu einem spizigen Holz wird, womit sie sich stechen; ein Buch, bei dem man nicht weis, ob man mehr den Geist des Verfassers bewundern, oder wünschen soll, daß es nicht da sein mögte. Auch von Pankrazen war es, nicht gelesen, sondern verschlungen worden; aber es ging ihm auch wie den meisten

seiner

seiner Leser: verdauen konte er es nicht. Der Karakter des Helden bezauberte ihn; er wolte selbst ein Werther werden: und wurde — wie alle seine Nachamer — Werthers Affe.

Das erste, was er that, war, daß er sich einen blauen Frak mit baille Weste und Beinkleidern a la Werther machen lies; viel von heiliger Natur, unsäglichen herrlichen Gefülen, Darstellung aus lebendiger Kraft, Unbefangenheit, Freiheit, Hundsgeschwäz und Teufelholen schwazte, waker auf alle Kunst, Regeln, Resignazion, Unterschied der Stände und bürgerliche Verhältnisse schimpfte, und rasch zu Felde zog gegen alles, was keinen Sinn für all das hatte. Nichts mehr bedauerte er dabei, als daß seine Lotte nicht auch wie Werthers Lotte, an so einen Alltagsmenschen, wie Albert, versprochen, oder verheiratet war. So felten ihm nun all die herrlichen Gelegenheiten, den Drang seiner Gefüle von einer glänzenden Seite zu zeigen, und recht scheniemäsig zu rasen. Das muste ihm doch unausstehlich gemein und alltagsmäsig sein, daß seine Geliebte zugleich auch seine Verlobte war: denn nun war ihm ja das unsägliche Ver-

gnügen benommen, einen Roman zu spielen, und die tugendhafte Frau seines Freundes zu verführen. Doch gab er noch nicht alle Hofnung auf, sich um irgend einer Ursache willen, noch einmal mit Ehren erschiesen zu können.

Wie alt war denn aber Pankraz mit seiner Dulzinee, (fragt mich ein Freund, der mir eben izt über die Schulter siehet,) da sie anfingen Roman zu spielen? diese Frage sezt mich wirklich in Verlegenheit, und ich weis mit nichts anders zu antworten, als mit einer andern Frage: Und bist du allein unter den Fremdlingen in Israel, der nicht weis, was sich dieser Tagen unter uns zugetragen hat? In dem vorigen Jahrhundert mogte es noch Mode sein, bei der Liebe nach dem Alter zu fragen: aber in der lezten Hälfte des izigen verräth sie einen gewaltigen Mangel der Weltkentnis. Weis denn mein lieber fragender Freund nicht, daß in unserm verfeinerten goldenen Zeitalter die Natur früher reift als sonst? Daß Kinder in der Liebe und in der Gelehrsamkeit, wie Männer schwazen, und Knaben Männer rezensiren? (Siehe einige gelehrte Zeitungen, Journale, und galante Gesellschaften, besonders

ders aber Vossens Verhör der frechen Berliner Rezensenten, und dessen Folgen im Museo) Daß Komödien und Romans, die sonst von belesenen, erfahrnen, und mit Welt und Menschenkentnis ausgerüsteten Männern geschrieben wurden, und Belehrungen für Frauenzimmer und Männer, jedes Standes und jedes Alters enthalten sollen, izt bei einer Tasse Kaffe, und in der Nachtmüze, von Schülern geschrieben werden? daß Studenten schon anfangen Reformatoren der Methoden und Sisteme zu werden? daß Kandidaten sich schon früh zu ihrem künftigen Lehr- und Predigtamt in der streitenden Kirche dadurch vorbereiten, und Beweise ihrer Talente geben, daß sie Pasquille machen, in welchen sie klärlich beweisen, daß die berühmtesten von ganz Teutschland verehrten Männer nichts weiter, als Esel, Flegel, Strohköpfe und Dummköpfe sind? Weis er nicht, daß zwölfjährige Kinder schon wertherisiren, und aus Verzweiflung über die unerbittliche Härte elfjähriger Kinder, Versuche machen, sich zu erschiesen? Daß alle süse Knaben siegwartisiren, und alle weise Knaben wielandisiren, die unerforschlichsten Tiefen des menschlichen Herzens

zens ergründen, dessen verborgenste Winkel beleuchten, und praktische Weltklugheit lehren? daß aber auch alle diese, als Jünglinge frühzeitig ihren Rum und ihre Mannheit überleben, und in den angehenden Jahren des männlichen Alters vergessene und entkräftete Greise sind? — Ist mein Freund in der Litteratur und Modegeschichte unseres Zeitalters so unbewandert, daß er das nicht weis: so ist er auch mit seinen Fragen gar nicht anzuhören, sondern ab- und zur Ruhe zu verweisen.

Wol Ihnen, meine jungen Leser und Leserinnen! wenn Sie das alles nicht aus eigner Erfarung, sondern nur vom Hörensagen wissen! Aber legen Sie, wenn ich bitten darf, izt das Buch einige Augenblike aus den Händen, und schliesen Sie Ihr Zimmer ab, um bei einer so heilsamen Betrachtung ungestört zu bleiben. Ueberdenken Sie dann die Gefaren, denen Sie entgangen sind. Ueberdenken Sie das namenlose, unaussprechbare Glük eines reinen unbeflekten Herzens, eines ruhigen schuldlosen Gewissens, und einer muntern gesunden Sele, in einem gesunden und unentkräfteten Leibe. Fülen

Sie

Sie ganz das Glük dieses Zustandes, und freuen sich der Wonne. Aber erinnern Sie sich auch, wem Sie es zu danken haben. Segen, ewiger Segen den Redlichen, die so wachsam und weise Sie führten, daß Sie vor all dem Jammer bewahrt blieben. Und haben Sie noch nie knieend gebetet und gedankt: so thun Sie es izt. Danken Sie mit all dem Enthusiasmus, dessen Ihre Sele fähig ist, daß Sie noch tüchtig sind, Ihre Bestimmung, die hohe Bestimmung eines Menschen zu erfüllen; daß Sie getrost, und unerschrekt vor den Anklagen eines verlezten Gewissens, zu sich selbst sagen können: Niemand seufzet über mich! — Und ich füle noch Kraft, alles das zu thun, was ich thun will, wozu ich da bin! Daß Sie auch dereinst getrost dem Fragenden entgegen gehen, und ihm antworten können: Herr! ich habe meine Laufbahn nicht verkürzt: aber ich komme willig, da du mich rufst. Ich habe niemand verführt, und alle meine Kräfte nicht zu früh, nicht unnüz verschwendet, sondern, so weit es in Menschenmacht steht, dazu angewendet, wozu du mir sie gabst.

Aber

Aber für Euch, Ihr unglüklichen Schlachtopfer der Vernachlässigung, des Unsinns, und der Verführung! die Ihr wie jene spanische Tollhäusler, in den Anfällen Eures Wahnsinns Euch für Götter oder Apostel haltet; für Euch, Ihr Elenden, denen jeder Augenblik Eures Bewustseins, Narren oder Unglükliche zeigt, die es durch Euch wurden; die Gottes teureste Gaben, und die einzigen Quellen menschlicher Glükseligkeit, Unschuld und gesunde Vernunft, durch Euch verloren; für Euch Ihr frühzeitigen Greise, die ihr die höhern Grade männlicher Thatkraft, und menschlicher Glükseligkeit, nur dem Namen nach kennt, lange schon alle Hofnung verlort, sie jemals kennen zu lernen, und wenn Euer Wesen auch Ewigkeiten fortdauerte; die Ihr keinen der Endzweke erfüllen könnt, zu denen ihr gebildet seid; die Ihr, noch ehe Ihr die Euch vorgezeichnete Laufbahn angetreten habt, Euch schon am Ende Eures wirksamen Daseins fület: für Euch habe ich nur Tränen; denn Euer Uebel ist so unheilbar, als es unmöglich ist, den kommenden Augenblik in den vergangenen zu verwandeln. Aber Fluch und Wehe über den, der ein gutes Geschöpf Gottes

so

so mutwillig unwiederbringlich verdirbt, und auf ewig zu seiner Bestimmung untüchtig macht, hat einst der Richtende.

Kapitel VIII.

Verschiedene Meinungen über verschiedene Stände.

Marie, nach eben den Grundsäzen, wie ihr Bruder gebildet, aber mit mehr natürlicher Zärtlichkeit, und weniger Einbildungskraft wie er, von der Natur ausgerüstet, konte die Leere ihrer Sele nicht so sehr mit Träumereien ausfüllen, sondern schmachtete im Ernst nach einem Gegenstand, der die Stelle ihres Ideals einnehmen konte. Sie folgte dem Beispiel ihres Bruders, und machte den jungen Alberti zu ihrem Ritter.

Albertis und Kurts sahen das Spiel ihrer Kinder, und die Entdekung ihrer angehenden wechselsei-

selseitigen Liebe war ihnen nicht unangenem, da sie längst schon den Plan gemacht hatten, ihre Familien und ihr Vermögen durch eine doppelte Vereinigung noch näher mit einander zu verbinden. Sie glaubten ihre Sache auserordentlich weise zu machen, wenn sie diesen Umgang stillschweigend begünstigten, und ihren Kindern dadurch Veranlassung gäben, das von selbst zu verlangen, was sie ihnen auserdem würden befolen haben. Um ihren Kindern zu Erreichung dieses heilsamen Endzweks mehr Gelegenheit zu geben, und weniger Zwang anzuthun, veranstalteten sie von Zeit zu Zeit kleine Lustbarkeiten, wobei sie ganz sich selbst überlassen waren, und von niemand, als höchstens dem Herrn Duft begleitet wurden, dessen Grundsäze mit der Ausführung dieses Plans so vortreflich übereinstimten; und der, wenn sie ja zuweilen noch eine Anwandlung von Blödigkeit hatten, selbst die Partien machte, und zum freien Genus der Freude sie aufmunterte.

Alles ging glüklich von statten. Alberti und Marie, Pankraz und Scharlotte betrachteten und behandelten sich bald als Verlobte, und be-

sprachen

sprachen sich schon fleisig von der Einrichtung ihres künftigen Ehestandes.

Nichts felte noch, als daß nun die jungen Leute sich zu einer gewissen künftigen Lebensart bestimmten. Mit Albertin war das geschwind gethan, da seine Neigung mit dem Willen seines Vaters zusammentrat. Er erlernte die Kaufmannschaft, um einst die ansehnliche Handlung seines Vaters zu übernehmen und fortzuführen. Aber mit Pankrazen ging das so geschwind nicht. Es muste vorher die ganze Familie versammelt, und deren Gutachten darüber eingenommen werden.

Wanns mir nachgeht, sagte Herr Kurt: so wird Pankraz ein Kaufmann. Unter allen Ständen in der Welt ist das der vorzüglichste, darf sich den Kopf nicht zerbrechen, und hat das beste Leben. Was ists aber mit den Gelehrten? Sie müssen sich plagen und Hunger leiden, haben immer mehr Schulden, als Schüsseln auf dem Tisch, und Kleider im Schrank, und wenn sie für Kummer gestorben sind, so können ihre Weiber und Kinder betteln gehen, wenn sie wollen. Das habe ich an meinem Schwiegervater und seinen Kindern gesehen. Aber da lob ich mir unser

einen. Ich arbeite täglich etliche Stunden auf meinem Kontor, trinke täglich meine Flasche Wein, halte meine Kutsch und Pferde, indessen der Gelehrte Wasser säuft, und täglich zu Fuse nebenher läuft, bezale meine Leute, die mir für mein Geld aufwarten müssen, und füttere mit unter ein paar hungrige Gelehrte, die mir dafür an Geburts- Neujahrs- und Namenstagen schnurrige Karminibus machen, mich ihren hohen Patron und vornehmen Gönner nennen, und meiner Frauen die Hand und wer weis, was sonst noch küssen, wenn sie nur manchmal eine gute Mahlzeit, eine Flasche Wein oder ein Pfund Knaster damit zu verdienen wissen. Uebrigens lach ich einen Fürsten aus, und bekümmere mich weder um Grafen noch Edelleute, die mir alle Ehre anthun, wenn sie von mir borgen wollen.

Ich dacht jawol, daß solche Kramladenweisheit herauskommen würde, sagte die Frau Assessorin mit einem gerümpften Näschen. Der Herr Bruder sprechen vollkommen wie ein Kaufmann. Wer Ihnen solche Ehre erweist, mus eben so dumm sein, wie der Kaufmann, der sie für Ernst annimmt. Glauben Sie mir, Herr Schwager! wer

wer sich vor Ihnen bükt will sie für einen Narren halten, und wenn ein Gelehrter bey Ihnen ißt, so müssen Sie sichs zur Ehre rechnen. Ein Kaufmann ist ja gar nichts, und hat gar keinen Rang; und es steht einen solchen Ellenreuter — Sang komparäsong, ich meine eben Sie nicht, Herr Schwager! aber es sieht verflucht impertinent aus, wenn er den Gelehrten für seinesgleichen schätzen, oder wol gar über die Achsel ansehen, und sich ein Ansehen geben will, als ob er was wär. Pankraz mus ein Gelehrter werden, und zwar ein Jurist, damit er Rang und Ehre von seinem Stand hat. Ueberhaupt Herr Schwager! solten Sie gar nicht über Sachen urteilen, die Ihren Kaufmannsverstand übersteigen, Sie machen sich sonst lächerlich. Ihr Gewicht, und ihre Elle mögen Sie verstehen: aber davon verstehen Sie nichts, nehmen Sie mirs nicht übel.

Poz Narrheit und kein Ende! fuhr der Major auf. Hab ichs doch in meinem Leben gehört, daß vornehme Bettler die hochmütigsten Narren wären. Daß dich das Wetter mit dem Bettelstolz! Meines Bruders Brod schmekt Ihnen doch ganz gut, Frau Schwägerin! und zum sattma-

chen und Schulden bezahlen ist ihnen der Kaufmann doch immer gut genug. Hören Sie nur an, meine vornehme Dame! ein Mensch, der einen andern verachtet, mus sich auch schämen, Allmosen und Wohlthaten von ihm anzunehmen. Das hab ich einmal, ich weis nicht mehr wo? gelesen; wenn er aber Wohlthaten annimt, und ihn doch verachtet: so ist er das niederträchtigste und verworfenste Geschöpf unter der Sonne. Merken Sie sich das, Frau Schwägerin! und wenn Sie im Hauſ nnd am Tisch eines Kaufmanns sind: so sprechen Sie mit mehr Achtung vom Stand eines Kaufmanns, der den Gelehrten mit ernären mus, oder Sie habens nicht mit meinem Bruder, sondern mit mir zu thun.

Madam Tempel hätte ihre Sache gewis gegen einen jeden Andern mit allem Anstand der ihr eignen Grösse, tapfer behauptet und durchgesezt: aber der Major, der Major! das war nun so ein Mann, dem niemand gern zum zweitenmal widersprach. Ueberdieses fuhr ihr der Gedanke durch das Herz, daß ihr Schwager seines Bruders Meinung annehmen, und sich durch ihren Besuch nicht mehr geehrt finden mögte. Sie

schwieg also klüglich mit ihrer Zunge: aber ihre Augen sagten desto mehr. Jeder ihrer Blike war Feuer, das gewis den armen Major getödtet haben würde, wenn es Basiliskenkraft gehabt hätte. Jede ihrer Nerven zukte, und sie hätte vielleicht einen Anfall von Epilepsi bekommen, (denn man weis es ja, mit was für schreklichen Folgen unterdrükter Weiberzorn in sich selbst wütet, wenn er in der Geschwindigkeit keinen unschuldigen Gegenstand findet, an den er sich abkühlen kan) wenn sie sich nicht zu gutem Glük noch in Zeiten auf ihre Tränen, die Universalzuflucht der Frauenzimmer in allen Nöthen, besonnen hätte. Reichlich lies sie nun diese fliessen, und beklagte sich mit schluchzender Stimme, daß sie so unglüklich sei, daß alle ihre Worte, auch die sie am besten meinte, so übel ausgelegt, und ihnen Deutungen gegeben würden, an die sie in ihrem Leben nicht gedacht hätte. Sie wolle nun hinfüro gar nichts mehr sagen, wenn ihr gutes Herz und ihre gute Meinung allemal so verkannt werden solten.

Paperlapap! sagte der Major, da werden Sie sehr wol daran thun.

Herr Kurt hatte schon mit einigen Merkmalen der Unzufriedenheit in seinem Gesicht, seine Pfeife auf den Tisch gelegt, um der Frau Assessorin zu antworten; da eben der Major ihre Abfertigung mit so viel Eifer übernahm, klärte sich sein Gesicht wieder auf, und er nahm seine Pfeife voll Zufriedenheit wieder in den Mund.

Mit zusammengelegten Händen, niedergeschlagenen Augen, und dem sanftesten Ton von der Welt, nahm nun die Frau Magisterin das Wort. So ungern ich es auch thue, sagte sie mit einem Seufzer, so kan ich doch den Herrn Major nicht ablegen, denn es ist wider alle christliche Liebe, so hart zu urteilen, und jemand neben sich zu verachten, oder sich besser zu dünken. Demut und Bescheidenheit ist der Kern und die Krone aller Tugenden, und Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade. Ich seufze um deswillen oft im Stillen zu meinem lieben Gott, daß er meiner Frau Schwester Herz regiren, und es von der Welt abziehen möge, damit ihre Grosmut sie nicht in den Augen Gottes verhasst macht. Und eben um deswillen glaube ich, daß unser lieber Pankraz nichts anders

als Theologie studiren darf, da der heilige Priesterstand ihn immer in der Demut erhält, und für aller Grosmut bewahrt.

Sie wolte noch mehr sagen, aber bey dem Worte Grosmut, fing der Major an, so unmäsig zu lachen, und brav! zu rufen, daß sie alles darüber vergas und schwieg.

An ihrer Statt nahm der Professor das Wort. Man muß nichts ohne Ursache, zureichenden Grund, und bestimmten Endzwek wollen, sprach er. Der edelste Endzwek bei der Wal eines künftigen Standes ist die Absicht nüzlich zu sein. Nun aber ist keine Kunst oder Wissenschaft in der Welt so nüzlich, als die Philosophie. Sie lehrt Wahrheit, lehrt den Menschen richtig denken und zwekmäsig handeln. Sie rottet Irrtum und Vorurteil aus, und verbreitet über alles Licht. Alle Wissenschaften ohne sie, sind Marktschreierei oder Handwerk, und blos durch sie gelangt alles zu seiner Vollkommenheit. Wenn nun dieses ausgemacht ist: so ist es auch ausgemacht, daß der junge Mensch in keinem Stande mehr Nuzen stiften kan, als wenn er sich blos der Philosophie widmet. Da es nun die Schul-

digkeit eines freien und vernünftigen Wesens ist, allemal nach der besten Ueberzeugung zu handeln: so ist es mithin auch Ihre Schuldigkeit, Pankrazen Philosophie studiren zu lassen.

Der Herr Diakonus wolte hierauf antworten: allein ein Blik, der unglüklicher Weise auf den Major fiel, machte, daß er augenbliklich wieder verstummte.

Das ist alles recht gut, sagte der Doktor Schwung: allein wenn wir der Sache das Wasser besehen, und die Simptomen derselben genau untersuchen: so finden wir hier einen von den verwickelten Fällen, wo ganz verschiedene Umstände zusammen kommen, und wo die vorgeschlagenen Mittel mir nicht kräftig und hinreichend genug zu sein scheinen. Mit der Theologie ist es nun so eine eigene Sache, wie mit der China oder den Merkurialmitteln. Sie müssen sehr behutsam und mit vieler Vorsicht gebraucht werden. Die Theologie ist heutzutage nicht mehr das, was sie sein soll. Sie ist eine irrende Windmüle, an der jeder irrende Ritter zum Helden werden will. Von einigen wird sie für einen Riesen, von andern für eine Schimäre gehalten; von andern

als ein Tälismann verehrt, von andern als ein Popanz gefürchtet, und wieder vor andern als ein Gespenst in der Einbildung verlacht, das nur zum Schreken der Einfältigen und Kinder da ist. Sie ist eine Modepuppe, die jeder Galanterie⸗krämer, um sich durch seine Erfindungen berühmt zu machen, nach eigenem Gefallen bepuzt, behängt oder entkleidet, und so wie seine politischen Ab⸗sichten, oder sein Geschmak es erfodern, nach eignem Belieben aufstuzt. Sie ist ein Steken⸗pferd, auf dem jeder mutwillige Knabe sich tapfer herumtummelt, damit andere Knaben das Maul drüber aufsperren. Ueberdieses sagt man, sei es unmöglich, alles zu glauben, was davon gesagt wird: aber noch weit weniger rathsam ist es, alles zu sagen was man davon denkt. Man hat von beiden Exempel, wo es sehr üble Folgen gehabt hat, und dann ist das Uebel immer unheil⸗bar. Wie soll nun ein ehrlicher Mann sich dabei nehmen? Mir komt sie vor, wie ein Feuer, das da leuchtet und erwärmt, das aber auch den ver⸗brennt, der nicht recht vorsichtig damit umzuge⸗hen weis, dem mithin zu nahe zu kommen, der

Kluge

Kluge sich hüte, und allen Unbesonnenen zurufet: noli me tangere!

Der Diakonus ergrimmte in heiligen Eifer über diese profane Lästerung, und war im Begrif mit dem ganzen Donner des Gesezes loszubrechen, als abermals ein Blik des verzweifelten Majors ihn auf den Stul annagelte, und seinen schon geöfneten Mund wieder verschlos.

Der Doktor fuhr daher fort: Was nun der Herr Professor hier von der Philosophie gesagt ist zum Teil ganz gut: aber so allgemein und ohne Einschrenkung mögt ichs nicht applizirt wissen. Wider ihre Nüzlichkeit und heilsame Wirkung hab ich gar nichts einzuwenden: aber es ist damit, wie mit verschiedenen Mitteln in der Medizin, die sehr gute Wirkung thun, wenn sie mit andern, nach Verschiedenheit der Umstände auch verschiedenen Mitteln, versezt werden, für sich allein aber gar nichts thun. Die Philosopie ist also nur als ein Hülfsmittel zu betrachten, das sehr gut ist, andere Wissenschaften vollkommner zu machen, und ihre Wirkung zu verstärken. Auser dieser Verbindung ist sie aber nichts als ein leeres markschreieterisches Wortgepränge, ohne Nuzen.

Sie

Sie ist, wie die Sprachen, nur ein Mittel zur Wissenschaft zu gelangen: aber nicht die Wissenschaft selber. Sie ist die Form, andere Wissenschaften aber sind die Materie. Ein Arzt, der einen einzigen Pazienten vom Fieber oder von der Ruhr kurirt, hat mehr Nuzen in der Welt gestiftet, als ein Philosoph der tausend neue Definitionen, Distinkzionen, Beweise und Schlusformeln erfunden hat, die niemand zu brauchen weis. Also dacht ich, liesen Sie Pankrazen einen Arzt werden, denn kein Mensch in der Welt hat Gelegenheit so nüzlich zu sein, und so viel Gutes zu stiften, als ein Arzt, weil die Gesundheit das edelste und kostbarste Gut auf der Welt ist, ohne welches wir kein anderes Gut geniesen können.

Der Professor erhob seine Stimme zur Widerlegung: aber die Stimme der Frau Assessorin, die mit ihm zugleich einfiel, war so hell, daß man von der seinigen nichts verstand. Freilich wol, rief sie, hat der Herr Doktor Ursache, die Philosophie herunterzusezen, weil sie sich mit seiner Wissenschaft nicht verträgt, und uns lehrt, daß es mit der ganzen Arzneikunst eitel Wind-

beutelei

beutelei und Marktschreierei ist. Leugnen Sie doch, wenn Sie können, daß alle Taugenichts wenn sie zu dumm, oder im Zuschnitt verpfuscht sind, Aerzte werden, frischweg kuriren, die Welt, die so einfältig ist, ihren Grossprechereien zu glauben, um ihr Geld und um ihre Gesundheit zugleich betrügen, und ehrlichen alten Weibern das Brod stelen. Und sags ihnen nun einmal eins, daß sie Ignoranten sind! Sie werden mit so viel lateinischen, griechischen und andern barbarischen Wörtern um sich werfen, daß man nur vom Zuhören schon alle Krankheiten kriegen mögte, und ihre Feler deken sie hübsch mit Erde zu. Ja das felte mir noch, einen solchen priviligirten Todengräber in der Familie zu haben!

Wahrscheinlich würde zwischen den beiden Leuten wieder ein eben so heftiger Krieg entstanden sein, wie an Pankrazens Kindtaufe, wenn nicht der fürchterliche Major sogleich Frieden geboten, und Beide zur Ruhe verwiesen hätte. Ich hab einmal in der Bibel gelesen, daß man den Arzt ehren solle. Der Herr Diakonus wirds schon sagen wo es steht, denn ich weis es nicht mehr. So viel aber weis ich, daß alle Aerzte

und Quaksalber zusammen nicht so viel Unglük anrichten, als ihre juristischen Hummeln, die den Bienen mit Gewalt das Honig stelen. Vor jenen kan ich mich hüten; und ich will den loben, der mir wider meinem Willen eine Purganz eingeben, oder ein Klistir sezen will: aber hüte sich doch eins vor der heiligen Gerechtigkeit. Man mag seinen Weg noch so still hingehen, und weder rechts noch link sehen, ehe man sichs versieht, stolpert man einmal, und wenn man es nicht von selbst thut, so kömt einer von ihren Jagdhunden und fährt einen zwischen die Beine, daß man sich seiner Haut wehren mus; oder einer von ihren Lokvögeln pfeift so lange, bis er einen vom geraden Weg ein wenig abgelokt hat: und ehe man sichs denn versieht, so hat sie den einen beim Kopf, und klistirt und schröpft und purgirt einen, daß man Durchfall und Gallenfieber, Schwindsucht und schwere Noth kriegen mögte. Gott ehre mir den Arzt! der kömt nicht eher, als bis ich ihn rufe.

Gut, rief der Herr Hofmaler Ideal, damit keins von Ihnen allen beleidigt wird, so lassen Sie meinen lieben Pathen die Malerei lernen.

Ich unternehme es, ihn zu unterweisen; und bei dem auserordentlichen Scheine, das er hat, hoffe ich ihn zu einen andern Rafael zu machen. Es ist das ein Metie, das überaus angenehm ist, indem es sich blos mit der schönen Natur, und mit willkürlichen Geschöpfen der Einbildungskraft beschäftigt, und von keinem andern Menschen in der Welt abhängt. Er dependirt von niemand, und kan arbeiten, wie, wenn, was er will. Er ist ein Schöpfer ang Miniatur. Und was die Nüzlichkeit des Künstlers betrift, die wird wol niemand in Zweifel ziehen. Er belustigt und unterhält uns nicht nur auf eine angenehme Weise, sondern er belehrt und bessert uns auch. Er belehrt uns, indem er uns die Bildnisse berühmter Leute hinterlässt, indem er uns die Sitten und Gebräuche entfernter oder alter Völker schildert, indem er uns alle Gegenstände der Natur aus den entferntesten Weltgegenden vormalt, und uns damit zur Bewunderung ihres grosen Schöpfers ermuntert. Er bessert uns, indem er in seinen Gemälden die Schönheit und Belonung der Tugend, die Abscheulichkeit und Bestrafung des Lasters, lebhaft und eindringend vorstellt;

indem

indem er unsere Begriffe über Schönheit, Erhabenheit, Gröse, Grazie und deren Gegenteil berichtigt, mithin uns gewönt auch schön, erhaben, gros, angenehm zu handeln: denn wer richtige Begriffe von der Schönheit hat, mus auch die Tugend lieben, kan nicht anders als schön und edel handeln. Er ist aber auch geehrt. Kein Stand in der Welt führt so viel Ehre mit sich, als der Stand des Künstlers: denn er wird von den Grosen geschäzt und geliebt. Rubens war Abgesandter in England. Kneller, Vandrik, Mengs und tausend andere waren Ritter, und Leonardo da Vinci starb in den Armen eines Königs Kurz, indem Pankraz ein Maler wird, wird er ein glüklicher, nüzlicher und berühmter Mann.

Ich dachte gar ein Narr! fiel ihm der Major in die Rede.

Das war das Signal zur Kriegserklärung bei der Madam Tempel. Ich hab es all mein Lebtag gehört, sagte sie mit verzogenen Mund und hoher Mine, daß die Maler Narren wären, ob ich gleich Sie nicht gemeint haben will. Es ist aber so ein Sprüchwort von den Malern. Gott

bewahre

bewahre mich! das felte noch, daß wir einen solchen Fischpinsel in die Familie bekämen! Einen Maler! Mus ich doch lachen. Macht ihn doch lieber zum Schuhfliker! Müſſte das nicht hübſch klingen: der Herr Vetter Pinſelſtil!

Hören Sie nur an, Frau Schwägerin! antwortete der Major, das war wieder einmal ein Urteil, das Ihrem Verſtand Ehre macht, und das Sie gewis nicht von Ihrem ſeligen Manne gehört haben, denn der wuſte, daß der Fürſt in der Nachtmüze eher ein halbes Hundert Aſſeſſoren, als mit aller ſeiner Macht einen einzigen Künſtler machen kan. Mir entfuhr das, weil ich nichts übertriebenes leiden kan, und ſie papelten mirs nach, weil Sie ſo viel von der Kunſt verſtunden, wie ich vom Arabiſchen. Laſſen Sie nur Pankrazen ſtudiren; es wird der Familie, die ſie immer im Munde führen, zu einer gröſern Ehre gereichen, wenn es heiſt: der Herr Vetter Hoſenpauker, der Herr Vetter Zungendreſcher, der Herr Vetter Thorſchreiber! daß dich der Donner mit dem verfluchten dummen Hochmut! Der Herr Vetter Schuhfliker wird uns mehr zur Ehre gereichen, wenn er tüchtige Solen auf unſere

sere Schuhe macht, als der Herr Vetter Dummkopf oder Taugenichts, wenn er gleich das grose M. oder D, Magnifizenz oder Exzellenz vor seinem Namen hat. Man hat der Exempel mehr, daß der Herr Vetter Kirchenrath ein Schurke, und der Herr Vetter Hofrath ein Esel war. Das nur im Vorbeigehen auf Ihren Familienstolz, denn eigentlich ist mir jeder ehrlicher und geschikter Mann ehrwürdig, er sei in welchem Stand er auch wolle.

Nun dünkte es dem Herrn Diakonus auch Zeit, seine Meinung zu sagen. Er stand daher auf, und erbat sich die Aufmerksamkeit und Stille der hier versammelten Zuhörer und Freunde, besonders des Herrn Majors, den er ersuchte, das, was er izt sagen würde, nicht um seinetwillen zu respektiren, sondern um deswillen, in dessen Namen, und auf dessen Befel er reden müsse. Es ist nicht die Sache der Menschen, fing er an, sondern die Sache Gottes, wenn Sie ein so hofnungsvolles Glied, Gott und der Kirche entziehen: denn immer nur werden Arme und Einfältige diesem Stande bestimt, die denn aus Mangel des Verstandes, des Vermögens, aus Menschen-

furcht und Nahrungssorgen, das Werk des Herrn lässig treiben, und saumselige Arbeiter in seinem Weinberge sind. Es ist daher doppelte Pflicht, der Kirche auch einmal ein reiches Mitglied zuzuführen. Und bedenken Sie doch nur meine Freunde! welch einen Segen Sie dadurch auch über sich bringen: denn Sie werden Teil nehmen an dem Wohlgefallen des Herrn mit seinem Knechte. Und was noch mehr als alles dieses ist: so bereiten Sie dieser jungen Sele dadurch die höchste Stufe der Seligkeit: denn die Lehrer werden leuchten, wie des Himmels Glanz, und die viel zur Gerechtigkeit, das heist, zur Ausbreitung der Religion beigetragen haben, wie die Sterne immer und ewiglich. Sehen Sie nun, ob Sie es verantworten können; und wollen, dem jungen Menschen diese hohe Seligkeit zu rauben, indem Sie ihn vom geistlichen Stande abhalten.

Der Major fing an, auf seinem Stul herumzurüken, und das nahm der Herr Diakonus für einen Wink zu schweigen. Allen Respekt für Ihr Amt, Stand, und gute Meinung, antwortete der Major: aber ich habe diesen Spruch schon so vielmal anführen hören, daß mir immer

einge

einige Zweifel dabei eingefallen sind. Es kömt mir nämlich vor, als wenn Sie und Ihre Herren Kollegen, die sich so viel hierauf zu gute thun, durch die fleisige Zitazion desselben, sich eine heimliche Güte thun, und durch die schmeichelhafte Hofnung der vorzüglichen Ehre, die Ihrer im künftigen Leben erwartet, da Sie lauter Sonnen, und wir lauter Oellämpchen sein werden; als wenn Sie sich dadurch für die erzwungene Demut des izigen Lebens schadlos halten wolten. Meiner einfältigen Meinung nach, bedeuten hier Lehrer alle diejenigen, die etwas zur Erweiterung und Berichtigung unserer Kenntnisse, zur Vervollkomnung nüzlicher Wissenschaften und Künste, und zur Verbesserung des menschlichen Herzens beigetragen haben; wenigstens finde ich nirgends einen Beweis, daß er ausschliesungsweise nur die Herrn Theologen angehe, die ihn zu einem Monopolium gemacht haben. Doch das bei Seite. Sind Sie nun alle mit Ihren Meinungen fertig?

Herr Duft felt noch, sagte Madam Kurt.

Ohne einen dieser vorgeschlagenen Stände zu verachten, oder herunterzusetzen, sprach Herr

Duft, so wär ich doch bei dieser Wal für keinen von ihnen. Die Philosophie ist sehr gut: aber sie macht gern Pedanten, die alles verachten, was nicht die Form eines Sillogismus hat, und in Barbara oder Ferio ist, und dann lehrt sie gar weidlich auf alles das schimpfen, was nicht mit ihrem Sistem übereinstimmt. Auf Ehre, meine Herren, ich habe nie mehr von Ignoranten, Idioten, Dummköpfen, Unsinn, und Schimpfwörtern aller Art gehört, als in den Vorlesungen dieser Herren, wo die Herren Crusianer, Wolfianer und Plattnerianer ꝛc. zur Belustigung ihrer Auditoren, und zur Ehre der Philosophie, einander wechselsweise mit diesen rühmlichen Prädikaten in ia beehren. Man pflegt zu sagen, an jeder Sache mus doch etwas sein. Wenn also nur der zehnte Teil von dem wahr ist, was diese Herren von einander sagen: so bewahre mich Gott vor der Ehre ein Philosoph zu sein. In Ansehung der Theologie bin ich ganz der Meinung des Herrn Doktor Schwung, daß es eine eigene Sache damit ist. Und wenn es wahr ist, was Menschenkenner behaupten, und was Lessing in seiner vortreflichen Minna von Barnhelm so schön bestätiget,

bestätiget, daß der Mensch gerade die Tugenden am wenigsten besize, von denen er am meisten redet: so mögt ich blos um deswillen nicht, daß mein Sohn ein Theolog würde, weil diese Herren so viel von der Barmherzigkeit und Demut predigen. Uebrigens bin ich weit entfernt, zu glauben, daß die meisten Theologen so wären, und gewis hat niemand mehr und herzlichere Hochachtung und Ehrerbietung für einen jeden rechtschaffenen Geistlichen, wie ich. Zur Jurisprudenz kan ich noch weniger rathen. Sie ist das sicherste Mittel seinen Geschmak zu verderben. Was für eine barbarische Sprache! Was für ein ungeheurer Stil! Je unsinniger: je besser und gelehrter! Ich würde die Kolik bekommen, wenn ich einen Stos Akten durchlesen, oder einen rechtlichen Beweis in forma führen solte. Und der Inhalt, der Gegenstand ihrer Beschäftigung! Ein Schauer überläuft alle meine Nerven bei den Objektis Juris. Die trokensten unausstehlichsten Kleinigkeiten, wahre Odiosa! und damit soll sich ein menschlicher Verstand lebenslang beschäftigen? Nie etwas von einer neuen Wahrheit hören? Nie einige Narung für Geist und Herz

 erhalten,

erhalten, wenn sie sich nicht von Papierspäne nären wollen? Das sicherste Mittel wiederum, den Verstand mit diesen ewigen Kleinigkeiten zu stümpfen, und das Herz zusammenzuziehen! Denn der Jurist, wenn er ein rechtschaffener Advokat oder Richter sein will, mus den Armen ohne Mitleiden rein ausplündern, und den Elenden ohne Rührung zu seinen Füssen können krepiren sehen. Mit dem Arzt mögt es noch eher gehen, wenn die Arzneikunst eine positive Wissenschaft wär. Aber sie gründet sich auf lauter Hipothesen, ungewisse Erfarungen und zweideutige Versuche. Die Uneinigkeit dieser Herren beweist die Wahrheit meines Sazes. Was einer als ein heilsames Universalmittel durch die Welt posaunt, verschreit der Andere als Gift. Und in dem Reiche der Galanterie können die Moden nicht so sehr wechseln wie hier. Einmal hilft das Theerwasser für alles, einmal das Stalwasser, und wieder einmal das Kalkwasser. Izt soll die Zikuta alle Krankheiten kuriren, bald darauf wird sie vom Eisenhütchen, dieses wieder von der China, und zulezt die China von der Guassia vertrieben. Einst waren Tobak, Thee

und

und Kaffe vom Himmel gesendete Universalmittel, zu deren Anpreisung sich alle Aerzte der Welt vereinigten: und izt sind sie die Quelle aller möglichen Krankheiten, ohne welche wir Metusalems Alter erreichen würden. Aber nicht blos in der Methode ziehen Hipokratiker und Galener, Stahlianer und Hofmannianer gegen einander zu Felde: sondern auch in den Krankeiten selbst verändern sich die Moden. Einmal entstehen alle Krankheiten von Würmern. Ein andermal kurirt alles auf Hämorhoiden, und wieder einandermal sind Hipochondrie und Krämpfe die Quellen aller Uebel. Daß die theologischen Sekten einander verkezern und verdammen, kan uns gleichgültiger sein, da unsere Seligkeit oder Verdamnis, zu unserm grosen Trost, nicht von den Herrn Theologen, die sie so freigebig, und mit so viel Leichtigkeit austeilen, sondern von Gott abhängt: aber daß die medicinischen Sekten einander verkezern, das mus uns wichtiger sein; denn es steht nichts geringeres als unser Leben oder Tod auf dem Spiel. Nur Eine Partie kan Recht haben, das ist gewis, und eben so gewis ist es, daß der entgegengesezte Feler

mit dem Tode gebüst wird: welchen sollen wir nun glauben? welchen sollen wir uns anvertrauen? Was die Malerei anbetrift, so ist sie zwar eine sehr schäzbare Kunst: aber wer lässt ihr Gerechtigkeit widerfahren? die wenigsten Menschen haben einen Begrif davon, und um deswillen verachten sie sie. Und wenn der Künstler mit dem göttlichsten Schenie, mit dem philosophischesten Verstand, und mit dem angestrengtesten Fleis, die ganze Natur erschöpft, und neue Wunderwerke hervorbringt: so wird er doch von Unwissenden und Handwerksgelehrten für nichts anders, als einen ehrbaren Handwerksmann gehalten werden, zu dem nichts weiter gehört, als daß er ein wenig bunte Farben untereinander pinselt. Nun wär noch die Kaufmannschaft übrig. Ich schäze und verehre einen jeden klugen, einsichtsvollen und fleisigen Kaufmann; und ich glaube, daß kein nüzlicher Stand in der Welt ist, als dieser, weil er so vielen Menschen zu thun gibt, und so viel Bequemlichkeiten des Lebens verschafft, und die ganze menschliche Gesellschaft auf das genaueste mit einander verbindet; aber ich glaube doch, daß ein so vorzügli-

ches Genie, wie mein Zögling, sich einen weitern Wirkungskreis wälen müsse, wo er seine Talente mehr ausbilden, und mit seinen Kentnissen sich weiter ausbreiten kan. Hier wüsst ich nun wirklich nichts besseres vorzuschlagen, als das Fach der schönen Wissenschaften: denn hier hat er Gelegenheit sich mit seinen Talenten in allen Fächern der Wissenschaften auszubreiten; hier fliesen alle Wissenschaften und Künste als in einem Mittelpunkte zusammen. Er mus in allen bewandert, in allen zuhause sein, weil die einzige Dichtkunst alle andere in sich begreift. Hier hat er auch die meiste Gelegenheit, nüzlich zu sein: denn er kan die trokensten Wissenschaften mit einem reizenden Gewande bekleiden, die bittersten Wahrheiten gefällig vortragen, alles, was er will, auf eine angenehme Weise lehren, und ohne daß der Leser es will, oder nur merkt, Herz und Verstand bessern.

Still, Herr! fiel ihm der Major hier ein. Ihre Predigt wird zu lang, und es thut mir leid, daß Sie so viel Athem vergeblich verschwenden sollen: denn kurz und gut, Herr! mit dem Belletteristen wirds nichts. Jedes Bübchen, das

nichts reelles gelernt hat, jedes süsses Herrchen, das sein kleines Gehirnchen nicht gern anstrengen will, jedes Aeffchen, das den Modeton nachschreit, will izt Belletterist sein, und auf eine wolfeile, leichte Art, den Lehrer der Welt machen. Lieber Herr! den menschlichen Verstand, und das Herz zu bessern, dazu gehört, denk ich, noch etwas mehr, als von einem halben Duzend Wissenschaften die Namen kennen, und ein mittelmäsiges Romänchen oder Schauspielchen schreiben. Ich weis es wol, daß sie am meisten gelesen werden, und daß man viel Gutes darin sagen kan: aber ich weis es auch, daß gewönlich nichts darin gesagt wird, als dummes Zeug, was andern jungen Leuten das Gehirn verrükt, ihre Lust an ernsthaften, zwekmäsigen Wissenschaften verdirbt, sie zu Romanhelden, Schwärmern, und Narren macht. Der Romane, die das wirklich leisten, was sie leisten könten und solten, haben wir gewaltig wenig: aber der Wische, voll Empfindsamkeit, Mondschein, Tränen, Sehnsucht, Wonnengefüle, Vergismeinnichtchen und Selbstmord, deren haben wir gewaltig viel. Und wenns so fortgeht, daß jedes Bübchen,

chen, das die Feder in dem Fäustchen halten, etwas von Drang und Gefülen daherschwazen, und ein wenig mit Blümchen und Seufzern spielen kan, sich für fähig hält, einen Roman zu schreiben: so werden wir bald so damit überschwemmt werden, daß wir unser Feuer statt des Strohes damit anmachen, und unsere Aeker statt des Mistes damit düngen müssen. Alles wird von Belletteristen leben und weben, alles wird von Schönheit und Gefülen erschallen: aber wir werden unsere Kirchen und Gerichtshöfe zuschliesen, unsere Kranken sterben lassen, und zulezt hungrig, nakend und baarfüssig in den Stand der Unschuld zurükkehren. Kurz, Pankraz soll mir keiner der zallosen windigen Schwäzer werden, sondern was reelles lernen. Hat er nebenher Zeit und Lust zum Belletteristen: desto besser!

Nun wuste der gute Pankraz wol alles das, was er nicht werden solte; was er aber werden solte, wuste er noch nicht. Der Major hatte seine Stimme noch nicht gegeben, er wurde also von der ganzen Gesellschaft einmütig ersucht, nun auch seine Meinung zu sagen, nur bat die Mutter vor, nichts von Soldaten zu erwänen.

Gut,

Gut, sagte der, meine Meinung ist, daß mir die ganze solenne Berathschlagung lächerlich vorkömt. Wir haben einen Jeden um seine Meinung befragt, nur Pankrazen nicht, der doch dünkt, mich die Hauptperson ist. Was hilft denn nun all das Geschwäz, wenn der zu irgend einem Stand vorzügliche Neigung, oder vor einem andern besondere Abneigung hat? Und zwingen wollt Ihr ihn dochwol nicht? Auf ihn mus es dochwol ankommen, da das Glük und Unglük seines ganzen künftigen Lebens davon abhängt, daß er zu seiner Zufriedenheit wält? Eben den dummen Bestimmungen haben wir so viel unzufriedene, heuchlerische, elende und ungeschikte Leute in allen Ständen zu danken, die die glüklichsten, brauchbarsten und berühmtesten Männer hätten werden können, wenn sie ihrer Neigung hätten folgen dürfen. Ihr haben wir die unglüklichen Bastarte von Soldaten, Theologen, Juristen, Aerzten und Künstlern zu danken, die alles wissen, nur das nicht, was sie wissen solten; und die es Zeit ihres Lebens bereuen, daß sie in ein unrechtes Fach gekommen sind. Lasst jeden seiner Neigung folgen, wenn sie nämlich über-

überwiegend ist, und sich auf besonderes Talent gründet: und wir werden gewis mehr grose, und lauter brauchbare Leute in allen Ständen bekommen. Bei Pankrazen können wir das mit desto besserm Gewissen, da keine besondere Rüksichten ihn zu irgend einem besondern Stande nöthigen können. Er hat Vermögen, und brauchte gar keinen, wenns Ehre wär, ein Müssiggänger zu sein. Ruft ihn herein, befragt ihn, und bei seinem Ausspruch lasst es bewenden. Meine Stimme hat er, und wenn er ein Kesselfliker oder ein Taschenspieler werden will: denn bei seinen Talenten wird er in jedem Stande, den er wält, gros werden; und ein groser Komödiant, oder ein fleisiger und gewissenhafter Dorfschulmeister ist mir tausendmal mehr wert, als ein schlechter Geheimerrath.

Tiefe Stille herschte in der Gesellschaft. Keins schien dieser Meinung zu sein, ausgenommen Herr Kurt. Wahrhaftig Bruder! sagte dieser, ich glaube, daß Du recht hast. Jeder andere glaubte, daß es lächerlich wär, einem Kinde, das noch unter väterlicher Zucht steht, Freiheit und Vorrecht der menschlichen Vernunft

zu

zu lassen, die doch nach ihrer Meinung den Aeltern allein zukämen, oder ihm gar die Erlaubnis zu geben, mit ihnen verschiedener Meinung zu sein, eigne Neigungen zu haben, und diesen Neigungen zu folgen. Besonders hätte der alte Grosvater und Madam Kurt sehr gern gesehen, wenn es bei der Theologie geblieben wär: denn ihre Träume hatten sich so tief in ihr Gedächtnis geprägt, daß es ihnen schlechterdings unmöglich war, sich Pankrazen wo anders, als auf der Kanzel zu denken. Unterdessen dem Major zu widersprechen, hatte Madam Kurt doch auch keine Lust; nicht etwa, weil es ihr als einem Frauenzimmer an der Widersprechungsgabe gemangelt hätte, sondern weil der Major bei seinem grosen Vermögen unverheiratet war, auch nie zu heiraten, sondern Pankrazen zum Erben seines Vermögens einzusezen, versprochen hatte, aber nur unter der einzigen Bedingung, wenn dieser nach seinem Sinn erzogen würde.

Stillschweigend und mit herzlichem Widerwillen ergab sie sich drein. Pankraz wurde vorgerufen und befragt. Ohne sich lange zu besinnen, gab er der Arzneikunst den Vorzug, weil er

von der Belletteristerei noch keinen reellen Begrif, zur Malerei keine Lust, vor den übrigen Wissenschaften einen Abscheu, zur Naturlehre und Naturgeschichte hingegen, und besonders zur Chemie und Botanik auserordentliche Neigung hatte. Daß Anatomie auch mit dazu gehöre, daran mogte er wol in der Geschwindigkeit nicht gedacht haben.

Brav! rief der Major.

Der Doktor sprang auf, fiel seinen lieben Pathen um den Hals, lobte seinen Verstand, und versprach, ihn durch seine Arkana zu einem grösern Mann zu machen, als Aeskulap gewesen wär.

Auch gut, mein Sohn! sagte Herr Kurt. Lern nur was rechtes: so hast Du überal Brod und Ehre.

Die Frau Magisterin Testorius schlug die Hände zusammen, sah gen Himmel, und betete, daß ihn Gott vor der Atheisterei bewahren solle, denn sie habe gehört, daß es darin mit den Aerzten nicht recht richtig sei.

Der

Der Herr Diakonus, erseufzte tief; sprach: Des Herrn Wille geschehe! und empfal sich.

Nu nu, sagte der Hofmaler, die Aerzte sind auch brave Leute.

Der Professor zukte die Achseln, und die Frau Assessorin wurde feuerroth. Und so wollt Ihr denn, dem unverständigen Jungen seinen Willen lassen? Nun, wenn das geschieht, so will ich ihn auch nun und nimmermehr für meinen Neffen erkennen.

Hat auch nichts auf sich, antwortete der Major. Werden schon froh sein, wenn er Sie einmal für seine Tante erkennt.

Seine Mutter schwieg zwar: aber einige Tränen verriethen, wie viel ihr diese Resignazion, diese Vernichtung aller ihrer Wünsche, Hofnungen und Erwartungen koste.

Dem alten Grosvater ging der Streich so nahe, daß er stillschweigend fortging, hinfüro wenig mehr mit seinen Söhnen redete, meistens auf seinem Zimmer blieb, und bald darauf an einer Entkräftung starb.

Kapitel IX.

Eine Familienszene.

Pankraz sas eben auf seinem Zimmer in Ueberlegungen vertieft, wie romantisch er das von seinem Grosvater geerbte Gut anlegen, und aus einem Bauergut in eine bezaubernde arkadische Landschaft verwandeln wolle, als der Hofmaler eilfertig die Treppe heraufgelaufen kam, mit grosen Schritten über den Saal sprang, und hastig die Thür aufris. "Hier Freund! rief er Pankrazen entgegen, sehen Sie etwas ganz göttliches!" breitete die Arme aus, und — fiel der Länge nach in das Zimmer hinein.

"Verflucht! seufzte er mit kläglicher Stimme, indem er sich mühsam wieder zusammenrafte." Er bis die Zähne zusammen, sah in seine Hände, befülte sich bald die Arme, bald die Beine, bald wieder die Taschen, stampfte dann mit

mit einem Fuse, und sah mit einem wunderlichen Gesichte gen Himmel.

Pankraz sas ganz still da, und erwartete mit Gelassenheit was es noch werden solte: denn er war zweifelhaft, ob es das sei, was der Hofmaler ihm zeigen wolte. Da aber nichts weiter herauskam, als daß dieser fortfuhr Gesichter zu schneiden, mit den Fingern zu schnippen, im Zimmer herumzulaufen, und einmal über das andere zu rufen: verdammt! und ewig verdammt! so fragte er voller Verwunderung, ob es das alles gewesen sei, was er ihm zeigen wollen? und versicherte ganz ernsthaft, daß er zur Zeit noch nichts göttliches darin sehen könne.

Mein Gott! rief der Maler, sehen Sie denn nicht, daß ich gefallen bin?

Ja das hab ich wol gesehen, antwortete Pankraz, ich kan nur nicht sagen, daß mirs eben so göttlich vorgekommen sei?

Hofmaler. Zum Henker! das war es auch nicht. Hätten Sie mir nur Zeit gelassen! da war die verdammte Eilfertigkeit daran schuld.

Pankraz. Nun, nehmen Sie sich nur Zeit, damit Sie nicht noch einmal fallen.

Hofmaler. Ja es hat sich was Zeit zu nehmen! Merken Sie den nicht, daß ichs vergessen habe?

Pankraz. Nu nu! es hat nichts zu eilen; besinnen Sie sich nur wieder darauf.

Hofmaler. Ja da besinnt sichs was! zu hause hab ichs gelassen. Ich mus wieder gehen, und es holen.

Pankraz. Ja das ist freilich was anderes. Es thut mir leid.

Der Hofmaler fluchte noch einige ästhetische Schwüre, daß es gewis ganz göttlich sei, vergas, daß er gefallen war, und lief so eilfertig fort, als er gekommen war.

Mit einem Buch in der Hand, kam er wieder zurük, warf es auf den Tisch hin, und versicherte, daß er ewig ein Stümper sein wolle, wenn je so ein Buch geschrieben worden sei. Es war der Siegwart. Pankraz nahm das Buch in die Hand, blätterte darin, und es fiel ihm gleich die Ode in die Augen: heiliger keuscher Mond! rc. Er las sie, und war ganz weg. Er blätterte weiter, und fand die Ode; **Mein ist der Engel**

Gottes rc. Gott im Himmel! rief er, was ist das für ein Buch? Segen dem Auserwälten, der das schrieb! Und damit warf er es weg, und lief so eilfertig fort, als vorher sein Herr Pate, um seine Mutter und Schwester zu holen, und an dem erhaltenen Schaze Teil nehmen zu lassen. Sie sezten sich in einem Kreis um den Hofmaler herum, der ihnen vorlesen muste. Ihre Augen ruhten auf seinen Augen, ihre Selen schwebten auf seinen Lippen; ihre Fantasie wurde erhizt, ihr Herz von Empfindungen in eine schnellere Bewegung gesezt, und Einem um dem Andern entfuhren laute Seufzer.

O das ist schön! das ist vortreflich! schrie Marie, die sich nicht mehr halten konte.

Herrlich! ganz herrlich! rief ihre Mutter.

Göttlich! mehr als göttlich! sezte der Hofmaler hinzu, indem sich alle Muskeln seines Gesichts zu verzuken schienen.

Pankraz allein war still, weil er wirklich mehr fülte wie Alle. Sie lasen und hörten weiter, und Alle waren für lauter Empfindung ganz weg. Ihre Augen wurden nach und nach nas; einzelne Tränen träufelten herab; endlich wurden

Ströme

Ströme daraus, und die ganze Gesellschaft sas da mit zusammengeschlagenen Händen, und batete sich für lauter Empfindung in Tränen.

Gott im Himmel! was ist das für ein Buch! Gegen das ist alles, was ich noch jemals gelesen habe, gar nichts. Das mus ein herrlicher Mann sein, der das geschrieben hat.

Und ein rechter empfindsamer Mann! sezte Marie hinzu.

Ja wol! sagte Madam Kurt: und ein frommer, lieber Mann! Er weis einem so recht ins Herz zu reden, recht zu rühren. Gott! wenn alle Menschen so dächten, so redten, so schrieben, was müste das für eine Welt sein! Ein Paradies voll Engel! (*)

(*) Um der Schwachen willen, mus ich hier eine Anmerkung machen. Niemand glaube, daß dies Satire auf den Verfasser sein soll, von dem hier die Rede ist. Niemand kan persönliche Satiren mehr verabscheuen, als ich. Ich kenne ihn nur als Schriftsteller, und verehre ihn auserdem als einen Mann, der in allen seinen Schriften Bruderliebe, Redlichkeit, und wahre Gottesfurcht lehrt. Ueber einen solchen Mann kan ich nicht spot=

Marie. Ein Himmel auf Erden!

Madam Kurt. Kein Mensch würde den andern mehr hassen, beneiden, verfolgen, oder hartherzig leiden sehen, ohne zu helfen. Alle Menschen würden sich freundlich lieben. Sie würden nur Eine grose Familie sich herzlich liebender Brüder und Schwestern sein. Gott! wenn doch alle Menschen das läsen, wie gut würden sie werden!

Der Hofmaler las weiter. Eine Magd aus dem Hause der Madam Alberti kam, und bat Madam Kurt, sich doch den Augenblik hinüber zu bemühen, weil ihre Frau einen heftigen Blutsturz bekommen habe, und niemand im Hause sich zu helfen wisse, da Herr Alberti mit den Kindern spaziren gefahren sei.

Mein Gott! rief Madam Kurt verdrüslich, ich hab izt unmöglich Zeit. So bald ich abkommen kan, will ich kommen.

"Aber

spotten. Also nicht über ihn, sondern über seine fantastische Verehrer spotte ich; über diejenigen, die seinen Siegwart aus einem ganz falschen Gesichtspunkt betrachten, über diejenigen, deren Lob ihn nicht ehren kan, weil es sich nicht auf sein Verdienst, sondern auf ihre Thorheit gründet.

"Aber ich fürchte, meine Madam wird nicht so lange leben, wenn sie nicht schleunige Hülfe bekömt."

Lieber Gott! Ich weis ja nicht, was da zu thun ist. Geht nur zum Doktor.

"Aber ehe der kömt, kan sie gestorben sein."

Aber, aber! — Kann ich sie denn vom Tod erretten? Ich kan ihr ja doch nicht helfen. Geht nur zum Doktor. So bald ich Zeit habe, will ich kommen.

Die Magd war kaum zur Thür hinaus, so rief die Madam Kurt voll Unwillen: die Närrin die! Als wenn ich sie beim Leben erhalten könte! Ich bitte, Herr Gevatter! lesen Sie nur weiter, es ist gar zu rührend. Der Hofmaler sahe sie an, als ob er sich wundere, daß eine Person, die vom blosen Vorlesen bis zu Tränen erweicht werden konte, bei der Lebensgefar ihrer Freundin ungerührt bleiben könne; doch las er fort. Aber sie waren nicht viel weiter gekommen, als schon wieder das Mädchen der Madam Kurt hereintrat.

Nu, rief sie voll Ungedult, kan man doch auch nicht einen Augenblik ungestört bleiben! Was ists denn schon wieder?

"Es ist eine arme Frau da, die gern ein paar Worte mit Ihnen sprechen will."

Ei izt hab ich nicht Zeit. Sie kan ein andermal wiederkommen.

"Es ist die Frau Regine, die ehedessen als Köchin so lange bei Ihnen gedient hat."

Ja doch, mags sein, wer will! Sagt ihr nur, sie soll wieder kommen.

Das Mädchen ging, kam aber gleich wieder zurük, und sagte, daß es keinen Verzug leide. Sie lies gar sehr bitten, nur auf einen Augenblik.

Das ist doch unausstehlich, daß man nicht einen Augenblik vor dem Volke Ruhe haben kan! Fragt sie, was sie will.

"Sie hat es schon gesagt. Sie sollen izt ausgepfändet werden, weil ihr Mann einige Thaler Geld nicht bezalen kan."

I wenns weiter nichts ist. Das ist doch ganz impertinent, um einiger lumpigten Thaler willen, einen so zur Unzeit zu überlaufen!

"Ja da kan aber die arme Frau nichts dafür. Und wenn sie die wenigen Thaler nicht hat, so wird sie doch unglüklich.

I was

I was geht denn das mich an? Warum hat das Volk nicht besser gewirtschaftet? Sie versteht die Wirtschaft nicht, und ihr Mann ist ein Vollzapf.

"Wollen Sie also nicht so barmherzig sein?"

Mensch! — Ich glaub, Ihr wollt mich die Barmherzigkeit lehren? — Wenn sie nicht warten will, mag sie hinlaufen, oder mag wiederkommen. Und nun treft die Thür, und lasst mich samt euerm Bettelvolk ungeschoren.

Das Mädchen brummte vor sich: Ja nach ists Zeit! und schlug die Thür hinter sich zu.

Das ist doch infames Volk! rief Madam Kurt hinter drein; einen um solcher Kleinigkeiten willen zu stören, und die rührendsten Szenen zu verderben!

Der gute Pankraz, so empfindsam er sonst auch war, war dasmal wenigstens nicht so gerührt, wie seine Mutter. In seiner Sele war noch Raum zum Mitleiden mit einer unglüklichen Familie. Ohne etwas zu sagen, schlich er sich still hinaus, ging dem Mädchen nach, und gab der armen Frau, im Namen seiner Mutter, alles Geld, was er bei sich hatte.

Das ist zu viel, sagte die ehrliche Frau. Mit der Hälfte davon ist meinem armen Manne schon geholfen.

Thut nichts, sagte Pankraz. Eure Ehrlichkeit und Bescheidenheit verdient eine Belonung. Thut Euch für das übrige etwas zu gute.

Voll innerer Zufriedenheit und Vergnügen, eine schöne Handlung ausgeübt zu haben, ging er zur Gesellschaft zurük, und fülte nun jeden schönen Zug im Siegwart, der dem Herzen seines Verfassers Ehre macht, doppelt.

Aber, sagte Madam Kurt zu Pankrazen, je länger es wird, und je mehr ich lese: je unerträglicher fällt mirs, dich bei dem barbarischen Namen Pankraz zu nennen. Es schüttelt allemal meine Nerven, und pakt mich mit gräslicher Kälte, so oft ich ihn nur aussprechen höre.

Werther — Siegwart — Yorik — was das für schöne empfindsame Namen sind! Ich werde dich hinfüro Selmar nennen.

Scharmant! Allerliebst! rief der Hofmaler voller Entzükung. Wie empfindsam! sezte Marie hinzu; und Pankraz, nunmehr Selmar genannt, küsste seiner Mutter dankbar und ehrerbietigst die Hand.

Die Mittagszeit nahte heran, und Madam Kurt versäumte ihrer Köchin zu Hülfe zu kommen, ob sie gleich wuste, daß die Folge davon eine unschmakhafte verdorbene Malzeit war. Dem Herrn Kurt fing die Zeit an lang zu werden, und er lies seine Frau verschiedenemal bitten, daß sie Befel zum Anrichten geben mögte: aber alles umsonst; Siegwart war ihr mehr, als Essen und Trinken. Endlich kam er selbst, und erkundigte sich mit der grösten Gelassenheit, ob etwa heute ein Fasttag sei, den er noch nicht wisse?

Sie würde ihn vielleicht weniger gütig empfangen haben, wenn nicht ihr eigener Magen sie an die Wahrheit des Salomonischen Ausspruchs erinnert hätte, daß jedes Ding seine Zeit habe, also auch das Essen. Diese Erinnerung machte sie so geschmeidig, daß sie sogar ihren Mann um Verzeihung bat, zugleich aber versicherte, daß er wie sie, Essen und Trinken würde vergessen haben, wenn er dem Vorlesen eines so herrlichen Buchs mit zugehört hatte. Noch wurde seine Gelassenheit nicht dadurch gestört, weil er sich mit der süsen Vorstellung schmeichelte, daß ihm

die

die Malzeit nun doppelt so gut, wie gewönlich schmeken würde.

Aber der gute Mann fand sich gewaltig in seiner Hofnung betrogen. Dadurch, daß das Essen so lange auf dem Feuer erhalten werden muste, waren die meisten Gerichte verdorben. Die Suppe war angebrennt, das Gekochte hatte sich in Brei verwandelt, und das Gebratene zerfiel. Ueberdieses hatte die Köchin die Suppe versalzen, an ein Ragu Sirop, Kümmel und Anis gethan, einen geschmorten Spinat mit Pfeffer und Ingwer bestreut, ein Rebhun mit altem Schweinfett begossen, und einen Kälberstos mit Knoblauch gespikt

Das ging nun über die Kräfte seiner Philosophie. Alles konte er dulten, ohne aus seiner Gelassenheit zu kommen; die grösten Unglüksfälle, und die unvermeidlichen Uebel des Lebens trug er mit der heldenmäsigsten Standhaftigkeit, indem er sich mit einer guten Malzeit darüber tröstete: aber da verstund er keinen Scherz. Wer an seinen Magen grif, der grif an seine Sele. Stell dir nun vor, lieber Leser! der du mit den wollüstigen Vergnügungen des Gaumens vertraut

bist,

bist, wie dem guten Manne da zu Mute sein muste. Zwo Stunden länger als gewönlich, hatte er schon gehungert, mit der seltensten Standhaftigkeit der sehnlichsterwarteten Stunde geharret, und mit der Hofnung des doppelt schmakhaften Genusses sich indessen getröstet: und nun — sah er auf einmal alle seine Hofnungen vernichtet, seine Gedult so übel belont, und konte keinen Bissen von dem allen geniesen. Hier ris seine Gedult aus, er gerieth in den unbeschreiblichsten Zorn, und mit dem aufgebrachtesten Ton und Mine, deren er fähig war, rief er seiner Frau zu: Aber sieh nur mein Kind! da bist du schuld daran mit deinem verdamten Lesen. Was hat man denn in der Welt, wenn man nicht einmal einen guten Bissen essen soll?

Das war aber auch eine gar zu arge Beleidigung seiner sanften empfindsamen Frau. Lieber hätte sie sich schimpfen, als ihr Lesen verdammen lassen. Sie bereuete sogleich, daß sie vorhin aus allzugroser Nachgibigkeit, ihrer Würde so viel vergeben, und wegen eines kleinen Verzugs von etlichen Stunden, ihren unempfindlichen Mann

um Verzeihung gebeten habe, und endschlos sich, dasmal ihre Würde besser zu behaupten.

Was? rief sie mit einem glühenden Gesicht, und warf Serviette und Messer auf den Tisch, daß die Gläser erklangen; was? mit meinem verdamten Lesen? Was verstehst du dennn vom Lesen? Was kan denn ein Mann, der nichts weiter kan, als Essen, Trinken, und Rechnen, was kan der vom Lesen urteilen? Ein Mann der gar keine Empfindung, keine Sele hat? dessen Göze nur der Bauch ist? Ich unglükliche Frau! Warum mus ich doch einen Mann haben, der so gar nicht mit mir simpatisirt; der keinen Sinn für all die edeln Empfindungen und feinern Vergnügen des Geistes hat!

Lieschen! rief der erstaunte Mann, der mit offenem Munde da sas, und mit grosen Augen sie anstarrte, Lieschen! bist du toll?

Ei du mögtest einen wol toll machen. Um so einer Kleinigkeit willen, einen so anzufahren und zu beschimpfen! Denkst du denn, daß ich wie du, auch keine Sele habe, die der Narung bedarf? Hättest du mehr gelesen: so würdest du auch sanfter sein, und um einer solchen Kleinigkeit

keit willen, keinen solchen Lärm anfangen, und deine arme Frau so kränken. Gott im Himmel! was giebt es doch für unempfindliche Menschen auf deiner Welt!

Hör Lieschen! sagte Herr Kurt, der izt auf das äuserste gebracht, und endschlossener war, als jemals; hör Lieschen! mach mirs nicht zu arg, oder ich weis mir zu helfen; legte hierauf ganz ernsthaft seine Serviette zusammen, schob den Stul weg, holte seinen Stok, und — ging zu einem Trätör, um da eine schmakhaftere Malzeit mit mehr Ruhe zu essen, als er es bei seiner empfindsamen Frau konte.

Der arme Hofmaler war ganz erschroken, und wolte seinem Herrn Gevatter folgen, um nicht zu einem bösen Verdacht Veranlassung zu geben: aber Madam Kurt, die sich einmal vorgesezt hatte, dasmal ihre Würde als Hausfrau durchaus zu behaupten, hielt ihn zurük. Lassen Sie ihn gehen, sagte sie, wenn er ausgetobt hat, wird er schon wieder kommen. Wir wollen nun unsere Malzeit mit desto mehr Ruhe, Geist und Empfindung geniesen. Aber im Ernst, fuhr sie nach einer Pause fort, Herr Gevatter! Sie haben

ben doch auch Geschmak; sagen Sie mir ohn alle Komplimente, ob denn die Malzeit wirklich so gar schlecht ist, daß man nichts mehr geniesen kan?

"Ich habe die Ehre, Ihnen zu versichern, Madam! daß sie sehr schmakhaft ist, und in der Gesellschaft eines solchen Engels, mit so viel Grazie, für mich zu einem Göttermal wird. Und wenn mich in diesem Augenblik der Kurfürst zur Tafel bitten lies: so würd ich : : :

Das übrige der schönen Rede blieb steken, weil der arme Mann unglüklicherweise eben auf eine ganze Zehe Knoblauch bis, daß ihm die Trä-nen in die Augen traten, und er herzhafter als an einer Purganz schluken muste, um nicht das ganze Göttermal noch einmal anzurichten. In-dessen war er so gesättigt davon, daß er aus Furcht, auf noch eine Knoblauchzehe zu gera-then, um aller Engel und Grazien willen nicht zu bewegen gewesen wär, noch einen Bissen in den Mund zu steken. Er solte nach der Mal-zeit wieder vorlesen: aber der Knoblauch nebst dem Sirop- Anis- und Kümmelragu, hatte sei-ne Empfindsamkeit so verstimmt, und seinen

Magen so gewaltig in Aufruhr gesezt, daß es ihm schlechetrdings unmöglich war, nur eine Viertelstunde länger zu bleiben. Er schüzte nothwendige Geschäfte vor, und empfal sich sehr eilfertig, um seine Lobrede des Göttermals nicht auf der Treppe noch Lügen zu strafen.

Madam Kurt, die in der That nichts weniger als boshaft war, rekapitulirte Nachmittags, da sie allein war, ihr voriges Betragen; und da ihre beleidigte Empfindsamkeit izt völlig wieder beruhigt war: so kam ihr selbst die Sache in einem ganz andern Licht vor. Sie sah ein, daß sie ihrem guten Manne nicht nur sein einziges Vergnügen, die Malzeit, verdorben, sondern auch ihm noch überdieses unfreundlich und unanständig begegnet hatte. Sie war viel zu weichherzig, als daß sie bei dieser Vorstellung hätte ruhig bleiben können. Sie wurde bis zu Thränen gerührt, machte sich selbst die bittersten Vorwürfe, und beschlos, auf den Abend alles wieder gut zu machen.

Sie sezte den Augenblik ihre ganze Küche in Aufruhr, um in der Geschwindigkeit eine Schinkenpastete und einen Austersalat zu berei-

ten, wovon sie wuste, daß es ihres Mannes Lieblingsgerichte waren. Sodann ging sie zu ihrer Nachbarin, der Madam Alberti, erzälte ihr offenherzig ihren begangenen Feler, ihre Reue, und ihre Begierde, ihn zu vergüten. Sie wuste, daß ihr Mann am liebsten in Albertis Gesellschaft war; sie bat daher die ganze Familie zur Abendmalzeit, und ersuchte sie, ihm einen vergnügten Abend zu machen, und ihr dadurch Verzeihung zu verdienen.

Albertis waren schon da, als Herr Kurt nach Hause kam; seine Frau aber wagte es nicht eher, als in der Gesellschaft der Schinkenpastete vor ihm zu erscheinen, um ihren Vorsprecher gleich bei sich zu haben. Sie schämte sich nicht, ihm um den Hals zu fallen, und mit der wärmsten Zärtlichkeit ihn um Verzeihung zu bitten. Herr Kurt, von der Zärtlichkeit seiner Frau, und dem Anblik der Schinkenpastete gerührt, sahe bald die eine, bald die andere an, und antworte lächelnd: Bei einer solchen Frau, und einer solchen Malzeit mag ein Anderer böse sein; umarmte sie recht herzlich wieder, und zerlegte die Pastete.

Auch

Auch der Wein war heute aus dem Mutterfässchen gehoben, und die Gläser wurden sowol zu Ehren der Versönungsfeier, als auch der künftigen doppelten Verbindung ihrer Kinder so fleissig ausgeleert, daß Aeltern und Kinder ihre Handlungsbücher und ihren Siegwart vergasen; nicht von der Empfindsamkeit schwazten, aber in der That desto empfindsamer waren, und sich der lautersten und lebhaftesten Freude überliesen.

Kapitel X.

Pankrazens erstes empfindsames Abenteuer.

Pankraz fing nun an, seine medizinischen Studia mit allem Ernst zu betreiben, verlor aber zu gleicher Zeit seinen bisherigen lieben Hofmeister, der eine Versorgung als Privatsekretär bei einem gewissen Grafen bekam. Da Pankraz schon so weit war, daß er sich durch eignen Fleis forthel-

forthelfen, und die Vorlesungen der akademischen Lehrer besuchen konte: so war das Unglük so gar gros nicht, als es auserdem würde gewesen sein. Ihre Trennung war indessen doch äuserst rührend, denn sie hatten einander herzlich geliebt. Er hatte Pankrazen nie Gelegenheit gegeben, ihn als seinen Zuchtmeister zu fürchten, oder zu hassen, sondern sie waren mit einander umgegangen, wie ein älterer Freund mit seinem jüngern Freunde; und, ihr Stekenpferd, die Empfindsamkeit ausgenommen, war Herr Duft, wenn auch nicht allemal ein weiser und einsichtsvoller, doch gewis immer ein gutherziger und liebenswürdiger Mann, und Pankraz ein hofnungsvoller, liebenswürdiger Jüngling, und dankbarer Schüler. Er bat seine Aeltern um Erlaubnis, seinen lieben scheidenden Lehrer begleiten zu dürfen. Er erhielt nicht nur diese Erlaubnis, sondern seine Mutter, die da glaubte, sie könne diesem Manne nicht genug Beweise ihrer Achtung und Dankbarkeit geben, endschlos sich selbst, ihn einige Meilen weit zu begleiten.

Die Unterhaltung unterwegs war nicht lebhaft, aber rührend; denn wahre Empfindung

lässt nicht Zeit, auf Worte zu denken. Herr Duft gab seinem gewesenen Zögling noch einige gute Lehren, und dieser gelobte ihm ewige Dankbarkeit und Freundschaft, und versprach ihm fleissig zu schreiben. Ihr lezter Abschied war noch rührender. Schweigend und weinend schlossen sie einander in die Arme, und schweigend und weinend schieden sie auch.

Auf ihrem Rükwege freuten sie sich all der Herrlichkeiten, die der Früling rings um sie her über die verjüngte Natur ausgos. Jede Schönheit wurde bemerkt, jeder Reiz mit vollen Zügen genossen. Das junge Grün der Felder und Wiesen, die hervorbrechenden Knospen der Bäume, das entfernte romantische Gemurmel der Frösche, und der reizende Gesang einiger Frülingsvögel, alles das wirkte so mächtig auf sie, daß ihr Herz allen Empfindungen sich öfnete, und ihre Sele mit einer süsen Schwärmerei erfüllte.

Sie waren noch nicht weit gefahren, als ihnen ein rührender Anblik aufsties. Ein alter Mann sas auf einem Schüzenhügel am Weg, und weinte. Sie liesen halten, und befragten ihn um die Ursache seiner Tränen.

 Ach!

Ach! rief der Mann mit einem tiefen Seufzer, soll ich nicht weinen, da alle Freude meines Lebens dahin ist? Ach könt ich dich wieder erweken! Auf meinen alten Händen wolt ich dich tragen; wie mich selbst wolt ich dich pflegen, und den Bissen aus meinem Munde mit dir teilen, wenns auch der lezte wär. Aber er hört mich nicht mehr! Nimt nichts wieder von meiner Hand! Sieht mich mit seinem ehrlichen, freundlichen Gesicht nicht wieder so herzlich und liebevoll an!

Wer denn? fragte Madam Kurt, die von seinen Klagen gerührt war. Wer denn? guter armer Mann! Habt Ihr etwa einen guten Freund verloren?

Ach! fuhr der Mann fort, ach ja wol einen Freund! Meinen besten und einzigen Freund! Die Freude meines Lebens, meinen treuen Begleiter auf allen meinen Wegen, meinen Gesellschafter in Freuden und Leiden! Ach die einzige Stüze und Stab in meinem Alter!

Nun, so helf Euch Gott, armer Verlassener! rief Madam Kurt mit Tränen in den Augen. So habt Ihr gewis Euern Sohn verloren?

Meinen Sohn? erwiderte der Alte; wolte Gott, daß es nicht mehr wär! das wär noch der

einzi-

einzige Trost, den ich vor meinem Ende mir denken könte, wenn es Gott gefiel, diesen Tauchenichts wegzunehmen: denn der verkürzt mir noch die wenigen Tage meines Lebens. Da hat sich der Bube an ein Mädchen gehängt, die nichts taugt, und die soll er mir nicht nehmen, oder er hat meinen ewigen Fluch. Ach, der Bube bringt mich noch unter die Erde.

Armer Vater! riefen Mutter und Sohn in einem Athem. Aber wer war denn der einzige Freund, dessen Verlust Ihr so bejammert?

Ach! versezte er, es war mein Hund, mein lieber treuer Fidel. Sehen Sie nur, da liegt das arme gute Thier. Noch in seinem Tode hat er sein ehrliches freundliches Gesicht. Zehen solcher ungerathenen Söhne wolt ich um dieses liebe Thier hingeben: denn er hatte, weis es der liebe Gott, ein treues gutes Herz, und hat mir in seinem ganzen Leben nicht ein einzigesmal was zu leide gethan. Ueberal begleitet er mich. Wenn mir ein Unglük begegnete, hing er den Schwanz, als ob er mit mir trauerte. Wenn ich traurig war, wedelte er um mich herum, und sah mich so treuherzig und freundlich an, als ob er mich trö-

trösten, und zu mir sagen wolte: bis ruhig, hast ja mich noch. Und wenn sich dann mein Gesicht wieder aufheiterte, o da hätten Sie sehen sollen, wie er sich darüber freute, an mir in die Höhe, und um mich herum sprang! ach es war wahrhaftig in Gott! ein vernünftiges Thier, das alle Minen, und alle Worte verstund. Ganze Stunden kont ich mit ihm reden, ob er mir gleich nichts anrwortete. Aber er sprach destomehr mit seinen Augen, Pfoten und Schwanz. Nie hat er mich betrübt, und ist mir auch nie ungehorsam gewesen. Wolte Gott, mein Range von Sohn wär nur halb so gehorsam gewesen: so lebt ich gewis zehen Jahre länger. Hat mir auch nie widersprochen, und nichts murrend gethan, sondern alles willig und gern Und wenn ich manchmal böse war, und schlug ihn vor Ungedult: so wehrt er sich nicht, lief auch nicht davon, sondern hielt mäuschenstill, als wolt er sagen: schlag nur zu, und las deine Bosheit an mir aus, daß dirs nichts schadet. Gott vergelts ihm, und mir vergeb ers! Ich hab ihn manchmal ohne Ursache geschlagen. Ach das thut mir izt weh, und auf meinem eigenen Bukel wolt ich die Schläge

ge halten, wenn ich sie wieder zurüknehmen könte.

Hier fieng er vom neuen an zu weinen, und ganz erbärmlich um seinen lieben Fidel zu thun. Solchen rührenden Klagen widerstehe, wer da kan Die empfindsame Mutter, und ihr noch empfindsamerer Sohn konten es nicht. Sie fülten seinen Schmerz so lebhaft, daß sie beide mit ihm um die Wette weinten.

Gott im Himmel! rief Madam Kurt, der hier die Szene mit dem umgefallenen Esel aus Yoriks empfindsamer Reise einfiel, Jener Mann hatte doch noch einen wolgezogenen Sohn: aber dieser hat keinen Hund mehr, und einen ungezogenen Sohn. Gott im Himmel! wenn er doch ein Tauchenichts ist: so nim ihm seinen Sohn, und gib ihm den Hund wieder.

Ach! sagte der Mann, das wär der Freude zu viel. Hätt ich nur meinen Hund wieder: so mögte den Jungen der Teufel holen! Nun hab ich niemanden mehr, der mich begleitet, in meiner Einsamkeit mir die Zeit vertreibt, in meinem Elend mich tröstet und ermuntert, und meine Freuden mit mir teilt, da ich dich nicht mehr

 habe.

habe. Nun so leb wol gutes Thier. So lang ich noch lebe, werd ich dich nicht vergessen. Bei jedem Bissen den ich esse, und bei jedem Tropfen, den ich trinke, will ich an dich denken, und kein anderer Hund soll wieder an meine Seite kommen, du allein solst in meinem Herzen leben.

Gott im Himmel! rief abermals Madam Kurt, die sich für Rührung nicht mehr zu lassen wuste; Schande um die Welt, sagte Yorik, und es ist wahr — Schande um die Welt! Liebten wir Menschen nur einander, wie dieser arme Mann seinen Hund liebt; so wärs doch noch etwas.

In dem Augenblik trat eine arme, aber reinlich gekleidete Frau, mit einem Kind auf dem Rüken, zu dem Wagen hin, und bat mit einer schamhaften Bescheidenheit um ein Almosen für dieses Kind, das von seinem Vater verlassen worden wär. "Mein Gott! rief Madam Kurt, voll Ungedult, in ihren empfindsamen Betrachtungen gestört zu werden, mein Gott! wir haben nichts kleines bei uns." Und die arme Frau trat schweigend, mit einer bescheidnen Schamröte wieder zurük. Wer hies denn auch

der

der einfältigen Frau, gerade in dem Augenblik um ein Almosen zu bitten, da die Herzen unserer Empfindsamen so ganz den Leiden dieses armen Mannes geöfnet, und mit dem schmerzhaften Verlust seines Hundes beschäftigt waren! Sie hätte ja zu einer andern Zeit kommen können: denn daß Madam Kurt um eines elenden Kindes willen sich aus einer so rührenden Hundesituazion herausdenken, und ihre Empfindungen durch Geldsuchen zerstreuen solte, das war ihr doch von keinem Vernünftigen zuzumuten. Wenn doch alle Menschen, die etwas zu bitten haben, bedenken wolten, daß es die gröste Kunst sei, zu rechter Zeit zu bitten. Es komt weit weniger darauf an, um was man bittet, als in welchem Augenblik man darum bittet. Zu einer andern Zeit würde Madam Kurt dieser Frau mit vollen Händen mitgeteilt haben, und izt bekam sie nichts, weil sie diese Kunst nicht verstund, weil sie zu einer Zeit kam, wo ihr zärtliches Herz schon mit einem andern Gegenstand beschäftiget war. Schande um die Welt! fing sie wieder von vorn an, um die Schönheit dieses empfindsamen Gedankens recht zu empfinden, Schan-

de um die Welt! Liebten wir nur einander, wie dieser arme Mann seinen Hund: so wärs doch noch etwas.

Der unempfindsame Kutscher hatte dieser ganzen Unterredung zugehört, und über des alten Narren Narrheit, wie ers nennte, recht herzlich, und zum grosen Aerger der Madam Kurt gelacht. Er zog, um sich indessen die Zeit zu vertreiben, ein Stük Brod und kalten Braten, das er sich diesen Mittag im Gasthof von den übrigen Broken eingepakt hatte, aus der Tasche, um es zum Halbabendbrod zu verzehren. Da er nun das Weib abgewiesen, und mit weinenden Augen zurükgehen sahe, brummte er bei sich selbst: Hm! über so'n Luder heulen sie, und 'n Menschen lassen sie gehn! Heda Mensch! rief er, da! Mag mich nich mit dem lieben Gute schleppen, 's is mir zur Last. Verderb mir nur den Hunger uf n Abend. Da! — Hiermit gab er ihr, was seine Armut vermogte, gab den Pferden die Peitsche, und fuhr davon, ohne auf das Zurufen der Madam Kurt zu hören.

Diese stellte den übrigen Weg Betrachtungen über die Unempfindlichkeit und Grausamkeit

der barbarischen Menschen an, die oft ein armes Thier so martern könten, ohne zu bedenken, daß sie dereinst dafür Rechenschaft geben müsten. Hierauf pries sie das Glük und die Vorzüge eines empfindsamen Herzens; dankte Gott dafür; hielt der Unempfindlichkeit der kaltblütigen Alltagsgeschöpfe eine tüchtige Standrede, und schlos mit den Worten: Mich soll dereinst keine Müke anklagen, oder über mich seufzen können.

Kap. XI.

Ein groser und kläglicher Unglüksfall, der Pankrazens Gewissen beschwert, und seine Gemütsruhe vernichtet, nebst einer rührenden Elegie, und einem Begräbnis.

Pankraz hatte sich so im Nachdenken über dieses empfindsame Abenteuer vertieft, daß er auch bei seiner Nachhausekunft nicht gestört sein wolte,

wolte, sondern sich auf sein Zimmer verschlos, seinen Yorik nahm, und die Eselszene noch einmal las. Er verglich beide Historien, dachte sich bald das Bild des Esels, bald das Bild des Hundes, und konte nicht mit sich einig werden, welche Geschichte er für die rührendste halten solte. Er weinte dem Andenken beider Thiere einige Tränen, und segnete die Barmherzigkeit ihrer empfindsamen Herren. Segen über dich, fülender Mann! rief er voll Entusiasmus. Ohne Zweifel ist nun dein Kummer verschwunden, und du weinest nicht mehr um deinen treuen Esel. Schade, daß zwei so simpatetisch empfindende Herzen, zwei so treue Gefärten durch den Tod getrennt werden musten. Doch vielleicht ruhen eure Gebeine in irgend einem ruhigen Winkel, wo kein kaltblutiger Bube euch beschimpft, friedlich neben einander, und dein Staub vermischt sich mit dem Staube deines Freundes des Esels! — Gott im Himmel! rief er nach einer Pause, was für Wonnegefüle hast du nicht in die Herzen empfindsamer Selen gelegt! Hast sogar einen toden Esel, und einen verreckten Hund zur Quelle wollüstiger Tränen für sie gemacht! —

Hierher,

Hierher, ihr fühllosen Barbaren! fuhr er fort, indem er voll edeln Unwillens hastig im Zimmer herumlief; hierher, und lernet von diesen bessern Menschen, was ein Geschöpf Gottes in den Augen des andern für einen Wert haben mus. Und Fluch auf euch, ihr hartherzigen Ungeheuer! die ihr Geschöpfe Gottes unfreundlich behandeln, und : : : :

Hier kam sein kleiner Riepel zum Fenster hinein, sprang vertraulich an ihm hinan, und sezte sich auf seine Schultern, um ihn freundlich zu liebkosen, und seinen weichen zierlichen Schwanz zärtlich um seine Wangen zu streicheln. Dieses war ein niedliches junges Käzchen, das er kurz zuvor von seiner Lotte zum Geschenk erhalten hatte. Er liebte dieses kleine schmeichelhafte Thier nicht blos seiner eigenen Schönheit und guten Eigenschaften wegen, sondern auch um seiner Geberin willen, auserordentlich. Wer sich Pankrazen zum Freund machen wolte, durfte nur dieses Thierchen loben, ihm schmeicheln und schön thun: denn das war Balsam für sein empfindsames Herz. Wer ihn hingegen beleidigen und unausbleiblich zu seinem Feinde machen wolte, der durfte nur

dieses

dieses Käzchen beleidigen: denn damit grif er an seine Sele. Er hatte ihm ein rothes Halsbändchen mit einem silbernen Schellchen stiken lassen, und es war so an ihn gewönt, daß es nicht anders als aus seinen Händen sof, und von seinem Teller fras. Des Tags vertrieb es ihm mit tausend Schmeicheleien oder possirlichen Sprüngen die Zeit, und des Nachts schlief es an seiner Seite, legte seine Pfötchen über seinen Hals, und sein Köpfchen an Pankrazens Kopf; schnurrte ihn des Abends in den Schlaf, und schnurrte ihn des Morgens wieder munter. Dieses liebe Thierchen, das ihn den ganzen Tag nicht gesehen hatte, kam also, ihn zu bewillkommen, und sich seiner Wiederkunft zu freuen. Aber es ging ihm eben, wie dem armen Weibe auf dem Wege. Es verstund sich nicht auf den rechten Zeitpunkt. Das war doch in der That ärgerlich, daß es Pankrazen gerade in dem Augenblik auf die Schulter sprang, da er mitten in seinem empfindsamen Fluch über unempfindsame Menschen begriffen war; und es war weder zu verwundern, noch zu tadeln, daß es zur Strafe für seine Naseweisheit, von einem Teil dieses Fluchs getroffen wurde. Pankraz nämlich

lich gab ihm aus Ungedult über dessen Störung, eine so derbe Ohrfeige, daß es unsanft herunterfiel, und mit hängenden Schwanz, nach seinem gewönlichen Ruheplätzchen schlich, nämlich in den Lehnstul, wo es sich stillschweigend hinlegte, und auf bessere Zeiten wartete.

Fluch auf euch, hub Pankraz noch einmal an, da er nicht mehr wuste, wo er geblieben war, Fluch auf euch, ihr hartherzigen Ungeheuer! die ihr Geschöpfe Gottes unfreundlich behandeln, und sie für Beleidigungen, die euch Menschen angethan haben, bestrafen, oder gar ohne Ursache mishandeln und martern könnt!

Mit diesen Worten ging er hastig nach der Wand zu, um sich voll edeln Unwillen in den Lehnstul zu werfen. Aber Himmel und Erde! wie war ihm, als er etwas unter sich queksen hörte, sich umsah, und seinen lieben Riepel im Todeskampf erblikte. Er hatte sich so geschwind und so unsanft in den Stul geworfen, daß er seinen Riepel augenbliklich gequetscht hatte. Da lag das arme Thierchen und konte nicht mehr maumsen. Zu allen Oefnungen seines Leibes flos ihm das Blut heraus. Es krümmte sich wie ein Wurm

unter seinen Qualen, bekam noch einige fürchterliche Zukungen, und — war nicht mehr.

Hier Muse leg die Feder weg, und wag es nicht das Schreken, den Schmerz und die Verzweiflung des Armen zu schildern, weil es über deinen Ausdruk geht. Sammle wenigstens erst alle deine Kräfte, damit du im Stande bist, nicht ein Gemälde, sondern nur einen unvollkomnen Schattenris dieses rührenden Auftrits hinzuwerfen. — — —

Da stund der Arme, eingewurzelt auf der Stelle, und von Schreken versteinert; sah seinen Liebling in seinem Blute vor sich liegen, und sich als dessen Mörder. Lange wütete dumpfer Schmerz in seiner Sele, bis er sich Luft machte, und in laute Verzweiflung ausbrach. Riepel! — Riepel! — Riepel! rief er dreimal, und so beweglich, daß er Steine hätte zum Erbarmen bewegen können: aber Riepel hörte ihn nicht mehr. Armer, lieber Riepel! hörst du mich nicht mehr? wilst nicht wieder in das Leben zurükkehren, und mich trösten? — Aber ich will auch nicht getröstet sein; bin keines Trostes wert: denn ich Barbar, ich Unmensch habe dich umgebracht. Und

so

so jämmerlich umgebracht! — Armes, armes liebes Thier! warst so gut, so lieb, so freundlich; und ich Böswicht habe dir so grausam gelont! Warst noch die Minute vor deinem Tode so freundlich, so zärtlich, und schmunzeltest um mich, um deinen Mörder herum! Hättest du wissen können, da du mich so liebreich empfingst, daß ich dir so übel lonen würde, daß dein Tod so nahe wär, so jämmerlich sein würde!

Hier hemmte der Jammer seine Stimme. Die Tränen flossen nicht mehr einzeln, sondern er weinte laut. Verdamt fuhr er nach einer Pause fort, verdamt sei doch das verfluchte Geschwäz! Da eifere ich wider die Unfreundlichkeit Anderer, und ich — ich morde gar — morde das schönste Thier auf der Welt! — O Mann mit deinem Esel! und du mit deinem Hunde! nun beklag ich euch nicht mehr. Ihr hattet doch noch den Trost, nicht an ihrem Tode schuld zu sein: aber den hab ich nicht. Ich habe sie umgebracht, habe ihr Blut auf meinem Gewissen. — Und was mich am meisten kränkt: so bin ich dir noch vor deinem Tode so grausam begegnet — habe dich zum Dank für deine Liebe, für deinen

freundlichen Willkommen, noch zu guterlezt so gekränkt. —

Ich Böswicht! Aber was klag ich? All mein Jammern ist nun zu spät. Dein Blut wird mich verfolgen, am Tage wird mich dein Bild begleiten, und bei Nacht wird mir es im Traum erscheinen, blutig um mein Bette herum schweben, und durch Maumsen mich aus dem Schlaf aufschreken.

So ungefehr jammerte Pankraz noch eine Stunde fort, und sein Gram erlaubte ihm nicht an der Abendmalzeit Teil zu nehmen. Seine Aeltern glaubten, daß seines Lehrers Abschied die Ursache sei, und lobten seine Traurigkeit gar sehr. Aber um recht aufrichtig zu sein, so müssen wir gestehen, daß er seit dem Hundeabenteuer, nicht einen Augenblik wieder an ihn gedacht habe; nicht etwa aus Leichtsinn, oder Undankbarkeit: sondern weil sein empfindsames Herz jeden neuen Eindruk so tief und so lebhaft annahm, daß die ältern wenigstens eine Zeit lang gänzlich verwischt waren.

Es war ein schöner Frülingsabend. Pankraz lag im offenen Fenster, und wiederholte sich

in Gedanken alle Szenen aus der Lebens und Todesgeschichte seines dahingeschiedenen Lieblings. Eben ging der Mond halb verdekt hinter grauen Wolken auf. Die Erscheinung desselben begeisterte den Trauernden so mächtig, daß er sich sogleich endschlos, eine Elegie auf diesen kläglichen Todesfall zu machen. Bei dieser Gelegenheit fiel ihm der Abschied des Herrn Duft auch wieder ein, und er sezte sich vor, auch diesen in der Elegie mit zu beweinen. Sie ist zu rührend, als daß ich sie meinen Lesern nicht mitteilen solte. Hier ist sie.

An den Mond.

Trauter, lieber, freundlicher Mond!
König und Herscher der Nacht, liebliche Lampe des Himmels!
Tröster der Klagenden, und der Traurigen Freund!
Schau voll Mitleid herab! Sieh in den glänzenden Tränen
meines weinenden Auges dein Bild! —
Hör die Seufzer der stönenden Brust!
Fül das Schlagen des Herzens, das der Jammer durchwület,

Sieh' mein Auge von blutigen Tränen getrübt
die ich am schwärzesten Tage meines Lebens geweinet
Da ich dem zwiefachen Schmerz unterlag! — !

Riepel! ach Riepel! du Trauter! um dich
stönt mein Herz die Seufzer, weint mein Auge die Tränen. —
Du mein ehrlicher, freundlicher, zärtlicher Freund!
hingerichtet durch mich — ach köntest du hören die Klagen,
Riepel! ach Riepel! du Trauter! um dich! — ! —

Ach so schändlich gemordet bist du
liebes niedliches Käzchen! Bestes deines Geschlechtes! —
Ach durch mich, durch mich gemordet bist du! — !
Warst so lieb so freundlich, noch in der Stunde des Todes —
und ich Böswicht mordete dich! — ! — !

Heiliger,

Heiliger, keuscher, freundlicher Mond!
lächle mir nicht mehr. Ach verbirg dein heiliges Antliz
vor dem blutigen Kazenmörder, vor mir! — !
oder wenn du mich ansiehst: o so erscheine mir blutig,
daß des Gemordeten Bild mich erschrekt! —
! — !

Und du, hingeschiedener Freund!
huldiger Bilder und Schöpfer meiner Wonnegefüle!
Ach warum verlor ich Armer auch dich? — ?
Mus nun von niemand getröstet, einsam klagen und weinen? — ?
Ach warum schiedest du, Bester! von mir? — ? — ?

Ach ich Armer! wer weint nun mit mir? —
Ach! wer hilft den Freund und den Riepel mir klagen? — ?
Daß der Eine mir schied? — der Andre mir starb? — ? —

Ach sie sind verschwunden für mich nun die Freu-
den des Lebens!
Duft ist dahin! — Und Riepel nicht
mehr! — ! — ! —

Heiliger, keuscher, freundlicher Mond!
Blume des Himmels! ach hilf du mir klagen —
und tröste mich wieder,
wenn ein kalter Bube mich spottet und
höhnt; — — —
Wenn mir zu schwer wird der Kummer. — —
Ach hilf du selber mir klagen:
Duft ist geschieden! — ! — Und Riepel
nicht mehr! — ! — ! — !

Es mus wahr sein, daß die Poesie, wie die Musik, nicht blos begeistert, sondern auch beruhigt. Pankraz hatte kaum dieses rührende Gedicht mit allen seinen empfindsamen Exklamazionen niedergeschrieben, so fand er sich merklich ruhiger, und seinen Schmerz um ein groses vermindert. Er freute sich selbst über dieses Produkt, las es verschiedenemal; und je häufiger er es las, je besser gefiel es ihm. Ganz besonders erquikte er sich an dem Anblik der häufigen Gedanken-

dankenstriche und Ausrufezeichen, in denen, nach der Aussage einiger neuerer Schriftsteller, eine vorzüglich empfindsame Kraft liegen soll. Es sagte zwar einst ein mutwilliger Rezensent: Bei den Gedankenstrichen in der Stölzelschen Ode auf den Sterbemorgen einer hohen Dame müsse der geneigte Leser denken: Hier hat der Verfasser nichts gedacht. Aber damit bewies der Rezensent blos, daß er kein Schenie sei. Eben das habe ich von einem andern Kritiker angemerkt, der bei dem Anblik so vieler Frage- und Ausrufezeichen allezeit ausruft: Hier hat der Verfasser nichts empfunden. Aber damit beweist er auch nichts weiter, als daß er nicht empfindsam ist.

Pankraz empfand weit richtiger; und da doch einmal die gemeine Menschensprache mit ihren gewönlichen Sprachzeichen, für die Sprache des Schenies und der Empfindsamkeit viel zu arm und zu kalt ist: so gab ihm sein Genius den glüklichen und hochwichtigen Gedanken ein, auf eine allgemeine Sprache für empfindsame Schenies zu denken, bei welcher man gar keiner Worte bedürfe, und die aus lauter solchen Strichen und Zeichen bestehe. Er sezte sich, um den

Augenblik einen Versuch mit einer Stanze zu machen, die so aussahe:

! — !

! — ! ! — !

— ! ! — ! ! — ? —

! ! — ! — — ! — — ! !

— ! ! ! — ? — ! ! ! — ? — ? —

! — — ! ! ! ! — ! ! ! ! — — !

— ! — ? ? — — ? ?

! ! — ! — ! !

— ! —

— — —

!

Ich will keinen erklärenden Schlüssel beifügen, damit ich nach dem Exempel Klopstoks in seiner Gelehrtenrepublik, jedem scheniereichen Leser das wonnige Vergnügen lasse, sich selbst nach Herzenslust, und so lange es ihm beliebt, mit deren Deschifferirung zu amüsiren; es nach Erfodernis der Umstände, auf jeden selbstbeliebigen Fall anzuwenden, und was er nur will, oder auch gar nichts! dabei zu denken.

Pankraz

Pankraz gerieth für Vergnügen über diesen Einfall, der ihm wenigstens eben so viel Ruhm und Ehre versprach, als Leibnizen sein Proschekt einer allgemeinen Sprache für alle Völker, so auser sich selbst, daß er den lieben Mond nicht mehr sahe, seine Klagen, seinen Freund und seinen Riepel vergas, und sehr vergnügt einschlief.

Aber der andere Morgen brachte die traurigen Bilder vom neuen in seine Sele zurük. Kalt und erstarrt lag sein Riepel da, und duftete schon Verwesung. Armes Thier! sprach er, wo wirst du nun ruhen, daß deine Gebeine nicht noch von einem Barbaren in Menschengestalt beschimpft oder gemishandelt werden? — Schnell fuhr ihm ein Gedanke durch die Sele, der ihn wieder erheiterte. Ja, rief er, das solst du. Auf meinem Landgut sollen deine Gebeine ruhen. Da will ich selbst dein Grabmal machen, einen Hügel von Rasen darüber aufbauen, und Rosen und Veilchen und Vergismeinnichtchen drauf pflanzen. Im Augenblik lies er sich seines Vaters Reitpferd satteln, pakte die Leiche in eine Schachtel, und ritt damit auf Grünewald.

Ob

Ob es gleich schon hoher Mittag war, als er da ankam, so nahm er sich doch nicht die Zeit, erst zu essen, sondern durchlief sogleich den grossen Garten, um ein Pläzchen zum Begräbnis seines lieben Riepels zu suchen. Lange war er herumgeirret, ohne eins zu finden, das ihm anständig genug geschienen hätte. Endlich fand er in dem Innern eines dunkeln Wäldchens, einen kleinen freien Plaz, mit Rasen bewachsen, und rund um von Buchen, Elsbeeren, und geschwäzigen Pappeln beschattet. Nicht weit davon rieselte ein kleiner Bach aus einem Felsenstük, schlängelte sich längst des freien Pläzchens dahin, und murmelte vertraulich in das immerwährende Gelispter der Pappelblätter, die zitternd sich in seinem Silber bespiegelten. Heiliger Schauer empfing ihn hier, und geheimnisvolle Stille war um ihn herum. Seit der Pflanzung des Waldes schien kein menschlicher Fus diese heilige Stelle betreten, kein mutwilliger Bube diese reizende Freistatt entweiht zu haben.

Hier, rief er voll Entzükung, hier sollen deine Gebeine ruhen! lief schnell in die Wonung des Gärtners, holte Grabscheit und Schaufel, und

machte

machte sich augenbliklich über das Grab her. Mit tränenden Augen sties er das Grabscheit in die Erde. So nichtig, sprach er, ist unser Leben, und so vergänglich sind unsere Freuden. Noch gestern träumt ich mir nichts von Tod und Verwesung, freute mich meines lieben Riepels, und heute — steh ich da, und mache sein Grab! Noch gestern freute sich das gute Thier, sprang unbefangen und frölich um mich herum, und heute — da liegt es, kalt und entselt; empfindet nicht mehr die Schönheiten der Natur, und die ganze weite Welt mit all ihren Herrlichkeiten, ist für ihn, nichts, als ein Grab. — Das ist das gepriesene Erdenleben! stetes Wallen zwischen Hofnung, Reue, Kampf und Tränen! Und das Ende von allem — ist Tod!

Hiermit ging er hin, und holte seine Leiche. Weinend nahm er sie auf den Arm; feierlich und langsam ging er damit einher, und ärgerte sich, daß das Glokenläuten nur ein Vorrecht der Menschen sei, da er vest überzeugt war, daß sein empfindsamer Riepel dieses lezte Gepränge eher verdiene, als so mancher hartherziger Böswicht.

Als er an das Grab kam, legte er die Leiche hin, lezte sich an ihrem Anblik, und weinte noch einmal über ihr. Dann legte er sie sanft in das Grab, und warf unter reichlichen Tränengüssen, die Erde mit der Schaufel über sie her. Ihr gestiktes Halsband hatte er ihr mit in das Grab gegeben. Er erinnerte sich, daß so viele Menschen vor ihrem Ende noch verordnen, in was für einer Kleidung sie wollen begraben sein; daß sie den Puz dazu zurecht legen, und gewönlich eins ihrer Lieblingsstüke mit in den Sarg zu nehmen begehren; vermutlich um desto sanfter zu ruhen, und ihren langen Schlaf nicht durch eine unvermutete Sehnsucht nach diesen Dingen zu stören. Hätte der gute Riepel Zeit gehabt, seinen lezten Willen bekant zu machen, sprach er, so hätt er sicher verordnet, daß man ihm dieses Halsband mitgeben solle.

Da er fertig war, lies er sich vom Gärtner ein Rosenstökchen geben, suchte noch etliche Veilchen und Vergismeinnichtchen, und pflanzte sie auf das Grab.

Ehe er davon schied, stellte er sich noch einmal hin, und hielt folgende Standrede:

Nun

Nun so fahr wol, ehrlicher Freund! Kurz war dein Leben, und jämmerlich dein Tod. Aber im Leben und Sterben bliebst du dir gleich; warst immer freundlich und lieb. Dein Leben war unbescholten und still, und dein Karakter für alle deines gleichen ein Muster der Nachamung. Ehrlich, offen und treu war dein Herz, und doch nicht, wie bei den meisten Menschen dieser Art, etwa unfreundlich, trozig und rauh. Immer gefällig und zärtlich, murrtest du nie, thatst mir sanft, und besasest die seltne Gabe der Aufheiterung in einem hohen Grad. Niemand konte deiner Freundlichkeit, und deinem sanften Schmeicheln widerstehen: wer dich nur sahe, liebte dich auch. Immer lebhaft und munter in deinen Scherzen hattest du einen Vorzug vor vielen Gesellschaftern, warst nie ausgelassen, und beleidigtest nie; warst zuweilen zwar schalkhaft, nie aber hinterlistig und boshaft Deine Satiren reizten, aber sie schmerzten nicht. Nun so fahr wol! Sanft ruhe deine Asche; kein mutwilliger Knabe oder hartherziger Bube störe sie, und kein boshafter Satirenschreiber entweihe dein Andenken! Oft will ich zu deinem Grabe wallen, mir

deine nun verblühte Schönheit vorstellen, an deine Freundlichkeit und Tugend denken, ein Vergismeinnichtchen abbrechen, und fern von dem unempfindlichen Menschengeschlecht, dir eine dankbare Träne weinen, und auch mich meiner Sterblichkeit, und der Vergänglichkeit aller menschlichen Freuden erinnern.

Hierauf genos er ein kleines Mittagsbrod, und ritt traurig wieder nach Hause. Sein Kopf und Herz waren aber auch da noch so voller Rührung, daß er den übrigen Teil des Tages durchaus zu keinem Geschäft tüchtig war, sondern ihn in einer stillen Melankolie vollends verträumte.

Kapitel XII.

Ein Zwist, und eine Versönung.

Den andern Tag wolte er Lotten besuchen: aber da fiel ihm unglüklicher Weise sein lieber Riepel wieder ein. Gott im Himmel! rief er, wie soll ichs wagen, vor dem Engel zu erscheinen,

nen, da ich ihr Geschenk nicht besser in acht genommen, so grausam vernichtet habe? Wie soll ich ihren unschuldigen Engelblik ertragen? Sie mus mich hassen, mus mich als einen Mörder verabscheuen. — Ich will ihr erst schreiben, will ihr alles gestehen, und dann werd es wie Gott will! — Gleich sezte er sich, und schrieb:

Herzens Lotte!

„Du wirst dich wundern, lieber Engel! daß ich dich vorgestern und gestern nicht besucht habe. Aber weis Gott, wie mir war, daß ich dein Engelantliz so lange nicht sehen, deine Silberstimme nicht hören, deinen Athem nicht fülen, und aus deinen sanften Augen keinen Trost für meine Leiden trinken konte! Vorgestern gab ich mit meiner Mutter, meinem gewesenen Lehrer das Geleite. Gott segne den Edeln, und lons ihm, was er an mir verdient hat! Er war der Wenigen einer, die in dieser eiskalten Welt so selten sind; war der Herrlichen einer, die Gottes Liebe so wonniglich fülen, und Gottes gute Geschöpfe so inniglich lieben; war der wenigen Freundlichen einer, deren gefülvolles Herz den

Leiden und Freuden seiner Brüder geöfnet ist, die nicht maschienenmäsig einherstolpern, vor dem Leidenden mit pharisäischer Härte vorbeigehen, oder gar den Tränen der Unglüklichen mit einer höllischen Grausamkeit spotten. Er fülte jeden Schmerz seines Mitgeschöpfs, und hatte für jeden Kummer tröstende Tränen. Doch, du kennst ihn ja den Edeln. Aber ich rede so gern von ihm: denn es wird mir so wol, so behaglich ums Herz, wenn ich mich an seinem Andenken laben kan. Und es sind ja so der Freuden so wenig in dieser Welt, daß ich mir noch eine solche süse Empfindung versagen solte. Nicht wahr, Lotte! du denkst auch so!

Aber nun, lieber Engel! komm ich an den traurigsten schwärzestem Tag meines Lebens. Ich weis nicht, wie ichs anfangen soll, es dir zu erzälen: denn du wirst mich hassen, wirst mich verabscheuen. Und doch must du es wissen. Nun so wafne dich mit Standhaftigkeit, und stärke deine Liebe gegen mich, daß sie nicht erkaltet. Erschrik nur nicht zu sehr, lieber Engel! dein Riepel ist nicht mehr! und ich — ich bin sein Mörder. Im Feuer des Unwillens über die Hartherz-

herzigkeit der Menschen, warf ich mich in meinen Lehnstul, sah nicht, daß er drin lag, und zerdrükt ihn. Hätt ich ihm durch einen Teil meines Lebens, das seinige wiedergeben können: weis Gott, ich hätt es gethan. Aber nun ist es einmal vorbei, und weder meine Reue, noch meine Tränen können ihn wieder zurükbringen. zeitlebens wird mich sein Andenken martern, und sein Blut mein Gewissen beschweren. Doch wolt ich mich noch zu trösten bemühen, wenn ich nur wüste, daß du lieber Engel! mir verzeihtest, und mir seinen Tod nicht als eine Geringschäzung deines Geschenks, oder Vernachlässigung deiner Liebe anrechnetest.

Schreib mir ja bald, ob du dich überwinden kanst, mir zu verzeihen, und ob ichs wagen darf, wieder unter deine Augen zu treten. Die ganze Welt ist mir zu eng, eh ich das weis; und der Gedanke, von dir gehasst zu werden, ist mir noch weit unerträglicher, als meines Freundes Abschied und meines Riepels Tod.

Wenn du mir verziehen hast, so wollen wir zusammen eine Wallfart nach seinem Grabe thun. Kein Mensch weis die Stätte, wo er ruht, und

kein unheiliger Fus soll sie entweihen: denn hartherzige Menschen, die keinen Sinn für so feine Gefüle haben, würden doch nur darüber spotten, und uns aushönen, daß wir ein edleres empfindsameres Herz haben. Aber du solst sie sehen. Wir wollen gemeinschaftlich da weinen, einige Vergismeinnichtchen abbrechen, und an unserm Busen verwelken lassen, um uns der Vergänglichkeit dabei zu erinnern. Leb wol Engel! Schreib mir bald."

Lotte antwortete ihm sogleich:

Herzens Pankraz!

"Du hast wol Ursache zu zweifeln, ob ich dir auch verzeihen mögte; denn ich mag deinen Kazenmord und deine Klagen und Entschuldigungen betrachten, wie ich will, so seh ich noch nicht, wie du auf den unverschämten Einfall kommen kanst, mich mit deinem Riepel, und meine Liebe mit seinem Tod zu vermengen. Was geht mich denn das Luder an, wenn es verrekt ist. Schmeis es auf den Mist, und damit ists alle, und ich schenke dir eine andere.

Herzens Pankraz! ich kan nicht anders glauben, als daß du mich mit seinem Grabe und mit den Vergismeinnichtchen nur soppen wilst. In meinem Leben könt ich dieses Blümchen nicht wieder leiden, wenn ichs auf dem Grabe einer Kaze hätte blühen sehen. Und zum Henker! ich werde doch nicht zum Grab einer verrekten Kaze wallfarten, und über ihm weinen sollen? Herzens Pankraz! bist du toll? Entweder es rappelt bei dir, oder du wilst mich zum Hänschen haben. Sez ihm doch auch ein Epitaphium, und lass ihm eine Leichenpredigt druken!

Trauter Junge! hätt ich dich nicht so gar lieb: so spräch ich, du wärst ein Narr, und ich mögte nicht von einem Affen geliebt sein, der um eine verrekte Kaze so jammern und weinen könte. Aber zu meiner Beruhigung denk ich noch immer, daß es nur dein Spas ist. Kom bald, und erkläre mir das Räzel vollends."

So lieb auch Pankrazen Lottens Verzeihung war: so sehr ärgerte er sich zugleich über ihren Leichtsinn, und über ihr unempfindliches Herz, daß sie so unanständig von dieser ihn so rührenden Sache sprach. Und noch weit mehr kränkte

es ihn, daß sie seiner spottete, und eine Handlung, die er sich zur höchsten Tugend anrechnete, auf die er gar stolz war, daß sie das Narrheit nennte. Von diesem Augenblik an fiel ihm der Zweifel bei: ob ein so unempfindliches und leichtsinniges Mädchen auch seiner Liebe wert sei? Ja er ging mit sich selbst zu Rathe, ob er nicht von nun an alle Gemeinschaft aufheben, und gänzlich mit ihr brechen solte?

Aber wo in der Geschwindigkeit eine andere Dulzinee hernehmen? denn sein Herz konte keinen Augenblik leer sein. Er konte die alte Geliebte nicht eher aufgeben, bis er eine neue gefunden hatte; und unter allen Mädchen, die er bis izt kennte, war keine, die hierzu tüchtig gewesen wär. Lotte hatte doch noch Verstand, und ein ganz gutes Herz, dem nichts, als die Empfindsamkeit felte.

Guter Gott! rief er voll Ungedult, so sind doch der guten Menschen in dieser Welt so gar wenig! Auch die Besten haben ihre Muken, haben keinen Sinn für die feinen Gefüle, die uns über dies Pflanzengeschlecht erheben, und dem Engelwesen näher bringen. Selbst Lotte, die

Beste, die Einzige ihres Geschlechts, versteht mich nicht? — Gott im Himmel! Und unter dem unempfindlichen Insektengeschlecht soll ich meine Tage so maschinenmäsig dahin leben? Gott wie das wurmt! das Herz einengt! das All zu einem Kerker macht! O wenn da nicht die Lust ankömt, durchzubrechen, sich Luft zu machen, und zum lieben Vater zu gehen — der verdient nicht Mensch zu sein!

Nach einer langen Ueberlegung beschlos er endlich, Lotten doch noch beizubehalten, wenigstens bis er eine Bessere fänd, derer empfindsamere Sele mehr mit der seinigen simpatisirte. Vielleicht wird sie auch noch, dachte er. Sie ist noch jung, und es hat ihr nur an Bildung gefelt.

Aufgerichtet durch diese tröstliche Hofnung, ging er zu ihr, und nach einem lebhaften Streit über Unempfindlichkeit und Narrheit, versönten sie sich wieder. Pankraz versprach Lotten, sie doch für ein gutherziges Mädchen zu halten, wenn sie gleich nicht so viel Hoch Tief- und Sanftgefül hätte, wie er; und Lotte versprach dagegen Pankrazen, ihn darum nicht für einen Narren

zu halten, wenn er gleich Elegien auf eine verrekte Kaze machte. Noch bei dem Abschied muste sie ihm versprechen, ihn nächstens auf sein Landgut zu begleiten; aber eine Wallfart nach seines Riepels Grab zu thun: dazu war sie schlechterdings nicht zu bewegen.

Kapitel XIII.

Eine neue Bekanntschaft.

Pankraz besuchte nun alle seine medizinischen Kollegia sehr fleisig, bis auf die Anatomie, die durchaus nicht nach seinem Geschmak war. Sein zärtliches empfindsames Herz litt viel zu viel dabei, als daß er sich hätte überwinden können, die Zerfleischung eines Menschen mit anzusehen, oder gar ein lebendiges Vieh zu anatomiren In allen andern Stüken folgte er willig den Anweisungen seines Pathen, des Doktors Schwung: aber hier waren alle seine Vermanungen fruchtlos. Eher in die Hölle, als

auf das Theatrum anatomikum hätte er ihn bringen können. Er muste sich also begnügen, ihm diese Wissenschaft so gut, als es ging, aus einigen Kupfertafeln beizubringen.

Um eben diese Zeit kam Herr Brükmann, ein junger Lausizer, an, um hier Theologie zu studiren. Sein Vater war ein rechtschaffener, aber armer Landprediger gewesen, der ihm sehr früh gestorben war, und keine andere Erbschaft, als seinen Segen hinterlassen hatte. Einige entfernte Anverwandte nahmen sich seiner an, und unterhielten ihn auf der Schule: aber weiter reichten auch ihre Kräfte nicht. Einer von ihnen, der verschiedene Geschäfte mit Herrn Kurt gemacht hatte, und seine Rechtschaffenheit, besonders aber seine Gutherzigkeit kennte, wagte es, den jungen Brükmann an Herrn Kurt zu empfelen. Einen glüklichern Einfall hätte er nicht haben können: denn dieser menschenfreundliche Mann übernahm es sogleich, für den jungen Menschen, so lange er sich auf der Akademie aufhalten würde, wie für seinen eignen Sohn zu sorgen. Er nahm ihn nicht nur an den Tisch, sondern auch in das Haus, und gab ihn Pankra-

zen zum Stubenburschen. Dieser war herzlich froh darüber, denn er konte die Einsamkeit seit der Abreise des Herrn Duft gar nicht gewont werden, weil ihm immer jemand felte, dem er seine Empfindungen frisch weg mitteilen konte. Er umarmte ihn herzlich, in Hofnung, einen simpatisirenden Selenbruder an ihm zu finden.

Auch seine Schwester Marie freute sich dieser Hausgenossenschaft; weil sie sich schmeichelte, eine Eroberung an ihm zu machen, und die häufigen leeren Augenblike ihrer müssigen und einsamen Stunden auf eine angenehme Weise mit ihm auszufüllen. Allein ganz vorzüglich entzükend und schmeichelhaft war ihr die Vorstellung, vielleicht einen empfindsamen Roman mit ihm anspinnen zu können; von nun an ihre Tage in Wonnegefülen dahinzutaumeln, und sich zu dem ruhmvollen Rang einer Romanheldin erhoben zu sehen. Sie hatte zwar vorher schon den jungen Alberti zu diesem Endzwek gehabt, der sogar von beiderseitigen Aeltern dazu bestimt war, weil sie eine wechselseitige Verbindung ihrer Kinder wünschten: allein es ging ihr mit ihm, wie es Pankrazen mit seiner Schwester ging. Er war ihr viel

zu rasch, zu wild, und viel zu wenig empfind-sam, als daß sie mit ihm hätte simpatisiren kön-nen. Er betrachtete sie schon als seine verspro-chene Braut, und hielt es daher gar nicht für nöthig, viel um ihre Liebe zu werben, oder von Zärtlichkeit und Schmeicheleien ihr vorzuplau-dern. Und ein Liebhaber ohne Liebesgeständnis, ohne Versicherungen der Zärtlichkeit, Bewundrung und Ehrfurcht? — In den ungebildeten Zeiten, da unsere Vorfahren noch Eicheln aßen; da die Weiber ihren Männern noch treu waren, und die Kinder noch nicht Komödien spielten und Ro-mane lasen; da Ehebruch, Meineid und garsti-ge Krankheiten noch nicht Galanterie waren; und da Religionsspötterei Verführung, Unsinn und Selbstmord noch nicht für Geniestreiche passirten; in jenen fabelhaften barbarischen Zei-ten hätte es noch sein mögen: aber izt mag er mit seiner kalten plumpen Liebe nach Kamtschat-ka oder in den Mond reisen; bei unsern empfind-samen Schönen macht er sein Glük gewis nicht. Meine junge Leserinnen werden es kaum glauben, wenn ich ihnen sage, daß Alberti noch nicht ein-mal bemerkt hatte, ob seine Amasia schön sei;

daß er um ihrentwillen seinen Aeltern noch nicht ungehorsam, oder melankolisch geworden war; daß er noch nicht von Verzweiflung und Erschie-sen gesprocheu! ja was alle Glaubwürdigkeit über-trift, daß er noch nicht ein einzigesmal mit Ver-gismeinnichtchen gespielt, sich in Tränen gebadet, oder ein rührendes Liedchen auf sie und den lie-ben Mond gemacht hatte. Das war doch ein trauriger Liebhaber, der wenig Ruhm, und we-nig Freude gewähren konte. Hierzu kam noch die entzükende Vorstellung, was das für Wonne sein müste, um des neuen Geliebten willen ih-ren Aeltern ungehorsam zu werden; um der neu-en Liebe willen zu leiden und zu dulten!

Ob Herr Brükmann alle diese Erwartungen erfüllt habe, das werden wir in der Folge sehen. Sein Aeuserliches versprach wenigstens nicht viel, und Marien fiel bei seinem Anblik der Mut ge-waltig. Er küsste ihr weder die Hand, noch den Mund, sprach nichts von Glük, Vergnügen und Ehre, und das Wort Empfindung schien gar nicht in seiner Sprache zu sein. Er verbeugte sich un-zälichemal, getraute sich kaum die Augen aufzu-schlagen, wurde einmal um das andere roth; und

auser

auser ja und nein, bestunden seine mehresten Antworten in stummen Büklingen.

Was aber der Mamsel Kurt so sehr an ihm misfiel, das gefiel desto mehr ihrem Vater. Er rühmte gar sehr die Höflichkeit und Bescheidenheit seines Kostgängers, und versicherte, daß das die Zierde, und die beste Empfelung aller jungen Leute sei Er sezte hinzu, daß ihm alle die jungen Windbeutel zuwider wären, die unter dem Vorwand einer anständigen Dreistigkeit und guten Lebensart, wie Elstern daherhüpften; kaum thäten, als ob sie ein Gelenk in ihrem Rüken hätten; einem gleich so unverschämt auf den Leib rükten; mit einer starren Frechheit jedem ehrlichen Mann in die Augen sähen, als ob sie ihn in Verwirrung sezen, oder peinliche Fragen vorlegen, und das innerste seiner Sele examiniren wolten; gleich so viel sprächen, als ob sie alles wüsten, und andere Leute nichts; so zuversichtlich sprächen, als ob sie allein weise wären, und so vertraut sprächen, als ob sie niemand Ehrerbietung schüldig wären. Er wisse wol, daß das unter jungen Leuten izt gute Erziehung, anständige Freimütigkeit, edler Anstand, feine Lebens-

art genennt werde: aber er könne es nie für etwas anders, als für Unverschämtheit halten, die sie allzeit entweder auf eine gewaltige Dummdreistigkeit, oder auf eine unausstehlich hohe Meinung von sich selbst, und desto geringere von Andern, gründe. Er habe auch noch nie gesehen, daß aus einem solchen frechen Burschen etwas geworden sei, weil sie sich zu viel einbildeten, um zu fragen, zu lernen, oder Lehre anzunehmen; und weil sie durch ein solches Betragen sich bei einem jeden vernünftigen Mann, der nicht eben ein solcher Affe sei, unausbleiblich verhasst machten. Bescheidenheit und Demut hingegen, stehe jungen Leuten und Frauenzimmern gar wol an; werde von keinem reellen Mann für Dummheit gehalten, sondern als eine Tugend hochgeschäzt, und geliebt, und belont.

Der Samler dieser Nachrichten merkt es als etwas besonderes an, daß Herr Kurt noch nicht soviel auf einmal gesprochen habe, selbst bei der Anwerbung um seine Frau nicht; daß das die längste Rede sei, die er zeit seines Lebens gehalten, und daß er sich weder vor, noch nachher jemals wieder so in Athem gesezt habe. Die

Ursache

Ursache davon sucht er darin: Es habe ihm schon lange etwas änliches an seiner lieben Frau misfallen. Er habe aber teils sie viel zu sehr geliebt und hochgeachtet, als daß er es über das Herz bringen können, ihr sein Misfallen über irgend etwas zu erkennen zu geben; teils sei ihm überhaupt von Natur, uud von jeher sehr schwer gefallen, etwas herauszusagen, was einem Tadel, oder Misfallen änlich sehe. Mit vieler Begierde habe er daher diese Gelegenheit ergriffen, sein ganzes Herz über diese Materie auszuschütten, ohne daß es jedoch das Ansehen habe, als ob er seine liebe Ehegattin tadeln wolle.

Während der Abendmalzeit fragte Madam Kurt Brükmannen: Sie haben sich vermutlich auch auf die schönen Wissenschaften gelegt?

Brükmann. Ich bitte um Verzeihung, Madam!

M. Kurt. Nicht? I warum denn nicht?

Brükmann. Weil ich keine Zeit dazu gehabt habe.

M. Kurt. Aber Mein Gott! sie sind doch heutzutage einem jungen Menschen beinahe unentbehrlich.

Brükmann. Das kan wol sein, aber unser Herr Rektor sagte: die nüzlichen Wissenschaften wären ganz unentbehrlich.

M Kurt Ihr Herr Rektor war wol auch einer von den gewönlichen Schulfüchsen?

Brükmann. Ich weis nicht, was Sie darunter verstehen: aber er hatte uns sehr lieb, und sorgte dafür daß wir alles das lernten, was dazu gehöre, um in der Welt sein Brod zu finden.

M Kurt. Dazu gehören die schönen Wissenschaften auch mit.

Brükmann. Ja, wenn man die andern schon kan. Aber er meinte, man solle nur erst in den Brodwissenschaften etwas rechtes lernen, zu den schönen sei es alsdenn immer noch Zeit. Diese machten zwar beliebt: aber jene gäben Brod.

M. Kurt. Es müssen beide mit einander verbunden werden. Jene ohne diese sind das, was ein Mensch ohne Kleid ist. Man wendet die Augen mit Widerwillen von ihm weg, ob man gleich weis, daß der Mensch die Hauptsache, die Kleidung aber nur ein Nebending ist.

Brükmann. Ich bitte um Verzeihung, unser Herr Rektor sagte uns ein anderes Gleichnis.

nis. Er sprach: der Studirende sei der Mensch; die nüzlichen Wissenschaften wären das Kleid, und die schönen Wissenschaften wären nur die Besezung darauf. Ein Mensch ohne Wissenschaften sei das, was ein nakender Mensch ist. Er müsse sich bekleiden, um seine Blöse zu verbergen, und sich vor der rauhen Witterung zu schüzen. Habe er alsdenn noch etwas übrig, sein Kleid auch besezen zu lassen, um sich mehr Ansehen zu geben: so sei es ganz gut. Aber auch ein einfaches Kleid sei schon gut, und werde von niemand verachtet, wenn es nur ganz, reinlich, dauerhaft und fein sei. Aber eine Besezung ohne Kleid wär zu nichts nuze, und einen Menschen, der die Tressen auf dem blosen Leibe tragen wolle, würde man auslachen, sich ein wenig lustig mit ihm machen, und dann in das Tollhaus schiken, oder erfrieren lassen.

Madam Kurt. Ei, Ihr Herr Rektor war ja wol gar ein wiziger Kopf?

Brükmann. Das weis ich nicht, aber ein gelehrter, beliebter und brauchbarer Schulmann war er, der schon viele junge Leute glüklich gemacht hat. Ich bezweifle indessen sehr, daß er

in seinem Leben einen einzigen Vers gemacht hat.

Madam Kurr Aber da kann ich gleich Ihr ganzes Gleichnis zu Schanden machen, wenn ich Ihnen nur die zwei Männer, Gellert und Klopstok nenne.

Brükmann. Ich bitte um Verzeihung, noch nicht ganz. Gellert war nicht blos Belletrist, sondern auch Professor der Philosophie, ob wir ihn gleich nicht von dieser Seite kennen; und Klopstok war auch vorher ein Theolog: aber sein überwiegendes Talent zur Dichtkunst bewog ihn die Theologie zu verlassen. Vielleicht wär er ein schlechter Pfarrer, oder ein mittelmäsiger Professor geworden: so aber ist er der allgemeine Lehrer seines Volks, und der Stolz seiner Nazion; und unter dieser Bedingung kan es, glaub ich, jedem erlaubt werden. Aber ich füle weder Klopstoks Drang, noch Klopstoks oder Gellerts, oder irgend eines solchen grosen Geistes Talent in mir. Ueberhaupt auch dürfte es keinem Dichterling erlaubt sein, über sich selbst zu urteilen, weil sonst mancher Musenalmanachs Leierei eine längere Ewigkeit zugesprochen werden möchte, als der Klopstokischen Messiade, oder den Gellertschen Fabeln.

Mad. Kurt. Ich sehe schon, Sie sind noch von Vorurteilen eingenommen: aber Sie werden schon anders denken lernen, wenn Ihnen nur erst die hiesige Luft den Schulstaub abgeweht hat. Aber unsere guten Dichter haben Sie doch gelesen?

Brükmann. Auser Kramers Psalmen, Gellerts, Klopstoks und Neanders geistlichen Liedern, nichts weiter, als die Messiade, Gellerts Fabeln, Ramlers und Niemeyers Oden, und Zachariäs komische Heldengedichte, welche uns der Herr Rektor nicht nur zu lesen empfal, sondern auch in einer eigenen Stunde poetisch, und moralisch erklärte. Er meinte, für den Schüler sei eine Kentnis dieser Dichter hinlänglich; sie verdienten aber auch, daß jeder der ein gutes Gedächtnis habe, sie auswendig lerne.

Madam Kurt. Und von Schauspielen?

Brükmann. Auser unsern lateinischen und griechischen gar keine, weil er die Kentnis derselben gar nicht für nöthig hielt, und glaubte, daß diejenigen von uns, die in grose Städte kämen, sie noch zeitig genug kennen lernen würden. Ich müste denn diejenigen ausnehmen, die wir unter sei-

ner Aufsicht alle Jahre einmal auf dem Schultheater aufführten.

Mad. Kurt. Aber von Romanen?

Brükmann Keinen, als Sophiens Reise.

Mad. Kurt Sophiens Reise? Um Gottes willen! Sophiens Reise? Und Sie haben Gedult gehabt; dies pedantische Schulgeschwäz zu lesen?

Brükmann. Ich habe nicht nur die Gedult gehabt, es zu lesen, sondern ich habe den Mann gesegnet, der mir solche Schäze der Weisheit so schmakhaft aufgetischt hat. Ist es nicht Roman: so ist es doch Moral auf die angenehmste Art vorgetragen; und nochmals sage ich: Segen den Manne, der so heilsam mich unterrichten und bessern konte, indem ich mich nur belustigen wolte!

Mad. Kurt. Und den Tristram Shandy?

Brükmann. Kenn ich nicht, habe nur gehört, daß sehr viel ihn entusiastisch bewundern, die ihn nicht verstehen.

Mad. Kurt. Gut, aber Yoriks Reisen?

Brükmann. Kenn ich nicht, als den Namen nach.

Mad. Kurt. Und Werthers Leiden?

Brükmann. Hab ich nicht gelesen.

Mad. Kurt. Nu, aber doch den Siegwart?

Brükmann. Auch nicht.

Mad. Kurt. I so haben Sie gar nichts gelesen.

Das sprach sie voll Ungedult, und schob ihren Stul in die Eke. Sie besann sich aber doch wieder, und fuhr fort zu fragen: Allein was halten Sie von der Phisiognomik?

Brükmann. Das was ich von allen Dingen halte, die ich nicht verstehe.

Mad. Kurt. Wie lautet denn das?

Brükmann. Ich urteile gar nicht darüber.

Mad. Kurt. Aber mein Gott! warum haben Sie diese herrliche Wissenschaft, die doch gewis unter die nüzlichen gehört, nicht studirt?

Brükmann. Madam: wolten Sie wol mit schweren Kosten ein Haus kaufen, das noch im Prozeß verwikelt ist, über das man noch streitet, ob es stehen bleiben kan, oder nicht? Und wo Sie immer erwarten müsten, daß es Ihnen, wenn Sie es ausgebaut, verschönert und bezogen und sich recht nach Ihrer Neigung darin einge-

richtet hätten, über dem Kopf wieder eingerissen würde?

Mad. Kurt. Da müst wol närrisch sein: aber wie passt denn das hierher?

Brükmann. Völlig. Eben so närrisch würde ich sein, wenn ich mit einem kostbaren Zeit- und Geldverlust (denn ohne beides ist das Studium der Phisiognomik Kinderspiel) diese dunkle Wissenschaft studiren wolte, um mir am Ende, wenn ich so recht darin lebte und webte, wie es gemeiniglich mit den Wissenschaften geht, die unsere Fantasie amüsiren, wenn ich mir da a priori und a posteriori vordemonstriren lassen müste, daß es gar keine Wissenschaft sei, daß ich Schlösser in die Luft gebaut, und mir einen Schaz von kostbaren Kentnissen gesammelt hätte, die mir so nüzlich wären, wie die geographische und historische Kentnis von Utopien. Sie gehört zu den ungewissen Projekten, an die ich weder Geld noch Zeit zu verschwenden habe. Männer, die beides übrig haben, mögen das thun.

Mad. Kurt. Sie werden ja recht beredt. Haben Sie nicht noch ein Gleichnis in Vorrath?

Brükmann. O ja, noch eins, das ich in petto behielt. Sie ist wie die Alchimie! und ihre Sprache ist so mistisch, daß nur die Eingeweihten sie verstehen. Ihre Verehrer sind eben so entusiastisch von ihr eingenommen. Sie werden durch ihre Geheimnisse gereizt; sie versprechen goldne Berge; suchen den Stein der Weisen; und die meisten haben sich schon um Verstand und Vermögen laborirt, und noch andern Schwachen die Köpfe und die Herzen verrükt.

Das war nicht mehr auszuhalten. Man verwies den obstinaten Menschen auf sein Zimmer.

Bei dieser Unterredung fiel Marien der Mut noch weit mehr. Sie sahe daraus, daß Herr Brükmann nicht der Mann war, ihre Erwartung zu befriedigen, denn ein mir ihm gespielter Roman mögte wol ein abgeschmaktes Ding, wenigstens gewis nicht empfindsam werden. Sie gab daher das Proschekt auf, ihn zu ihrem Zizisbeo zu machen, und fasste den weisen Endschlus, sich noch so lange mit dem Herrn Alberti zu behelfen, bis ihr das Glük einen Bessern in den Weg führte.

Nach der Malzeit nahm Madam Kurt Pankrazen auf die Seite. Lieber Sohn! sprach sie, der Mensch gefällt mir keinen Augenblik. Sieh nur, was er für ein pedantischer Schulfuchs, für ein hölzerner Stok ist. Und sein Gesicht, sieh es nur einmal recht an: ganz ohne Ausdruk, ohne alle Empfindung, recht dumm sieht es aus. Und ich hab es immer gehört, vor den eiskalten dummen Gesichtern müsse man sich hüten. Solche Leute sind immer boshaft. Weis es der liebe Gott, ich wolt, er wär wieder aus dem Hause. Nicht einmal den Yorik, Werther und Siegwart gelesen zu haben! Und aus dem Menschen soll etwas werden? Nim dich ja in acht, lieber Sohn! daß er dich mit seiner eiskalten Dummheit nicht auch anstekt. Ich weis gar nicht, wie dein Vater so dumm sein konte, so einen verlaufenen Menschen, ohne alle gute Eigenschaften, blos auf die Empfelung eines andern Betlers, in das Haus zu nehmen? Aber ich will schon sehen, wie wir ihn mit einer guten Manier wieder los werden. Mach dich nur nicht gemein mit ihm, damit er dein empfindsames Herz nicht verdirbt.

Sorgen

Sorgen Sie nicht, liebe Mutter! antwortete Pankraz. Ich kan ihn selber nicht leiden, werde mir also wenig mit ihm zu thun machen. Sein Gesicht ist mir schon verhasst, und vollends der träge,. kalte Ton seiner Stimme, der ist mir ganz unerträglich. Er spricht ja so monotonisch, als wenn er nur Einen Ton in der Kele, und nicht einen Funken Empfindung in seiner Sele hätte. Aber aus dem Hause treiben wollen wir ihn um deswillen noch nicht. Wir können ja erst sehen, ob er wirklich boshaft ist.

Das ist er gewis, rief Madam Kurt; denk an mich, daß er das ist: denn wer keine Empfindung hat, der kan auch kein gutes Herz haben.

Brükmann brachte nach der Malzeit seine wenigen Sachen auf seinem Zimmer in Ordnung; las noch einige Kapitel aus seiner Handbibel, und ein Gebet aus Seilers Geist und Gesinnungen eines vernunftmäsigen Christentums; legte sich dann in sein Bette, und schlief dankbar und zufrieden mit Gott, seinem Schiksal und der ganzen Welt, ruhig und frölich ein.

Das kam nun freilich Pankrazen bedenklich vor: denn was kan man von einem Menschen,

der nicht zum Studiren, sondern zur Erbauung in der Bibel liest, und aus einem Gebetbuch betet, anders erwarten, als daß er ein groser Dummkopf, oder ein Heuchler ist? Für Kinder und gemeine Leute, die nicht denken und empfinden können, mag es sich noch schiken: aber durchaus nicht für den empfindenden Mann und Selbstdenker: denn wie ist es möglich, daß dieser mit den Worten eines Andern beten, und seine Empfindungen mit eines Andern Formeln ausdrüken kan? Aus diesem Grunde haben neuere erleuchtete Gelehrte dafür gehalten, daß man auch Kindern und gemeinen Leuten die Gebetbücher wegnehmen solle: denn es sei besser, gar nicht, als ohne Verstand zu beten; und es sei Gott angenehmer, wenn man gar nicht an ihn denke, als daß man es mit den Worten eines andern thue. Pankraz war so sehr von der Richtigkeit dieser Meinung überzeugt, daß er lieber einen ganzen Monat gar nicht an Gott dachte, als daß er seine Zuflucht zu einem Erbauungsbuch genommen, und hieraus Stof zu eignen Empfindungen und Gesinnungen genommen hätte.

Ueberhaupt hoffe ich, da man doch einmal im Reformiren so weit gekommen ist, daß es schon izt wider alle Sittlichkeit und gute Lebensart ist, öffentlich Gott und Christum zu nennen, oder es sich merken zu lassen, daß man in der Bibel lese, oder bete, daß alles dieses bald ganz abkommen wird. Es wäre doch auf alle Fälle geschmakvoller, und für einen jeden Mann von Geschäften, oder Empfindung, oder Lebensart, weit bequemer, da man hingegen izt, so lange es doch einmal noch Mode ist, sich zur christlichen Religion zu bekennen, sich auch noch manchen Zwang anlegen, und manche Verlegenheit gefallen lassen muß. Aber wie gesagt, da doch alle Moden der Veränderung unterworfen sind: so hoffe ich, daß auch diese noch abkommen soll. Unsere starken Geister und Reformatoren haben schon einen guten Anfang dazu gemacht; und unsere empfindsame Selen sollen es, denk ich, dadurch vollends ins reine bringen, daß sie jeder Bulschwester, und jedem fantastischen Hasen die Worte: Gott im Himmel, Tugend, Religion, Liebe Gottes, christliche Dul-

tung und dergleichen recht fleisig in den Mund legen; bei jedem erschlagenen Floh, oder zertretenen Mistkäfer, sie prächtig und rührend exklamiren, und in Fragmenten der Zärtlichkeit, von einem Mädchen, das durch Ungehorsam und verbotene Liebe, ihre Mutter unter die Erde bringt, sagen, daß sie eine gottselige Dulterin sei, die dem Beispiel des grösten Dulters, Christi, nachame. Kein Sünder, kein Gottesleugner, kein öffentlicher Religionsspötter hat wenigstens noch so viel dazu beigetragen, die heiligsten und ehrwürdigsten Dinge zu einer Sottise zu machen, wie diese empfindsame Herren, die überal von Ausrufungen über allgemeines Verderben der Welt, Mangel der Religion, und Menschenliebe, Dultung und allen christlichen Tugenden überfliesen. Diese Herren dürfen nur noch einige Zeit so fortfahren, ihre Bemühungen mit dem verdammenden Eifer der strengen Altorthodoxen zu vereinigen: so bringen sie es gewis in zehen Jahren weiter, als alle neologische Reformatoren in einem ganzen Jahrhundert; so verwette ich alles, daß es in zwanzig Jahren keine grösere Beschimpfung und Demütigung

tigung geben wird, als die: ein Christ genennt zu werden.

Aber wieder auf unsern Helden zu kommen, so hatte Brükmann schon halb ausgeschlafen, als Pankraz noch über das Verderben der Welt seufzte, noch eine kleine Unterredung mit dem lieben Mond hielt, und sich dann unzufrieden mit Gott und Menschen, niederlegte. Am andern Morgen war Brükmann schon aufgestanden, hatte sich völlig angekleidet, und seine Morgenandacht aus der Bibel und dem Seiler verrichtet, als Pankraz erst aus seinem Schlaf erwachte. Sie sprachen wenig mit einander, weil der Lezte noch dämisch war, der Erste aber eilte, seine Empfelungsschreiben zusammen zu suchen, und den Professoren seine Aufwartung zu machen Die ganz vorzügliche Empfelung seines Rektors verschafte ihm bei allen einen geneigten Empfang, freie Kollegia, freien Zutritt, und noch ausserdem die Versicherung, ihn auf alle mögliche Weise zu unterstüzen.

Kapitel XIV.

Eine Liebesintrike wird angesponnen.

Brükmann war nun schon einige Zeit im Hause, und sein Lebenslauf während derselben war so einförmig; sein Gesicht und der Ton seiner Stimme blieben sich immer so gleich, und er verrieth so wenig auserordentliches und unterscheidendes, daß Herr Kurt ihn von Tage zu Tage mehr lieb gewann, seine Frau und Kinder hingegen, ihn als einen so ganz gewönlichen Altagsmenschen aus dem kalten Pflanzengeschlecht, mit jeder Stunde mehr verachteten. Er as, trank, und schlief wie andere gemeine Menschen; sahe alles, wie es auszusehen schien, und wie die meisten Menschen es sehen; sprach nicht mit sich selbst; verliebte sich nicht in den Mond; lachte wenig, weinte nie; wurde durch nichts in Entzüken gesezt; machte weder Verse noch Pasquille;

le; sprach weder von Gott noch von den Menschen etwas böses, sondern war mit der ganzen Welt zufrieden. Das waren doch nun sicher lauter Beweise seiner Dummheit, und eines gänzlichen Mangels an Empfindung.

Demungeachtet wurde er durch die Gutherzigkeit Pankrazens und dessen Vaters, mit zu allen Familiengesellschaften und Lustbarkeiten gezogen; und die unglükliche Folge davon war die, daß Mamsell Kurt, wider seinen Willen, einen Eindruk auf ihn machte, der von seiner sonstigen Kälte nicht zu erwarten war. Er war zwar viel zu vernünftig, als daß er sich nur die mindeste Hofnung hätte machen sollen, und kämpfte um deswillen ernstlich gegen die in ihm entstehende Leidenschaft; aber aller seiner Behutsamkeit ungeachtet, konte er es nicht vermeiden, daß er nicht dann und wann etwas von dem verrathen hätte, was in seinem Herzen vorging. Marie, die zwar sonst nicht die Scharfsichtigste war, war es doch hier; denn es ging ihr, wie allen Mädchen: sie sah in diesem Punkt oft mehr, als wirklich zu sehen war. Sie bemerkte also auch den Eindruk, den sie auf Brükmanns sonst so

unempfindsames Herz gemacht hatte, freute sich des hohen Triumfs, und fasste den grosen Endschlus, einen Versuch zu seiner Bekehrung zu wagen. Der arme Brükmann war nun doppelt übel dran. Ohne die Familie zu beleidigen, konte er es nicht vermeiden, ihre Versuche zu dulten. Täglich muste er in ihrer Gesellschaft essen, lesen, und spielen; und so drükte er sich den Pfeil des verrätherischen Götterknabens immer tiefer in das Herz, ohne die tröstliche Hofnung zu haben, daß er die Wunde je heilen könne. Er schrieb einst an einen seiner Vettern, einen Landgeistlichen, der ihn vorzüglich liebte, und zu dem er ein besonderes Vertrauen hatte.

"Ich weis nicht, ob ich zu meinem Glük oder Unglük in dieses Haus gekommen bin. Es sind die rechtschaffensten Leute, die mir die grösten Wolthaten erzeigen; die mich, wie ihr eignes Kind halten, und gewis alles zu meinem künftigen Glük thun werden, was in ihrem Vermögen stehet. Bis hierher wär alles gut: aber nun komt das Schlimme. Sie haben eine Tochter, die ich nicht hochachten kan, und die gleichwol einen tiefern Eindruk auf mein Herz gemacht

hat,

hat, als meiner Ruhe zuträglich ist. Sie ist mir ein lebendiges weibliches Räzel. Ihre Schönheit und Gutherzigkeit bezaubern mich, und ihre unnatürliche Affektazion erregt meinen Widerwillen. Zuweilen mögte ich mit ihr dahinschmelzen; zu einer andern Zeit weis ich nicht, ob ich sie mehr verachten, oder bemitleiden soll; und zu keiner Zeit weis ich, ob ihre Tugenden, oder ihre Feler das wichtigste an ihr sind. Sie ist eine Mischung von liebenswürdigen Eigenschaften, Reizen, Schwachheiten, Thorheiten und Unsinn; kurz, ein Mittelding zwischen einem Engel und einer Närrin. Leicht würde mir es werden, ihren Reizen zu widerstehen, wenn ich sie fliehen könte: aber so mus ich täglich aus ihren schönen Augen, aus ihrem schmelzenden Blik, aus ihrem holdseligen Zauberlächeln, aus dem sanften Silberton ihrer Stimme, und aus dem wollüstigen Gefül der Berührung ihrer weichen zierlichen Hand, das Gift in mich ziehen, und darf es nicht einmal merken lassen, daß ich von alle dem gerührt werde. Unsinn wär es, wenn ich bei meiner Armut, und ihren Reichtümern, mir nur die entfernteste Hofnung machen wolte,

jemals zum Besiz dieses wunderbaren Mädchens zu gelangen. Sie ist überdieses schon einem jungen und reichen, aber wilden und ausschweifenden Kaufmannssohn, Namens Alberti, versprochen, der sich indessen wenig aus ihr zu machen scheint, weil sie ihm nicht lebhaft genug ist. Auch sie scheint nicht sehr von ihm eingenommen zu sein, da er nicht mit ihr simpatisirt, über ihre lächerliche Empfindsamkeit spottet, und nur in Zerstreuungen und lärmenden Lustbarkeiten Vergnügen findet. Seine Schwester ist ein herrliches, sehr hochachtungswürdiges Frauenzimmer, das aber eben so wenig mit ihrem Verlobten, dem jungen Kurt harmonirt, weil er ihr zu viel schwärmt und empfindelt. Ich bin in der That in der äusersten Verlegenheit, und weis nicht, wie ich mich klug genug verhalten soll, daß die Sache keinen schlimmen Ausgang nimt. Könten Sie, lieber Herr Vetter! mir durch einen andern Kanal nur einige Unterstüzung verschaffen: so würde ich mit Vergnügen ein Haus verlassen, in welchem ich zwar Wolthaten geniese, zugleich aber auch eine so beschwerliche und gefärliche Rolle zu spielen habe."

Der Herr Vetter antwortete ihm; aber er vermante ihn blos zur Gedult, zur Wachsamkeit und zum Kampf wider die Leidenschaft, weil er gegenwärtig auch nicht die entfernteste Hofnung zu einer anderweiten Unterstüzung machen könne. Der gute Brükmann muste sich also in Gedult endschliesen, noch länger mit seiner Leidenschaft, und ihren Thorheiten zu kämpfen.

Alberti bekümmerte sich desto weniger um sie, fragte nicht nach ihrer Liebe, und schien, zum grösten Misvergnügen beiderseitiger Aeltern, sehr gleichgültig dabei zu sein, was sie für ihn empfinde. Mit jedem andern Frauenzimmer gab er sich mehr ab, als mit ihr; lies sich oft auf äuserst verdächtigen Wegen betreten, und fiel aus einer Ausschweifung in die andere. An einer verzärtelten Erziehung hatte es bei ihm gewis nicht gelegen: denn sein Vater hatte ihn von seiner Kindheit an, zum grosen Kummer seiner Mutter, mit einer übertriebenen Schärfe behandelt. Sehr wahrscheinlich war er bei seinem ausschweifend lebhaften Temperament, eben dadurch hart, trozig und verstokt gemacht worden. Noch izt wurde er oft mit einer soldatischen

Strenge behandelt: aber alles, was man von ihm erhalten konte, war das Versprechen, Marien treu zu bleiben, und keine Andere zu heiraten.

Seine Schwester Scharlotte war blos durch ihre sanfte gefülvolle, aber zugleich vernünftige Mutter gebildet worden; denn nach der Meinung des Herrn Alberti, gehörte nur die Erziehung der Söhne für die Väter, und zwar für die Väter allein, die Erziehung der Töchter hingegen für die Mütter. Scharlottens Lebhaftigkeit war also durch die kluge Sanftmut der zärtlichen Mutter geleitet, nicht zur ausschweifenden Wildheit, sondern zu einer ihrer reizendsten Vollkomenheiten geworden. Sie hatte wenig gelesen, und das nur unter der Aufsicht und in der Gesellschaft ihrer Mutter. Daher kam es, daß sie ihren Kopf nicht mit unverdauten Ideen überladen hatte. Was ihr aber besonders gefiel, hatte sie mehr als einmal gelesen, und Gellerts, Rabeners und Zachariäs Schriften wuste sie beinahe auswendig. Ihre Mutter glaubte, daß in diesen alles enthalten wär, was ein Mädchen zu einer guten liebenswürdigen Tochter, Gattin und Mut-

ter machen könne. Aber doch war es nur die Beschäftigung ihrer Nebenstunden gewesen: denn ihre Mutter war noch so altfränkisch, daß sie glaubte, einer guten Frau sei es nothwendiger, ihrer Wirthschaft nüzlicher, und ihrem Manne angenehmer, wenn sie seine Wäsche in Ordnung erhalten, und eine schmakhafte Malzeit bereiten könne, als wenn sie sich zierlich auszudrüken, und über die neuesten Schriften zu urteilen verstünd. Daher kam es, daß sie ganz fremd in den unübersehbaren Gefilden unserer Romane, empfindsamer Schilderungen, Liebeslieder und Minnegesänge war. Desto bekanter aber war sie mit ihrer Küche, mit ihren Kleiderschränken, Wäschkisten, Strikzeug und Nähramen. Sie hatte sich noch kein Ideal eines liebenswürdigen Mannes a la Werther, a la Siegwart, oder a la Herford gemacht; sondern sie kannte die Männer nur aus dem grosen Buch der Natur, als Geschöpfe, unter denen diejenigen die Besten wären, die die wenigsten Feler hätten. Sie hatte sich noch kein fantastisches Muster der Vollkommenheit aus der Luft geschnitten, nach welchem ihr zukünftiger Mann geformt sein sollte, son-

dern sie erwartete in Gelassenheit, was ihr der liebe Himmel, der kein teutsches Mädchen verlässt, bescheren würde, und beschlos, sich der Vollkommenheiten, die er haben würde, zü freuen, seine Feler aber nach ihren Kräften zu verbessern, und wo diese nicht zureichen würden, sie in Gedult als ein unvermeidliches Uebel zu ertragen, weil doch einmal die Männer selbst zu den unvermeidlichen Uebeln gehörten. Um deswillen war sie mit ihrem Pankraz zufrieden, spottete über seine Thorheiten, und liebte ihn um seiner guten Gestalt, und seines braven ehrlichen Herzens willen. Sie suchte keine ausgebreitete Bekantschaft, aber ihren einmal gewälten Freunden suchte sie zu gefallen; auch wenn sie nicht mit ihr simpatisirten, sich nach ihnen zu bequemen; und wo sie Feler oder Uvollkommenheiten bemerkte, sie offenherzig zu entdeken, und mutig an ihrer Verbesserung zu arbeiten. So suchte sie Pankrazen und seine Schwester von ihrer empfindsamen Nervenschwäche zu heilen, und der Mamsell Sommer mehr Kentnis der Welt, mehr Lebensart und Geschmak an einem guten Buch beizubringen; denn deren Onkel

kel der Herr Professor Melhof hatte ihr nichts zu lesen erlaubt, als Wolfs Anfangsgründe, Crusius Logik und Metaphisik, und seine eigenen Manuskripte. Am unzufriedensten war sie mit der Mamsell Thorner, weil sie sie nicht für aufrichtig hielt, und auf keine Weise sich in ihren Karakter schiken konte. Bald war sie empfindsam, bald ausgelassen lustig, bald überaus sitsam, und bis zur Scheinheiligkeit fromm. Sie hielt sie zwar um deswillen weder für eine unbesonnene, noch für eine boshafte Heuchlerin: aber es war ihr doch zuwider, daß sie sich nie recht in ihr Betragen zu finden wuste, und immer vom neuen studiren muste, den Schlüssel zu ihrem Herzen zu finden. Von Mannspersonen kannte sie auser ihrem Bruder und Pankrazen niemand, als Brükmannen, den sie wegen seines Fleises, seiner Bescheidenheit, und regelmäsigen Lebensart, ungemein hochschäzte, und oft ihrem Pankraz zum Muster der Nachamung empfal.

Durch den Lezten kam sie noch in die Bekantschaft eines überaus liebenswürdigen Menschen, Namens Willisch. Er hatte sich kürzlich bei der dasigen Schauschielergesellschaft verbind-

 lich

lich gemacht. Niemand wuste, wer er war, wo er herkam, oder wozu er sich eigentlich bestimt habe: aber jedermann sahe, daß ihn nur das Unglük zum Aktör gemacht habe; und jedermann liebte ihn, sobald er nur mit ihm bekant wurde. Er verband mit einer seltenen Gröse in seiner Kunst, eine erstaunend weitläuftige Kentnis, und überaus einnehmendes Betragen. Seine Geschiklichkeit machte ihn bekant, und seine gute Aufführung erwarb ihm den Zutritt in den angesehensten Familien. Es dauerte nicht lange, so war er in den Kurtischen und Albertischen Häusern zu Hause, und Jedes sehnte sich nach seiner Gesellschaft, weil er bei seinen ausgebreiteten Kentnissen, die Kunst, sich nach dem Stekenpferd eines Jeden zu bequemen, im höchsten Grade verstund. Mit Herrn Alberti unterhielt er sich von der Handlung, vom Wechselkurs, vom Polizei und Fabrikwesen, vom Zustand der englischen Akzien, des nordamerikanischen Kredits, und der holländischen Politik; mit der Madam Alberti sprach er von der Erziehung, von der Oekonomie und Glükseligkeit in der Ehe; Herrn Kurt erzälte er lustige Schwänke und artige Anek-

tödchen, über die er seinem Bauch eine heilsame Erschütterung geben, oder Abends in ein süsses Schläfchen fallen konte; und bei der Madam Kurt machte er Liederchen an den Mond, seufzte über die Unempfindlichkeit der Menschen, und spielte mit Vergismeinnichtchen. Eben so beliebt wuste er sich bei den jungen Leuten zu machen: nur bei der Mamsell Thorner schien seine Geschiklichkeit nichts zu fruchten, denn sie blieb dabei, ihn für einen eingebildeten, hoffärtigen, frechen und unausstehlichen Menschen zu halten. Die Folge unserer Geschichte wird es zeigen, was er von dem allen war, oder nicht war, und wer von beiden Teilen recht hatte.

Kapitel XV.

Ein tiefer Schnitt in einen bösen Schaden, wobei es manche grimmige Gesichter geben wird.

Gott im Himmel! rief eines Abends, da der Mond hell schien, Pankraz voll Entzükung,

zükung, welcher Wonnegefüle hast du Menschen fähig gemacht! Was das für ein herrliches Schauspiel ist!

Brükmann sas an seinem Tisch, war beschäftigt, seine dogmatischen Hefte wiederzukäuen, und hörte nicht auf Pankrazens Ausruf.

Um Gottes willen Brükmann! fuhr Pankraz fort, sehen Sie doch, wie prächtig und wonnig Mondesbild uns anlacht!

Brükmann, ohne sich umzusehen, fragte ganz gelassen: Wer lacht?

Pankraz. Sehen Sie doch, der Mond. Lieblich und freundlich lächelt er uns zu.

Brükmann. Der Mond lacht? So! Hab ihn noch nicht lachen hören.

Pankraz Was verstehen Sie doch! Ich sage, daß er uns freundlich anlächelt. Sehen Sie doch nur!

Brükmann. So! lächelt er? Ja, aber ich verstehe mich nicht drauf, ob er lächelt, oder sauer sieht.

Pankraz Gott im Himmel! was für ein Mensch! Ich meine, wie schön er scheint.

Brükmann. Ja so! Ja, das seh ich; das versteh ich auch. Das hätten Sie nur eher

sagen

sagen sollen: so hätt ich Sie gleich verstanden.

Pankraz. Brükmann! wollen Sie meiner spotten, oder sind Sie wirklich von der Natur so verwahrlost, daß Sie bei dem Anblik dieses himlischen Lichts nichts weiter empfinden, und nichts weiter sich denken, als eine glänzende runde Scheibe?

Brükmann. Gespottet hab ich nicht, lieber Kurt! Und ob ich von der Natur verwahrlost bin, oder nicht? das müssen Andere richtiger entscheiden wie ich. So viel weis ich aber, daß ich es mit aller Anstrengung nie dahin bringen kan, eine Sache mir anders zu denken, als wie sie ist, oder ihr Eigenschaften zuzuschreiben, die ihrem ganzen Wesen und ihrer Bestimmung widersprechen. Wenn Sie dem Mond Freundlichkeit, Melankolie, Tröstung, Lächeln, Empfindung und dergleichen zuschreiben: so denk ich mir gerade so viel dabei, als wenn Sie mit meiner Dogmatik da reden, ihr simpathetische Gefüle zuschreiben, oder ihr holdes Lächeln bewundern wolten. Ich seh es ganz gern, wenn der Mond scheint: aber ich weis auch nichts weiter

dabei

dabei zu denken, als daß er scheint; daß er dazu gemacht ist, zu scheinen daß er auf uns, wenigstens so viel wir wissen, keine andere Beziehung hat: denn auf seinen phisischen Einflus auf unsere Atmosphäre lass ich mich nicht ein. Und vollends gar mit ihm zu reden? — Nun, da würd ich wahrhaftig vor mir selbst erschreken, und nach meiner Stirn fülen: denn eben so leicht werd ich mit meinem Dintenfas da reden, weil ich weis, das mich das eine so wenig versteht, wie das andere. Sehen Sie, ich kan ja nichts dafür, daß ich mir ihn nicht als ein süsses Mädchen, oder als einen verständigen Freund denken kan. Können Sie sichs einbilden, oder ein Vergnügen daran finden, mit einen Dinge zu reden, das Sie so wenig versteht wie meine Ofengabel: gut, ich habe nichts dagegen, und spotte so wenig über Sie, als ich über ein histerisches Frauenzimmer spotten werde, das sich einen Strohkranz flicht, oder Heu isst, und ein köstliches Gericht vor sich zu haben glaubt. Ich denke nichts weiter dabei, als das ich mich über die so sehr verschiedenen Grade unserer Einbildungskraft wundere. So bald Sie aber die Melodie

lodie Ihrer empfindsamen Herrn Kollegen anstimmen, von Hartherzigkeit, Fühllosigkeit, Verwahrlosung, und dergleichen reden, oder um deswillen schlechter von meinem Verstand oder Herzen denken, und einen moralischen Wert auf diese Träumereien legen: dann müssen Sie mir verzeihen, wenn ich glaube, daß es nicht blos unter ihrem Hut, sondern auch unter ihrem fünften Knopfloch nicht richtig ist. Man sagt, daß niemand intoleranter sei, als die geschwäzigen Toleranzprediger. Ob das wahr ist weis ich nicht *).

Ja,

*) Wär diese Unterredung in dem Jahre 1781 vorgefallen: so hätte der gute Brükmann nicht mehr sagen können: ob es wahr ist, weis ich nicht. Er hätte es mit Gewisheit wissen müssen; er hätte das Monument der Schande kennen müssen, das dieses Jahr noch für unsere Nachkommen brandmarken wird; das Jahr, in welchem die vom Geist der Dultung und Liebe durchwehten Toleranzprediger, aus Desperazion über felgeschlagene Proschekte, mit ihrem Namen Epoke zu machen, in Kirchen- und Kezeralmanachen Pasquille auf die ganze Nazion schreiben, in welchen sie die Namen der

ver-

Ja, bei Gott! das ist wahr, rief der Major, der eben herein trat. Wenn ich nicht den Krampf kriegen soll: so nennen Sie mir das Wort Toleranz nicht. So oft ichs höre, gibt mirs einen Stich an das Herz, und ich sehe in Gedanken schon Inquisizion, Landesverweisung und Scheiterhaufen.

Brükmann. Sie gehen zu weit, Herr Major! Ich kenne - - -

Major. Was zum Teufel wollen Sie kennen! Gar nicht kennen Sie die Schwäzer, die

heuch-

verehrungswürdigsten Männer, blos weil sie nicht einerlei Meinung mit ihnen, oder ein Hindernis ihrer ruhmsüchtigen Unternehmungen waren, mit der boshaftesten Frivolität zur Schau ausstellen, und ihre Ehre dem Gelächter eines schadenfrohen mutwilligen Publikums preisgeben; eines Publikums, das sich so herzlich über Schmähungen und Schandschriften freut, und Niederträchtigkeiten und Bosheiten, so bald sie ihm nur was zu lachen machen, mit vollen Händen beklatscht; eines Publikums, das auf Unkosten, und von der vernichteten Ehre, vom beschmizten guten Namen ehrlicher, oder groser Männer, so gern einen lustigen Schmaus hält.

heuchlerischen Buben, mit den schwarzen Seelen, die Toleranzprediger, wenn Sie das nicht wissen. Ich kenne sie besser, und ich sage Ihnen, daß das eben die Bursche sind, die in Schafskleidern einherschleichen, inwendig aber reisende Wölfe sind.

Brükmann. Herr Major! Sie sind zu heftig : : :

Major. Ich bin nicht heftig: aber ich kan die Heuchler und die Schurken nicht leiden, und daß sie das sind, will ich Ihnen beweisen. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, heist es. Nun versuchen Sie es, und schütteln Sie einmal an einem so lieblichen Bäumchen. Tausend gegen eins, statt der versprochenen süssen Aepfelchen, werden Prügel herunterfallen, die Ihnen Arm und Bein entzwei schlagen. Ich habe der Bursche gekennt, die nichts als Dultung und Liebe predigten, nichts als Dultung und Liebe schrieben, von lauter Dultung und Liebe überflossen; die kräftigst wider Intoleranz, Verfolgung und Religionshas deklamirten; und um bei den Gegnern sich einzuschmeicheln, niederträchtig ihren Speichel lekten, sie ihrer eignen

Partie

Partie zum Musiek aufstellten, und artige Anekdödchen zur Herabsezung ihrer eignen Sekte erzälten. Und nun lasst ihnen einen ehrlichen Mann in den Weg kommen, der in dem Glaubensbekentnis ihrer Orthodoxie ein i für ein y schreibt: und als aufmerksame Nachtwächter Zions werden sie in ihr Hörnchen stosen, auf allen Thürmen und Zinnen die Allarmfahne aussteken, durch alle Strasen des in seiner Sicherheit schlafenden Jerusalems durchlaufen, Feuerlärm blasen, und den sanft ruhenden Bürger mit ihrer Weh- und Zeterposaune aus seinem erquikenden Schlafe aufschreken. — Der arme erschrokene Einwoner springt auf, denkt sich die ganze Stadt schon in Flammen, und das jüngste Gericht im Hereinbruch, wischt sich die Augen, und gukt, und schaut, und sieht — daß der Mond scheint. Aus lauter Toleranz werden sie Inquisizion über den Kezer zu verhängen suchen, und wenn das nicht gehen will, auf Markt und Gassen hintreten, alte Weiber, Kinder und Narren zusammentrommeln, Wehe über das Land schreien, und dessen nahen Untergang in Feuer und Schwert vorhersagen, wenn sie den Kezer nicht von sich

ausstosen, der Gottes Zorngerichte über sie herzieht, wie Jonas auf dem Schiffe den Sturm. Und da doch das Kreuzigen und Verbrennen in unsern lezten betrübten Zeiten, leider aus der Mode gekommen ist: so wird er aus Christenliebe, die er predigt, den Pöbel wenigstens dahin zu bewegen suchen, daß er den Kezer zur Stadt hinaussteiniget. Zugleich wird er seiner Gemeine, wenn er das Gebot des Gehorsams gegen die Obrigkeit predigt, mit gutem Exempel vorgehen, die Obrigkeit zur Rache auffodern, und wenn sie nicht folgsam ist, auch ihr die Strafen Gottes verkündigen, und seiner Gemeine sagen, daß das eine gottlose Obrigkeit sei, die ihre Pflicht nicht erfülle. Er wird alles thun, was in seinen Kräften steht, um die vorigen glüklichen Zeiten zu erneuern, und zur Ehre der sanften Christusreligion Inquisizion, Gefängnis Ketten, Blutgericht und Scheiterhaufen wieder einzuführen, und als Grosinquisitor einen Jeden, der seiner Ruhe, oder seinem Ruhm im Wege steht, und wär es sein Freund, sein Bruder, aus lauter Christenliebe, an einem gelinden Feuerchen langsam zu braten. So wird der Mann

handeln, der noch kurz zuvor selbst über Orthodoxie und Intoleranz geschrien und gespottet hat. Sehen Sie, Herr! das wär ein Kabinetsstükchen aus der Kirchengeschichte unserer duldungsvollen, erleuchteten Zeiten. Aber die Galle läuft mir über, und die Haut schaudert mir, wenn ich nur an die schwarzen Selen denke. Ich mus an die Luft, daß ich wieder zum Athem komme. Gute Nacht Jungens! daß Ihr mir nur keine Heuchler, und keine Toleranzprediger werdet. Mit diesen Worten schlug er die Thür hinter sich zu, daß Brükmann viel Zeit brauchte, ehe er sich besinnen konte, wo er geblieben war. Dann fuhr er fort:"

Brükmann. Ob das wahr ist, weis ich nicht: aber das weis ich, daß Ihr sanften Herrn diesen wakkern Männern gar sehr gleicht; daß niemand mehr schimpft; niemand mehr von Altagsgesichtern, Pflanzengeschlechtern, verdorbenen Menschen, hartherzigen Buben redet; niemand strenger, einseitiger, voreiliger und liebloser urteilt, als die empfindsamen Prediger der gefülvollen Tugend und Menschenliebe. Sehen Sie, das ist mein Glaubensbekentnis, nach dem Sie mich künftig beurteilen müssen.

Pankraz. Ha! ich hör es ja wol, daß Sie auch zu kalten Vernunftmännern gehören, die alles mit dem Zirkel der Ueberlegung abmessen.

Brükmann. Das kan nicht Ihr Ernst sein, daß Sie Gottes edelstes Geschenk, das unterscheidende Merkmal der Menschheit, und ihre höchste Würde, die Ueberlegung, herabsezen, und den tadeln wollen, der sich nie von ihr entfernt, da sie allein uns adelt: denn Empfindung hat auch das Thier, auch die Pflanze, nur nach verschiedenen Graden. Ich weis nicht, ob

je

je einer des felenden Menschengeschlechts es so weit gebracht hat: aber Heil und Segen dem Manne, der nie ohne richtige Ueberlegung urteilt und handelt! denn der ist nie in Gefar, weder ein Narr noch ein Schurke zu werden. Aber so, wie der Räuber die Gültigkeit des Eigentumsrechts, wie der Verführer die Verpflichtung des Gebotes der Keuschheit zu entkräften suchen mus: so mus sich der Empfindler bemühen, das Vorrecht der kalten Ueberlegung zu vernichten, um nicht mit seinem Unsinn sich selbst lächerlich und unerträglich zu werden.

Pankraz. Sie urteilen lieblos und hart.

Brükmann. Ich hab Ihnen schon gesagt, daß ich nicht so urteilen würde, wenn Sie mich nicht durch Ihre empfindsame Intoleranz dazu nöthigten. Ich habe nun seit einiger Zeit alle ihre Lieblingsschriftsteller gelesen, uud unparteiisch mit dem Endzwek studirt, ein richtiges Urteil davon fällen zu können: und ich werde bei dem meinigen bleiben, bis Sie mich vom Gegenteil überzeugen. Doch mus ich noch hinzusezen: Yoriken nehme ich aus. Ich würde jeden Empfindsamen, in der Modebedeutung des

Worrs, als einen Selen oder Leibeskranken bedauern, wenn er seinen Weg im Stillen vor sich hinging, und nicht dem ganzen Menschengeschlecht Wehd ankündigte. Aber lesen Sie alle Schriften dieser Art: und dann strafen Sie mich Lügen, wenn nicht dieses in allen andern Stüken kränkelnde Völkchen, den Augenblik Mut und Feuer bekömt, wenn von Leuten die Rede ist, die nicht ihrer Meinung sind? wenn es nicht über die Einrichtungen Gottes, über Welt und alle Menschen klagt; unter der Maske der Demut, der Sanftmut und Liebe, freigebig verdammt, und mit der impertinentesten Unverschämtheit dem ganzen Menschengeschlecht seine Geseze aufdringen will? Und dann sagen Sie mir, ob ein Spott bitter genug ist, diese heuchlerischen, schleichenden Menschenhasser, diese fantasirenden Hofmeister Gottes, zu entlarven und zu züchtigen?

Pankraz. Zugegeben, daß Sie Recht hätten: glauben Sie denn, daß dieser Spott bessern werde?

Brükmann. Leider, fürcht ich, nicht! Denn was ist von pharisäischen Schwärmern, die vernünftige Vorstellungen nicht hören wollen, und liebe=

liebevolle Zurechtweisungen mit Schimpfworten belonen; was ist von denen für Besserung zu erwarten? aber kan er nicht bessern: so mag er strafen.

Pankraz. Gott im Himmel! wie ists möglich, daß du Menschen hast schaffen können, die ihre Brüder so hassen? die Besten und Edelsten ihres Geschlechts so verfolgen? Vermutlich, weil sie sich nicht edel genug fülen, ihre Gröse zu erreichen. Aber glauben Sie nicht Brükmann! daß alle die Spöttereien und Grobheiten, die Sie mir izt gesagt haben, den mindesten Eindruk auf mich machen. Ich freue mich vielmehr, daß mich Gott würdigt, um der guten Sache willen zu dulten und Schmach und Verfolgung zu leiden. Gings doch den ersten Nachfolgern Jesu auch nicht besser.

Brükmann. Sagen Sie mir doch um Gotteswillen, Herr Kurt! was Gott mit Ihren Fantasien und Träumereien zu thun hat, und wie Sie sich erdreisten können, ihr tollhäuslerisches Spielwerk mit Vergismeinnichtchen und Mondschein, mit der Nachfolge Christi zu vergleichen? Für Gott und die Religion kan doch gewis nichts ent-

ehrender und lästerlicher sein, als daß sie sich beständig zum Dekmantel des Unsinns müssen machen lassen. Aber es war von jeher die Sitte aller dummen und boshaften Schwärmer, ihre Narrheit zur Sache Gottes zu machen, über Tirannei zu seufzen, von Dultung zu predigen, und sich als Märtirer und Heilige zu betrachten. Es thut mir leid, lieber Kurt! daß ich so hart reden mus: aber ich habe mit einem verzweifelten Schaden zu thun, der immer weiter um sich frisst, und bei dem gelinde Mittel, wie die Erfahrung beweist, nicht mehr anschlagen. Liebt ich Sie nicht wirklich: so schwieg ich, lächelte ganz im Stillen, und belustigte mich an Ihrer Thorheit, ohne Ihren Zorn zu reizen, und mich Ihrem Unwillen blos zu stellen. Niemand kam besser mit Don Quixotten weg, als der Herzog und die Herzogin, weil sie seiner Narrheit schmeichelten, aber auch dadurch sie verstärkten, und zugleich sich den Vorwurf zuzogen, daß sie grösere Narren wären, denn er. Wer Ihren empfindsamen Donquixotterien schmeichelt, oder nur stillschweigend zusieht, mag ein ganz kluger Mann sein: aber ein ehrlicher Mann, und Ihr Freund ist

er nicht. Wollen Vernunft und Liebe nicht anschlagen: so mus endlich der Käfig her. Aber ich fürcht, Ihre Krankheit ist eben so unheilbar, wie des irrenden Ritters seine; und nichts als die göttliche Allmacht wird sie durch ein Wunder kuriren können.

Pankraz. Brükmann! Ich will Ihnen den höchsten Beweis meiner Gelassenheit geben; ich will nicht Böses mit Bösem, Beleidigung mit Beleidigung vergelten. Ich will mich sogar belehren lassen. Sagen Sie mir doch, wenn Sie können, warum verschreien Sie die Empfindsamkeit so? Und was ist das Uebel, wider welches Sie so in Eifer gerathen?

Brükmann. Nicht die Empfindsamkeit verschrei ich, — diese kennt das geschwäzige Völkchen eben so wenig, als der Papagei den Sinn der Worte, die er herplappert, sondern ihren Affen, die Empfindelei; die izige Modegrimasse, die mit der Wut einer epidemischen Krankheit um sich greift, unsere hofnungsvolleste Jugend entnervt, und aus brauchbaren, thätigen Menschen, unthätige wimmernde Fantasten macht.

Pankraz. Aber wenn wir uns nun wol bei unsern Fantasien befinden, und tausend Glükseligkeiten geniesen, wovon Ihr gar keine Begriffe habt?

Brükmann. Ich will alles widerrufen, wenn Sie mir das beweisen können, wenn ich Ihnen nicht das Gegenteil sonnenklar darthue. Ihr jauchzt über ein Blümchen, und schreit hoch auf über den lieben Mond. Wir freuen uns auch über beides: aber wir geniesen im stillen, ohne das Geschrei einer legenden Henne dabei zu verführen. Ihr verliert noch den grösten Teil eures Vergnügens, (wenn nicht, wie in den meisten Fällen, alles Affektazion ist) dadurch, daß Ihr eure Fantasie beständig auf die Folter spannt, um uns zu erzälen, wie viel Ihr empfindet. Ihr schwelgt in Wonnegefülen, und werdet entzükt von den Gefülen der Freundschaft, der Liebe, der Simpatie, und gewisser kleiner Zärtlichkeiten und Delikatessen. Wir empfinden den Wert aller dieser Dinge auch, aber unser Vergnügen dabei ist mäsiger. Wir kennen keine krampfhaften Entzükungen und Wonnegefüle: aber wir geniesen reine Freuden.

Und sagen Sie: wer empfindet mehr bei dem Genus; der, der sich berauscht, und für lauter Entzükung das Bewustsein verliert? oder der, welcher mäsig geniest, und durch seine Mäsigung den Genus sich verlängert? Und das ist eine unabänderliche Eigenschaft menschlicher Natur: Jede heftige Bewegung oder Empfindung dauert nicht lange. Je lebhafter, je heftiger sie ist; von desto kürzerer Dauer ist sie; desto gröser ist die Erschlaffung, welche darauf folgt. Wir genieſen also noch immer fort, wenn Ihr in dem Zustand eines Betrunkenen, euern Rausch verschlaft, oder psichologisches Kopfweh, Müdigkeit und Ekel vor allen Dingen empfindet. Hinterlassene Leere in Kopf und Herzen, peinigt Euch denn, und Euer Zustand ist Euch selbst unerträglich, indessen wir uns bei unserer Mäsigkeit recht wol befinden. Die natürliche Folge davon ist, daß Ihr Eure Fantasie martert, um einen neuen Rausch zu erzwingen, wobei Euch wieder wol wird, der aber immer wieder die ersten Wirkungen thut; und so quält Ihr Euch unaufhörlich, um dann und wann einige Augenblike glüklich zu sein. Die Sache hat aber noch eine schlim-

mere Folge für Euch. Ihr wollt nur immer in Entzükungen, Hoch- und Wonnegefülen schwelgen und schmelzen: und da geht es euch denn, wie den Schwelgern, die ihren Gaumen durch den haut Gout verwönt, und ihren Geschmak durch zu viel Gewürze gestümpft und verdorben haben. Ihre Zunge wird nun durch nichts mehr gereizt, was nicht scharf und geistig ist. Einfache Speisen und Getränke sind ihnen unschmakhaft, oder verursachen gar Widerwillen und Ekel. Wir hingegen, die wir an Hausmannskost gewönt sind, sind schon mit einem einfachen Gericht zufrieden, essen alles, was nur esbar ist, frisch von der Faust weg, und delektiren uns herzlich an einer jeden Speise, die nur gesund, nahrhaft und wolschmekend ist. Und da ists denn freilich ein groses Unglük für Euch, daß die liebe Mutter Natur eine so eigensinnige Köchin ist, die sich durchaus nicht nach dem Hautgout bequemen will, die so sparsam würzt, so selten traktirt, und immer nur mehr für die Gesundheit des Magens, als für den Kitzel des Gaumens sorgt. Daher kömt es denn, daß Ihr so selten schmausen könnt, so oft hungrig, oder voll

Widerwillen, von ihrer Tafel aufsteht, wenn wir Alltagsmenschen zu allen Stunden, und an allen Orten, etwas zu geniesen finden, und unsere Malzeit mit Apetit und Vergnügen verzehren.

Pankraz. Einmal angenommen, daß alles das so ganz wahr wär, aber nur angenommen, denn es kömt bei einer jeden Sache sehr viel darauf an, aus was für einem Gesichtspunkt sie vorgestellt wird: so ist es allerdings um so mehr Verdienst für den Empfindsamen, daß er auf seine eigene Unkosten ein besserer Mensch wird; denn das ist doch gewis ausgemacht, daß er ein wärmerer, zärtlicherer Freund, Liebhaber und Gatte, und überhaupt ein liebevollerer Freund aller Menschen wird.

Brükmann. Glauben Sie das? Ich glaub es nicht. Wir wollen zusehen. Wenn die Tugend im Empfinden, und nicht im Handeln besteht: dann haben Sie recht. Der Empfindsame wird von jedem Gegenstand, der ihm aufstößt, vom angenehmen und unangenehmen, guten und bösen, auf das empfindlichste gerührt: aber seine Nerven sind zu weich, zu schwach, als daß sie bei einer so lebhaften Rührung noch Thatkraft

behal-

behalten solten. Er verliert sich so ganz in seiner Empfindung, daß es ihm, wo nicht unmöglich, doch schwer wird, zu handeln. Er hängt seinen Fantasien nach, weint oder jubelt, und deklamirt zu der Zeit, und da, wo und wenn er handeln solte. Der Zeitpunkt, etwas gutes zu thun, ist meistens nur ein vorübergehender Augenblik. Der Empfindsame verschwazt und verträumt ihn, und spricht sehr rührend von dem, was man thun soll, indessen der Alltagsmensch ihn benuzt, und ohne Gepränge wirklich etwas gethan hat.

Je lebhafter ferner die Eindrüke sind, die auf den Empfindsamen gemacht werden, je leichter werden sie auch durch andere wieder verlöscht. Seine Gefüle sind nicht dauerhaft, weil seine wie Wachs weiche Sele keinem neuen Eindruk, keiner neuen Umbildung widerstehen kan: und die Tugend hängt doch nicht von flüchtigen, sondern von dauerhaften Gefülen ab, die ihr gute Grundsäze stets gegenwärtig machen. Er wird leicht zu Tränen gerührt: aber eben so leicht verkroknen sie wieder, und ein neues Bild hat die Veranlassung derselben aus seiner Sele verlöscht.

Eben die Empfänglichkeit seiner Sele, die Fähigkeit, Eindrüke leicht anzunehmen, macht, daß er auch unangenehme, daß er auch böse Eindrüke desto leichter annimt; denn sein weiches Herz ist einmal verzärtelt, hat nicht die Kraft mehr, zu widerstehen. Hieraus entsteht ganz natürlich die unvermeidliche Gefar, fast mögte ich sagen Nothwendigkeit, auch um so leichter zu tausend Uebereilungen und Unbesonnenheiten, zu tausend Ausschweifungen verleitet zu werden, denen der Alltagsmensch zu widerstehen noch Kraft hat.

Nichts ist ferner zu einem angenehmen und nüzlichen Mitglied der Gesellschaft, zu einer thätigen Tugend, nothwendiger, als eine heitere freudige Sele: und die hat der Empfindsame nicht. Ein trüber Tag, ein unangenehmer Anblik, eine unbedeutende felgeschlagene Erwartung, ein nichtswürdiger überraschender Vorfall, ein schiefes Urteil, und tausend Kleinigkeiten, die wir für bekant annehmen, die uns nicht rühren, die wir kaum bemerken, können ihn so mismutig machen, seine Sele so umstimmen, daß er zu aller Aktivität untüchtig wird, daß er für seine Mitbrüder nichts als Tränen und Klagen hat.

Eine

Eine unserer ersten Tugenden, die Gott von uns fodert, die Gott ehrt, und uns zur freudigen Ausübung unserer Pflichten geschikt macht, ist Zufriedenheit. Und die hat der Empfindsame nie. Eben die leicht zu bewirkende Verstimmung seiner Sele, die Kränklichkeit seiner Fantasie, macht, daß er die meisten Gegenstände in einem falschen Lichte sieht, über Nichtswürdigkeiten trauert, über Kleinigkeiten, oder Nothwendigkeiten murrt, wie Jonas über den verwelkten Kürbs; macht, daß er mit Gott und der ganzen Welt unzufrieden ist.

Eben diese Schwäche, diese Weichlichkeit macht ihn zur Ertragung auch der kleinsten Uebel, der nothwendigsten Unbequemlichkeiten dieses Lebens untüchtig. Jeder kleine Stein, an den er stößt, jede rauhe Luft, jede Müke, die ihn sticht, jeder Hügel, den er zu übersteigen hat, bringt ihn aus seiner Fassung, beraubt ihn der Ruhe und Gegenwart des Geistes, macht ihn mutlos, lässig, verzagt.

Und dann; wenn er nebst dem Willen, auch noch die Kraft zum handeln hat: worauf gründet sich seine Tugend? Welches sind die Bewe-

gungsgründe seiner Handlungen? Nicht Ueberzeugung, nicht überdachte geprüfte Grundsäze, sondern unbestimte, dunkle, plözlich anwandelnde Gefüle. Was sind das nicht für unsichere Führer! Sie werden ihn oft gerade da zu Uebereilungen, Thorheiten und wirklichen Vergehungen verleiten, wo er gut und lobenswürdig zu handeln dachte; ein Schiksal, das allen Schwärmern zu allen Zeiten begegnet ist, dem wir Märtirer, Kezer, Religionskriege, Bluthochzeiten, Inquisizion und Scheiterhaufen zu danken haben.

Und derjenigen Tugend, die kalte Ueberlegung, Vestigkeit, Standhaftigkeit und Stärke der Sele, mutigen Angrif und Ueberwindung mächtiger Hindernisse, Resignazion seiner selbst erfodert; deren ist er ganz unfähig, sie widerspricht seinem ganzen Wesen.

Widerlegen Sie mich, Freund! zeigen Sie mir aus den Handlungen dieser Menschen, aus ihren Schriften, die izt mit so vieler Begierde verschlungen werden, das Gegenteil: und ich will meine ganze Behauptung zurüknehmen; ich will widerrufen, und öffentlich gestehen, daß ich gelogen,

logen, daß ich verleumdet habe. Aber wenn Sie das nicht können, wenn Sie mir einräumen müssen, daß ich gegen ein Beispiel vom Gegenteil, gewis allemal hundert zum Beweis meiner Behauptung anführen kan: dann müssen Sie mir auch zugestehen, daß es eine sehr zweideutige, eine elende Tugend ist, die nur schwäzt, winselt und weint: aber nicht thut; die pralerisch und beredt von allen Pflichten deklamirt, und sie darüber auszuüben versäumt; die mit dem grösten Feuer von der Liebe Gottes und der Menschen harankirt, und unzufrieden wider den ersten murrt, ewig über die lezten klagt, und denen flucht, die ihr nicht änlich sind; die nur diejenigen Pflichten übt, die ihr leicht werden, die ihr angenehme wollüstige Empfindungen verursachen: aber sorgfältig diejenigen vermeidet, die Ueberwindung der Hindernisse und Verleugnung seiner selbst erfodern; die keiner Versuchung widerstehen kan, sondern wie ein schwankendes Rohr sich umhertreiben lässt; die keine Prüfung, und keine Beleuchtung der Vernunft vertragen kan; die nur immer fantasiren, wollüstig träumen, und in süsen Empfindungen sich einwiegen will; die

beständig Dultung predigt, aber nie sie ausübt: sagen Sie, was ist dies für eine Tugend?

Und nun, lieber Freund! beleuchten Sie noch das Betragen dieser Leute, in den speziellern Verhältnissen, als Freunde, als Liebende, als Gatten, als Kinder. Eigentlich ist der Empfindler gar keiner wahren Freundschaft fähig: denn sein Ich ist der Mittelpunkt aller seiner Empfindungen, der Bewegungsgrund und Endzwek aller seiner Handlungen. Er sucht nur Leute, die mit ihm simpatisiren, flieht und verschmäht die Freundschaft eines jeden ehrlichen Mannes, der ihm zu kalt oder zu vernünftig ist. Und hat er einen Freund: was thut er für ihn? Er schwäzt mit ihm von Empfindung und Tugend, schmelzt in Trauer- oder Wonnegefülen, weint und lacht mit ihm: aber weiter fodern Sie ja nichts. Verlangen Sie ja nicht von ihm, daß er die Feler seines Freundes übersieht, um des Freundes willen dultet, oder etwas für ihn thut, das Verleugnung und Aufopferung seiner selbst erfodert. Einer solchen Freundschaft ist er gar nicht fähig, da er alles blos um sein selbst willen thut.

Aber als Liebende werden sie sich vielleicht besser auszeichnen. Sagen Sie mir doch, worin die Liebe dieser Träumer besteht? Die Liebe, die ädelste Leidenschaft, deren die Menschheit fähig ist, die Quelle und der Sporn zu den herrlichsten Tugenden, so lange sie lauter bleibt? — In einem ewigen Gewinsel; in einer ununterbrochenen Spielerei mit Vergismeinnichtchen, Mondschein, Tränen und Wonnen; in einer steten Erhizung der Fantasie, und in einer Träumerei, die die Sele entkräftet, und zur Erfüllung aller Pflichten des Alltagslebens untüchtig macht. Zeigen Sie mir doch einen einzigen dieser Menschen, der ein besserer Mensch geworden, der nur ein brauchbarer Mann geblieben wär! Einer wird seinen Aeltern ungehorsam, und bringt sie mit Kummer unter die Erde; der Andere vernachlässigt die Pflichten seines Amts, um desto ungestörter fantasiren zu können; der Dritte dankt gar ab, weil ihm die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens unerträglich werden; der Vierte wird ein Narr, und stirbt auf dem Grabe seiner Dulcinee; der Fünfte flucht dem ganzen Menschengeschlecht, verführt die Frau seines

Freun-

Freundes, oder wird ein noch grösserer Narr, und erschiest sich. Ei der gepriesenen Tugend! der herrlichen Folgen der empfindsamen Liebe!

Doch als Gatten, wenn sie das gute Glük so weit bringt, werden sie desto exemplarischer sein! Der Mann schmelzt in Entzükungen, daß er nun den angebeteten Gegenstand seiner Wünsche in seinen Armen hat. Aber er sieht sie nun täglich; sieht sie nicht mehr aus der Entfernung mit den Augen des begeisterten Liebhabers; sieht sie mit den Augen des Ehemannes; sieht sie nicht mehr im Glanz des Engels, sondern im Nachtkamisol und in der Schlafmüze; all die Romangrillen verfliegen; das geträumte Ideal der Vollkommenheit verschwindet, und er sieht, daß er nur eine ganz gewönliche Frau mit allen Felern und Schwachheiten ihres Geschlechts hat. Er wundert sich nun über seine vorige Verblendung, sieht und fült wol, daß alles nicht so ist, wie er sichs fantasirt hatte, und ärgert sich, nicht über sich, daß er Luftschlösser gebaut, und daß er Unmöglichkeiten erwartet hatte, sondern über sein armes Weib, daß sie seinen Erwartungen nicht zusagt. Er verachtet sie nun, haßt sie

vielleicht, lässt ihr die Folgen seiner romantischen Narrheit entgelten, sucht sich auswärts für den häuslichen Verdrus schadlos zu halten, und — kurz eine unglükliche Ehe, wie sie sein mus! Und ist das gute Weibchen etwa auch empfindsam, dann wirds noch besser. Kochen, baken, waschen, nähen — pfui das ist ja gar nicht empfindsam! Und vollends die Kinder — o das ist unausstehlich! Der häusliche Zirkel wird ihr nun verhasst; sie sucht Gesellschaft und Zerstreuung, oder sie liest den Siegwart, Herfordt, Adolph und Werther, und sieht sich nach den Originalen dazu um, oder sie macht gar Verse — Gute Nacht nun Wirtschaft, Erziehung und häusliches Glük! — Wie gefällt Ihnen dies Bild? Oder ist es etwa nicht nach der Natur gezeichnet?

Nun nur einen Blik auf ihr Betragen als Kinder. Das Mädchen, oder das Bübchen, dessen Fantasie vom Romanlesen berauscht, und von empfindsamen Bildern erhizt ist, macht sich ein Ideal eines Geliebten, und sieht sich nach ihm um. Entweder es findet keins: und wehe dann den tirannischen Aeltern, die es zu einer

Heirat

Heirat bewegen wollen, die mit ihren Romangrillen nicht übereinstimmt. Es schlägt jeden rechtschaffenen Mann, jedes liebenswürdige Mädchen aus, und harrt auf eine Erscheinung aus dem Mond Oder es glaubt eins gefunden zu haben: und dann ist der Roman fertig. Ohne Rüksicht auf ökonomische, politische, oder andere Verhältnisse, überlässt man sich dem Taumel, verachtet und verschmäht die Warnungen der Aeltern, liebt frisch drauf los, und damit doch der liebe Gott auch etwas bei der Sache zu thun bekömt, freut man sich, und preist sich selig, um Gotteswillen leiden und dulten zu könen, beruft sich auch wol auf das Exempel Jesu, und verklagt die unempfindlichen Aeltern, die so barbarisch sind, daß sie nicht denken wollen, wie das liebe Kind, daß sie sich klüger dünken, wie das liebe Kind, vor dem Gerichte Gottes. Wie gefällt Ihnen nun die allerliebste Tugend, die Ungehorsam predigt, und Kinder ihren Aeltern fluchen lehrt? Und es noch obendrein zu einem verdienstlichen Werk, zu einer Religionssache macht?

Pankraz. Das ist Verleumdung, ist Lästerung; das thut die Empfindsamkeit nicht.

Brükmann. Nicht? Ja freilich, die Yorikſche thut es nicht: denn die kennt ihr Empfindler gar nicht. Aber Eure Empfindſamkeit thut es.

Pankraz. Sie lügen, ſag ich, und das behaupt ich ſo lange, bis Sie mirs bewieſen haben.

Brükmann. Kommen Sie her. Hier liegt gleich eins Ihrer ſimboliſchen Glaubensbücher; aus dem will ich es Ihnen beweiſen. Es ſind die **Fragmente zur Geſchichte der Zärtlichkeit aus den Briefen eines Liebenden.** Ich will Ihnen einige Stellen daraus vorleſen. Hören Sie wol zu: das wiſſen Sie, daß Eliſens Mutter ihrer Tochter den Umgang mit dem Theophil unterſagt hatte, nicht aus einer unvernünftigen Grille ſondern aus der vernünftigen und ſehr gutgemeinten Urſache, weil der junge Herr weder Amt noch Brod, weil beide kein Vermögen hatten. Nun hören Sie, was der ſaubere Mann ſagt, um ſie zum Ungehorſam gegen ihre liebevolle vernünftige Mutter zu bewegen:

„Vielleicht kämpfſt du izt für deinen Treuen, ſuchſt Schuz für ſeine bedrängte Liebe. Gott ſegne

segne dein Unternehmen, mein Engel! — Unser Herz sagt uns, daß wir einander gehören, daß unsere Zärtlichkeit von dem gebilligt wird, der Sie in unser Herz legte. Was kan uns Verfolgung und Kränkung schaden, wenn Gott uns schüzt? — — Ach nun seh ich erst recht ein, wie wahr und treffend die Geschichte der ersten Bekenner des Christenthums, ja selbst die Leiden des Stifters unserer Religion zeichnet. — — Nun achtetest du deine Schwester nicht, deine Mutter nicht ꝛc. und ich segnete dich dafür. — O ihr schadenfrohen Geschöpfe! köntet ihr in das Herz eines Liebenden sehen, wäret ihr bei euerm stumpfen unedlen Gefül gewürdigt, nur eine Sekunde in das Heiligthum zu schauen, und die Gottänlichen Empfindungen zu sehen, die es vor den Augen aller Sterblichen verborgen, in sich verschliest, wüstet ihr, was man bei dem geheiligten Wort Liebe denkt und empfindet: ihr würdet euch schämen, als Geschöpfe dessen, der die Liebe selbst ist, und die Liebe als ein Unterscheidungszeichen seiner ihm würdigen Menschen fodert, sie niederträchtig zu verhindern — Aber es ist nun ein so hergebrachtes Vorurteil bei den Aeltern, daß ein Kind nicht verständiger sein darf, als sie — O Aeltern, Aeltern! wie viele Seufzer erpresst ihr den Herzen des empfindsamen Kindes, das unter eurer Tirannei seufzet und blutet! Jede Träne der Unschuld kömt vor Gott, und wird euch im ernsten Gerichte verurteilen."

Nun, Herr Kurt! wie gefällt Ihnen die allerliebste Moral? Noch hundert solcher Stellen könte ich Ihnen auszeichnen, wenn ich mir

die Mühe nehmen wolte, länger zu blättern: aber die sind, denke ich schon hinreichend zu meinem Beweis. Haben Sie je die Religion und den Namen Gottes mit mehr Unverschämtheit, Dummheit, und Bosheit misbrauchen sehen, um das Verbrechen des strafbarsten Ungehorsams zur Tugend, zur gottgefälligen, und einer besondern Belonung würdigen Sache zu machen? Wenn diese Moral wahr ist, und Mode wird: so können wir in Gottes Namen unsere Schulen zuschliesen, und das vierte Gebot: du solst Vater und Mutter ehren, auf daß dirs wolgehe ꝛc. getrost ausstreichen: denn es ist nicht wahr und unnüz; und Sirach war ein lügenhafter Schwäzer, wenn er sagt: des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser: aber der Mutter Fluch reiset sie nieder.

Pankraz. Gott im Himmel! ists möglich, daß Menschen so hartherzig sein, lieblos reden und urteilen können, die sich in deinem Bilde verklären sollen?

Brükmann. Bravo! Ist auch ein Floskelchen aus dem ebenbelobten Büchlein.

Pankraz. Das ist nicht zum Ausstehen, wie einen so was mit gräslicher Kälte pakt. Man mögt sich dem Teufel ergeben über all die Hunde, die Gott auf Erden dultet, und keinen Sinn haben an dem Wenigen, was auf ihr noch was wert ist!

Brükmann. Siehe Werthers Leiden.

19. 11. 70
16. 3. 82

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Timme, Christian Friedrich,

Der Empfindsame Maurus Pankrazius Ziprianus Kurt, auch Selmar genannt Ein Moderoman

Bd.: 1. (1781). - 344 S. : Ill.

1781

Coburg, Landesbibliothek -- D I 8/50(1)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939632-2